Federzeichnungen.

Eine Reihe von Skizzen,

den socialen und politischen Zuständen in Ungarn vor und während der Revolutionszeit

entnommen von

Joh. Janotyckh v. Adlerstein.

Erster Band.

Wien, 1850.

Druck und Verlag von Joseph Keck & Sohn.
(Stephansplatz Nr. 879.)

Vorrede.

Nachstehende Skizzen sind zum größten Theile den Notizen eines Tagebuches entnommen, welches ich während eines zehnjährigen Aufenthaltes in Ungarn geführt, und worin ich mir jene fremdartigen Eindrücke mit gewissenhafter Genauigkeit aufgezeichnet hatte, die Jedem bei dem ersten Ueberschreiten der ungarischen Grenze und dann während eines längeren Verweilens innerhalb der Marken dieses Landes überraschend, mitunter sehr grell und schroff entgegentreten. Diese Notizen einstens der Oeffentlichkeit zu übergeben, lag dazumal, als ich sie in das Gedenkbuch meiner Erlebnisse blos als Erinnerungszeichen an eine stürmisch bewegte Vergangenheit aufzeichnete, nie in meiner Absicht. Vor mehreren Monaten jedoch in Wien angekommen, wollte es der Zufall, daß dieses Tagebuch einigen meiner Freunde zu Gesichte kam. Mit Berufung auf das allgemeine Interesse, welches Ungarn durch

das frevelhafte Beginnen seiner hirnverbrannten Agitatoren gegenwärtig in so hohem Grade allseitig erregt hatte, wiesen diese darauf hin, daß das nähere Bekanntwerden mit den socialen Verhältnissen Ungarns, so wie eine mit Gewissenhaftigkeit und Treue geschilderte Darstellung der wichtigsten Revolutionsereignisse jetzt, wo es in diesem Lande die Hauptaufgabe zu seiner Rettung wurde, den Weg für zeitgemäße Reformen nach allen Seiten hin anzubahnen, dringender wie früher erscheinen dürfte. Wiederholt wurde ich von mehreren Seiten angegangen, das was ich zerstreut während meines mehrjährigen Verweilens in Ungarn hie und da aufgelesen und mir copirt hatte, in einen Rahmen zu fassen und das Bild dieser Gesammteindrücke sodann öffentlich der Anschauung und Beurtheilung seines Inhaltes preiszugeben. So schmeichelhaft diese Aufforderung für mich auch gewesen war, so würde ich dennoch gezögert haben, aus diesem Antriebe allein ihr Folge zu geben. Der Entschluß, diese Skizzen der Oeffentlichkeit zu übergeben, reifte in mir vielmehr mit der Ueberzeugung, daß ein längeres Zurückhalten derselben ein Vergehen an der Sache des guten Rechtes wäre, und zwar schon deshalb allein, weil ich es für die erste und vorzüglichste Pflicht eines jeden rechtlich handelnden Mannes halte, dort, wo es ihm möglich

wird, irrige Ansichten und vorsätzlich zum Nachtheile des allgemeinen Wohles entstellte Thatsachen aufzuklären, und durch eine strenge, unparteiische Darstellung des Sachverhaltes die Grenze näher zu bezeichnen, wo sich der Wahn von dem wahren Anstreben der Volksbeglückung in scharf marquirten Linien den umflorten Augen der vielleicht noch immer von dem Ersteren Bethörten unterscheiden läßt.

Ueber Ungarn, von welchem Kossuth auf dem vorletzten Landtage selbst gestand, daß es dem Auslande gegenüber noch immer eine terra incognita genannt werden müsse, wurden bis jetzt sowohl was das sociale Leben in diesem Lande während der letzten Jahre betrifft, als auch in Bezug auf das vermeintliche Freiheitsstreben der Rebellen die irrigsten Ansichten im Auslande verbreitet. Die wenigen touristischen Werke, welche in der Letztzeit vor dem Ausbruche der Revolution in Deutschland erschienen sind, und deren Verfasser sich die Aufgabe gestellt hatten, Europa's nichtmagyarische Völker mit den Sitten und Gebräuchen, so wie mit den Vorzügen und Tugenden der Abkömmlinge Arpads näher bekannt zu machen, überbieten sich durch die schwulstartigsten Lobeserhebungen und glauben, diese in der früher ausnahmsweisen constitutionellen Verfassung Ungarns allein

schon begründen zu dürfen. Wie diese aber beschaffen war, welche Mängel und Gebrechen sie zum Nachtheile eines so überreiche Schätze in sich bergenden Landes an sich trug, und wie gerade diese durch Jahrhunderte hartnäckig behauptete und noch immer nur dem Urzustande aus den Zeiten Hunyadi's und Arpad's stereotyp anhängende Verfassung, dem Aufblühen des innern Wohlstandes, der fortschreitenden Aufklärung und Geistesentwicklung und der sich immer mehr nähernsollenden Assimilation mit den übrigen civilisirten Staaten Europas die hemmendsten Schranken allein entgegensetzte, für diese so nöthige Erkenntniß blieben die durch die sprüchwörtlich gewordene Gastfreundschaft der Magyaren taub, unfühlbar nnd servil gemachten Fabrikanten ungarischer Reisebeschreibungen zum größten Theile vollends blind.

Daß dies bei vielen Touristen und Correspondenz-Lieferanten nicht allein aus Mangel tieferer Einsicht und richtig unterscheidender Beurtheilungskraft geschah, sondern daß vielmehr dieser lobduftende Weihrauch von den Meisten nur des eigenen Interesse wegen so reichlich ausgestreut wurde, von dieser unmännlichen Schwäche und wucherischen Prozentennahme für die contractlich übernommene vergötterungsweise Anschauung Ungarns hatte ich während meines langjährigen Aufenthaltes in

Ungarn öftere Gelegenheit, mich zu überzeugen. Wie ich in dem hier vorliegenden Werke nur wirkliche Geschehenisse und documentirte Thatsachen allein sprechen lasse, so will ich die Wahrheit der so eben gemachten Behauptung gleichfalls durch Hervorhebung eines einzigen Beispieles unter vielen anderen darthun.

Vor mehreren Jahren als ich noch Referent mehrerer belletristischen Blätter und Musikzeitungen gewesen war, kam ein ausgezeichneter Tonkünstler Namens T..... nach Pesth. Mehrere Empfehlungsbriefe, welche mir von demselben übergeben wurden, verschafften mir die nähere persönliche Bekanntschaft dieses Virtuosen. T..... war Willens, sich im Nationaltheater zu produciren. Ehe jedoch sein erstes Auftreten in diesen Hallen stattfand, wurde er von der Direction eingeladen, einer Vorstellung der in Ungarn bis jetzt noch allein so hoch berühmten und als classisch bezeichneten Oper „Hunnyadi Laszlo“, vom Kapellmeister Erkl componirt, beizuwohnen. Den nächstfolgenden Abend nach dieser Vorstellung verbrachten wir beide in Gesellschaft, und der Wendepunkt unserer Conversation war die soeben erwähnte Oper.

Ich war neugierig, Hrn. T.....s Urtheil über den Werth dieser Composition zu hören, und bat ihn,

mir den Eindruck zu schildern, welchen die Oper auf ihn gemacht habe. T..... hatte die Composition vortrefflich gefunden, und sie den ersten dramatischen Tonwerken dieses Genre's an die Seite gestellt. Er erzählte mir weiter, wie er mit diesem Urtheile bei seiner Umgebung während der Aufführung nicht zurückgehalten, und daß er selbst gegen den Compositeur in den Zwischenakten sein unverholenes Lob ausgesprochen habe. Mein Stillschweigen über diese Aeußerung mochte ihm aufgefallen sein. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort.

„Sie scheinen nicht eines Sinnes mit mir zu sein?"

Ich erwiderte kurz: „Nein! denn ich habe dieser Oper, in welcher die bisherigen Errungenschaften im Gebiete höherer Kunstschöpfung schon durch die ausschließliche Huldigung des monotonen Zigeunerrhythmus zur niedersten Potenz herabgedrückt werden, noch immer nicht Geschmack abgewinnen können. Diese Musik mit ihren melodischen Gemeinplätzen, von welcher man glaubt, sie wäre national, weil in den letzten Takten eines jeden Satzes ein magyarischer Beugfall angeflickt wird, kömmt mir vor wie ein welscher Salat über und über mit Paprika bestreut. Munde dies, wem es wolle, mir aber nicht!"

Herr T.... war über diesen Widerspruch sichtlich überrascht. „Sie mögen Recht haben," fuhr er fort, „wenn Sie auf dem Standpunkte der Kritik das Secirmesser zur Hand nehmen, und nach dem Sitze jenes Uebels forschen, welches die Ursache sein könnte, daß vielleicht wider den Willen des Compositeurs den strengen Anforderungen der Kunst und einem feineren ästhetischen Geschmacke in dieser Oper die schuldige Rechnung nicht getragen wurde. Doch Sie kennen den Nationalstolz der Magyaren, deren ganzes Sein von der Vorliebe für nationale Melodien so fieberisch durchpulsirt wird, daß ein ungarischer Zweivierteltakt eher im Stande ist, diese Arpads-Söhne zu enthusiasmiren, als daß sie über das schwärmerische Portamento einer Donizetti'schen Arie in Entzücken gerathen könnten. Dieser verblendeten Nationaleitelkeit auch zu huldigen, ist der Künstler hier leider gezwungen. Daß dies aber wirklich und von den Meisten geschieht, lehrt der erste Blick, den man in die hiesigen Journale wirft. Alle überfluten von Anerkennung dieser — der Meinung nach — im wahrhaft nationalen Geiste componirten Oper, Sie aber, mögen Sie noch so gerechten Tadel über dieses hier als classisch anerkannte Meisterstück der dramatischen Tonmuse laut werden lassen, Ihr Urtheil wird verhallen wie die Stimme des Propheten in der

Wüste, und Ihre Feinde werden anwachsen wie der Sand im Meere. Wenn ich gestern während der Aufführung in den Beifallsjubel des Publicums mit einstimmte, so war ich zu einer solchen Selbstverleugnung meiner besseren Erkenntniß schon durch den Umstand gezwungen, weil ich beabsichtige, meine Concerte im Nationaltheater zu geben. Hätte ich gestern nur ein leises Wort des Tadels über Erkl's nationale Composition laut werden lassen, so würde ich meinem Auftreten schon im Vorhinein selbst das gewisse Fiasco bereitet haben."

Ich überging, um Herrn T..... nicht zu beleidigen, diese Schlußfolgerung mit Stillschweigen, weil ich ihn nicht aufmerksam machen wollte, wie jedenfalls sein Künstlertalent — nachdem er die Würdigung desselben hier nur allein auf die Anerkennung fremder Mediocrität bauen zu dürfen glaubte — eben dadurch in ein für ihn sehr nachtheiliges Licht gestellt werde.

„Ich habe," — fuhr ich fort, — „gewiß alle Achtung vor den Aeußerungen eines patriotischen Hochgefühles, das selbst in den Fulgurationen einer gereizten Stimmung manche dunkle Schattenseiten seiner Ueberwallung mitunter zu erhellen vermag. Wenn aber der Becher des Nationalgefühles überschäumt, und sein Honni-Moussé jedem Nichtmagyaren in die Nase rau-

chen lassen will, wenn jedem möglich höheren und edleren Aufschwunge eines künstlerischen Genius der centnerschwere Unsinn nur deshalb an die Flügel gehängt wird, damit, wie es bei der Musik der Fall ist, die Erinnerungen an die Cymbalklänge der Pußtazigeuner ja nicht entschwinden können, ein solcher ins Blaue sich verpuffender Patriotismus hört auf, Nationaltugend zu sein, und kann mit seinen bleiernen Fesseln, welche all sein Schaffen immer nur rückwärts zu ziehen vermögen, nicht anders als hirnverbrannter Wahnsinn genannt werden. Diesem zu huldigen, hieße sich selbst und seine bessere Einsicht verläugnen, diesem von Seiten der Kritik noch hilfreiche Hand bieten, wäre Verrath an der Kunst, an ihrer edleren Bedeutung."

„Ich stimme Ihnen bei" — entgegnete Herr T.... und dennoch billige ich es nicht, wenn Sie diese Ansicht öffentlich aussprechen. Ich halte es für unpolitisch in einem Lande, wo man ansässig, und sonach angewiesen ist, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, die Schwächen seiner Umgebung zum eigenen Vortheile nicht reichlichst auszubeuten. Huldigen Sie diesen, behalten Sie Ihre bessere Einsicht für sich, und Sie werden dabei besser fahren, als wenn Sie fortwährend mit dem kritischen Secirmesser in einer Wunde herumschneiden, welche sich als fressender Krebsschaden über den ganzen

Körper schon verbreitet hat, und eben deshalb eine vollkommene Heilung schwer hoffen läßt. Ich machte in Deutschland mit mehreren Touristen Bekanntschaft, welche Ungarn bereist und die Beschreibung ihrer Fahrten sodann der Oeffentlichkeit übergeben hatten. Mehrere versicherten mich, daß sie mit ihrem broschirten Lobqualm nur die magyarische Gastfreundschaft bezahlen wollten, welche ihnen in Pannoniens Gefilden überall so wohlthuend entgegen gekommen war. Andere wieder hatten in Ungarn ansehnliche Summen zur Bestreitung der nöthigen Verlagskosten für ihre herauszugebenden Reisebeschreibungen erhalten. — Hätte aber die Feder dieser Touristen sich die Aufgabe gestellt, magyarischen Unsinn und Uebermuth zu geißeln, hätte sie, wenn auch mit noch so großem Rechte die vielen Mängel und Gebrechen der constitutionellen Verfassung dieses Landes gerügt und schneidend an der Bornirtheit und Pinselhaftigkeit eines ungarischen nemes ember gefeilt, wahrlich derlei prosaische Betrachtungen hätten dem Verfasser nicht einen Denar in Ungarn getragen, und er hätte sich nur allein den Namen eines Magyarenfeindes erworben, den auch Sie sich zu verdienen auf dem besten Wege sind.“ —

Ich habe diese interessante Unterredung mit Herrn T...., zu welcher derselbe anderseits her veranlaßt

schien, nur allein deshalb hier vorangehen lassen, weil sie den richtigsten Leitfaden in die Hand gibt, um zur Erkennung jener Motive zu gelangen, welche den meisten in den letzten Jahren über Ungarn erschienenen Werke ausschließlich zum Grunde gelegen sein mögen.

Aber nicht genug, daß der gastfreundliche Magyare Alles aufbietet, die Federn der Journalisten, Correspondenten und Reisebeschreiber für sein eigenes Interesse sich geschmeidig zu machen, so versteht er es auch noch dort, wo es ihm möglich wird, durch ein fein angelegtes Intriguenspiel, den Samen der Wahrheit unfruchtbar zu machen, und die Aeußerungen eines freien offenen Wortes auf die hinterlistigste Weise niederzudrücken.

Hier ein Beispiel!

Vor mehreren Jahren übernahm ich auf Ersuchen in Pesth die Correspondenz für ein auswärtiges Blatt. Unter die ersten der Redaction von mir eingesendeten Artikel gehörte auch ein längerer Aufsatz, welcher eine Schilderung der magyarischen Kunstzustände und socialen Verhältnisse enthielt.

Nachdem diese Skizze in dem erwähnten Blatte erschienen war, erhielt ich von der Redaction ein freundliches Schreiben, welches mit den Worten schloß:

„Bewahren Sie nur stets jenen ehrenhaften Ton, Sie werden dadurch meinem Blatte, sich selbst und

Ihrem biederen Charakter die größe Ehre machen. Die Wahrheit in solcher Ferne ausgesprochen muß im Publikum Eingang finden, und kann mich mit meinen deutschen Collegen in Pesth Rosenthal, Saphir und Klein (gegen deren magyarisch-serviles und der Mittelmäßigkeit huldigendes Kunst-Urtheil ich zu Felde gezogen war) nicht überwerfen.“

Anderthalb Jahre hatte ich in gleicher Weise dieser Mahnung folgend die Correspondenz fortgesetzt, bis ein zweites Schreiben von der Redaction mir zukam, in welchem ich mit sehr höflichen Worten ersucht wurde, die Fortsetzung meiner Mittheilungen fernerhin einstellen zu wollen, weil die magyarenfeindliche, Alles bekrittelnde Tendenz derselben der Redaction nicht nur allein des Verdrusses schon genug gemacht, sondern weil sogar von mehreren Seiten her auch Drohungen laut geworden wären, welche die weitere Herausgabe des betreffenden Journales sehr leicht in Frage stellen könnten.

Das war der Sieg der Wahrheit, für welche muthig zu kämpfen mich die Redaction 18 Monate früher selbst aufgefordert hatte.

Der Vorwurf, daß auch die nachstehenden Skizzen magyarenfeindliche Tendenzen bergen, wird mich, wie ich dessen schon im Voraus gewiß bin, neuerdings treffen. Diejenigen aber welche, um in den ihnen vorge-

haltenen Spiegel der Wahrheit nicht blicken zu dürfen, den aus solchen hervorstrahlenden Reflex ihrer Thorheiten und Geistesverwirrungen durch angebliche Magyarenfeindschaft, — welche sie als eine die Wirkungen des offenen Wortes zu Nichte machen sollende Blendwand vorstellen — entkräften wollen, haben sich eben mit diesem Vorgeben den moralischen Todesstoß nur selbst gegeben. Magyarenfeindschaft, nachdem die Magyaren als Nation gelten, was auch nicht im Geringsten bestritten werden soll, ist von diesem Gesichtspunkte aus genommen doch nichts Anderes als Nationalhaß. Unter allen Lastern der Welt aber ist keines, welches der bürgerlichen Gesellschaft in einem von verschiedenen Stämmen bewohnten Lande verderbenbringendere Folgen zu entwickeln vermag, als gerade die gegenseitige Anfeindung der unterschiedlichen Nationalitäten. In unserem aufgeklärt sein sollenden Jahrhundert kann überdies noch ein solches Vergehen an der christlichen Nächstenliebe schon an und für sich nichts anderes als eine lächerliche Ausgeburt des menschlichen Verstandes, ein hirnverrückter Wahnsinn genannt werden.

Und gerade der Magyare, welcher jedes von fremder Zunge wohlmeinend zu ihm gesprochene Wort, wenn ihm die Wahrheit desselben bitter erscheint, gleich als den Erguß nationalgehässiger Empfindungen bezeichnete,

der Magyare, welcher bis zu den Märztagen in seinem rohen Naturzustande der freieste Mann in Europa gewesen, dennoch aber immer nur von Knechtung und tyrannischer Unterdrückung seiner Nationalität sprach, und jeden Nichtmagyaren als seinen Erzfeind zu bezeichnen gewohnt war, gerade dieser von Selbstsucht eingenommene, überall Verrath und Despotismus witternde, asiatische Abkömmling war und ist noch von dem Pestübel des Nationalhasses selbst am meisten inficirt. Dem deutsch und slavischen Einwohner Ungarns begegnet er stets mit dem grimmigsten Hasse, und mit der tiefsten Verachtung. Dem ersten flucht er bei jeder Gelegenheit sein baszama nemet! nach, zu dem zweiten blickt er wieder mit Hohngelächter herab, und murmelt dabei zwischen den Zähnen den gotteslästerischen Spruch „tot nem ember." (Der Slave ist kein Mensch.)

Er vergißt, daß es nur Deutsche und Slaven gewesen, durch welche Intelligenz, Fleiß und Betriebsamkeit dem von ihm usurpirten Lande allein zugeführt wurden, er übersieht, daß das Emporblühen der Künste und Gewerbe, durch welche ihm die Goldquellen Ungarns geöffnet wurden, den fremden Einwanderern nur allein zum Verdienste angerechnet werden darf, er überdenkt nicht, daß, wenn er gleich Anfangs die fruchtbringenden Kräfte der von ihm so verachteten und als Endring-

linge bezeichneten Einwanderer hartnäckig zurückgewiesen hätte, es ihm schon lange unmöglich geworden wäre, eingehüllt in den Moder seiner verblichenen Adelsprivilegien dem dolce far niente, diesem einzigen aus der Urzeit seines eigenen Emporlebens unverändert erhaltenem Erbstücke ohne Anfechtung so bequem nachhängen zu können.

So handelnd hatte der Magyare, welcher sich als Kämpfer für die Freiheit allen Völkern Europas zum Vorbilde hinstellen wollte, in seinem eigenen Lande es sich selbst zum fluchwürdigen Prinzipe gemacht, die nicht magyarischen Einwohner Ungarns despotisch und mit Verachtung zu knechten, den Nationalhaß, welchen diese früher nicht gekannt hatten, nur zu dem Zwecke immer heftiger anzufachen, um die in Zwietracht Gerathenen dann desto unumschränkter und willkürlicher beherrschen, sie vollends unterjochen, und das Mark aus ihren thatkräftigen Gebeinen desto leichter aussaugen zu können.

Dieses ist das Verbrechen, welches dem magyarischen Nationalhasse zur größten Schuld mit angerechnet werden muß.

Bei einem kaltblütigen, ruhigen Hinblicke auf die verderblichen Folgen dieses Lasters tritt dasselbe aber weiters noch als ein sehr lächerliches, höchst barockes Hirngespinst wahnwitziger Einbildungskraft grell hervor.

Ich frage, kann man sich eines mitleidigen Lächelns wohl erwehren, wenn die sogenannten Nationalitätseiferer einem Jeden, den das blinde Geschick um ein paar Hufen Landes weiter in den verschiedenen Richtungen der Windrose das Tageslicht erblicken ließ, mit Hohn und Verachtung begegnen, wenn die hiezu vermeintlich im Rechte Stehenden dabei nicht bedenken, daß, wären sie nicht selbst durch Zufall innerhalb der ungarischen Grenzen geboren, dann vielleicht in gleicher Weise der Magyare von ihnen mit Haß beworfen werden müßte. Oder vergeht sich der Eigendünkel dieser magyarischen Alleinmenschen schon so weit, daß sie den Haß alles Fremdländischen für sich allein nur monopolisiren zu dürfen und allein nur privilegirt zu sein glauben, die verderblichen Folgen desselben auch ungestraft fortwährend entwickeln zu können?

Ich frage ferner, muß es nicht wahnsinnige Gotteslästerung schon genannt werden, wenn der den Magyaren so sehr nachgerühmte Nationalitätseifer seine frevelhaften Hände endlich noch an das Heiligste im Menschenleben legt und durch dieses frevelhafte Beginnen sogar den Glauben an ein einziges höchstes Wesen vollends wanken macht, indem er die Crucifixe und Gottesbilder in den Kirchen mit tricoloren Kokarden und Nationalbändern schmückt, sich dann gleichwie vor

Götzenbilder hinstellt und mit patriotischem Hochgefühle ausruft: Seht da den Magyarok Istene! den wahren Gott der Ungarn!

Daß dieser schon an das Unglaubliche grenzende Wahnsinn aber noch zu einer höheren Potenz getrieben werden könne, dies hat bis jetzt nur Kossuth allein bewiesen, indem er Hostien anfertigen ließ, auf deren Rückseite sein Name als der des alle Völker alleinseligmachenden Beglückers zu schauen war, und mit welchen sodann die gläubigen Anhänger seiner teuflischen Lehre aller Orten communicirt werden mußten.

Es wird wohl Niemand bestreiten wollen, daß der höchste und wichtigste Zielpunkt menschlicher Bestimmung vor allem Anderen Humanität sei. Diese kann jedoch nur dann erreicht werden, wenn die von der Natur dem Menschen verliehenen Anlagen und Kräfte unter dem Einflusse der Vernunft zur vollendetsten Reife und höchstmöglichen moralischen Vollkommenheit im Denken und Handeln gebracht werden. Diesem einzigen wahren Berufe irdischen Daseins mit aller zu Gebote stehenden Anstrengung nachzukommen, ist sonach die erste Bürgerpflicht in jedem civilisirten Staate oder Lande.

Wenn aber ein Theil der bürgerlichen Gesellschaft dieser wahren Bestimmung gerade widerstrebend nur allein dahin arbeitet, jeden höheren geistigen Aufschwung

unter sich zu hemmen, wenn dabei für nichts Anderes Sinn gezeigt wird, als bequem nur seine physischen Bedürfnisse befriedigen zu können, wenn bei solch' verkehrtem Handeln dann noch der Uebermuth Platz greift, trotz dem für einen unter allen übrigen von der Schöpfung besonders bevorzugten Stamm gelten und aus diesem Wahne das Recht herleiten zu wollen, mit Stolz, Hohn und Verachtung auf seine bessere und edlere Zwecke anstrebende Umgebung herabblicken zu dürfen, solchen Verirrungen gegenüber tritt zur Förderung und Befestigung des allgemeinen Wohles die Nothwendigkeit entgegen, und diese macht es sogar zur Pflicht, jene Mängel und Gebrechen an das Tageslicht zu ziehen, welche als die Urquellen anerkannt werden müssen, denen die tiefste Verkennung der wahren Menschenwürde und die Unzahl falscher Begriffe von dem einzigen Zwecke irdischen Daseins so überreich und allein nur entströmen konnten. Die auf Thatsachen begründete Vorhaltung solcher Fehler, kann daher um so weniger Feindschaft, entsprungen aus niedriger Gehässigkeit, genannt werden, als ihr Motiv ein viel edleres, ihr Zweck nur ein wohlmeinender ist. Daß der Magyare, was seine geistige Ausbildung und sittliche Vervollkommnung betrifft, hinter allen Nationen bis jetzt am Weitesten zurückgeblieben war, dies muß schon bei einem oberflächlichen Hinblick auf das

von ihm bewohnte, in allen Beziehungen äußerst verwahrloste Land, als eine traurige Wahrheit erkannt werden und kann daher, am allerwenigsten gegenwärtig, etwa noch in Zweifel gestellt bleiben. Die Rüge Alles dessen, der Hinweis auf die vielfachen Schwächen und Geistes-Verirrungen, welche die magyarische Bevölkerung in ihrem lethargischen Zustande so lange darnieder gehalten hatten, müssen sonach auch das Magyarenthum mehr wie jede andere lebenskräftigere Nation treffen. Erwidert aber der Magyare der Zurechtweisung seines bornirten Eigendünkels, seiner durch nichts Anderes als durch vermoderte Adelsprivilegien begründeten Selbstüberschätzung, seiner gehässigen Separationsgelüste, seines ausschließlichen Hanges zum Wohlleben und seiner so lange brach liegen gelassenen Geisteskräfte, — welche Rügen im gleichen oder minderen Maaße auch noch andere Nationalitäten treffen können — mit dem verächtlichen Ausrufe: Das ist Gehässigkeit des Magyarenthums! so hat er mit diesen Worten — indem er die hier nur im Allgemeinen ausgesprochenen verderblichen Eigenschaften mit dem Ausdrucke „Magyarenthum" identificirt, — sich und seiner Nation durch die eigene Schaffung dieses neuen von ihm erfundenen Synonymums selbst nur die größte Schlappe versetzt und gerade das zugegeben, was durch die Auf-

zählung seiner Gebrechen zu beweisen war, und was er sonach sehr ungeschickt zu vertheidigen sich anstellte.

Dies im Auge behalten, könnte es nicht anders als dumm-boshaft erscheinen, wenn den hier vorliegenden Skizzen magyarenfeindliche Gehässigkeit zum vorgeblichen Grunde gelegt werden sollte.

Jene, welche so manche hier vorkommende bittere Wahrheit etwa durchaus nicht goutiren könnten, dürften es wohl versuchen, — nachdem ich soeben die Nichtigkeit nationalgehässiger Motive bei Aufzeichnung dieser Skizzen klar und deutlich dargethan habe — meine politische Denkungsweise verdächtigen zu wollen, indem ich ihnen vielleicht als ein Feind der sogenannten Märzerrungenschaften erscheine. Diesen Zweiflern gegenüber mache ich mein politisches Glaubensbekenntniß zu keinem Geheimnisse.

Ich glaube, die Helden der Märztage haben uns mit der Freiheit ein Geschenk gemacht, dessen tiefverborgenen moralischen Werth bis jetzt nur noch die Wenigsten gehörig zu würdigen wußten, während der größere Haufen geblendet von dem Glanze der äußeren sinnlichen Schaale, nur ein unbesonnenes und auch schon sehr gefährlich gewordenes Spiel damit zu treiben begann, welches, wie es die Gegenwart weist, den

edlen Kern dieser heiligen Frucht auch für die kleine Zahl der Verständigen noch immer ungenießbar macht.

Die traurigen Ereignisse während des ersten Freiheitsjahres machen nun allerdings stutzen und dringen jedem ruhiger Denkenden die Frage auf: „Sind wir denn wirklich zur Freiheit noch nicht reif?“ — Es zeigt eben von keiner großen Geistesschärfe und Verstandeskraft, wenn man, um zur Beantwortung dieser Frage hingeleitet zu werden, vorerst der gräßlichsten Jammerscenen und vergossenen Bürgerblutes bedarf, um nicht nur das „Nein!“ für die Gegenwart, sondern auch das „Nie!“ für die Zukunft mit Bestimmtheit aussprechen zu können.

Ein freies Volk, das sich in Gleichheit brüderlich zu dem schönen Zwecke allgemeinen Wohles umfangen will, muß unter sich auf gleicher Stufe der Moralität und Intelligenz stehen; gleichwie eine Gesellschaft, die, zur Erreichung welch' immer eines edlen Zieles, sich gegenseitig Wort und Handschlag gibt, von der wahren Bedeutung des sich vorgestellten Anstrebens bis in das Innerste durchdrungen und in jedem Mitgliede, durch dessen geistige und physische Befähigung, auch die Mittel zur Gewährleistung einer befriedigenden Ausführung besitzen muß. Steht aber in einem Bunde die Mehrzahl noch immer auf einer solch' niederen

Stufe der Einsicht und Bildung, daß die wenigen Verständigen, um ein schön geträumtes Ziel jedenfalls für sich zu erringen, gezwungen werden, beschränkende Gesetze zu schaffen, oder etwa gar dazu schreiten müssen, dem minder begriffsfähigen Theile durch die Gewalt der Waffen und Fäuste zur Aufklärung zu verhelfen, dann hat auch in diesem Momente schon die allgemeine Freiheit zu leben aufgehört, und die Gesellschaft steht in zwei Theile gespaltet da, von welchen der kleinere nun den größeren straff im Zügel halten muß, um im Wirbelwinde des allgemeinen Sturmes nicht auch mit unterzugehen, und die Freiheit, wie ihr Begriff in den Märztagen entwickelt wurde, hat sonach schon im Entstehen den Keim ihres Todes in sich getragen. Bei einer Tasse Mokka, eingehüllt in die blauen Dunstwolken eines türkischen Knasters — wie es Kossuth in ahnender Weise vielleicht gethan — Freiheitspläne für allgemeines Völkerwohl brüten, mag wohl, wenn überdies noch die Ministerwürde dabei in Aussicht steht, recht beseligend sein, kommt es aber dann zur praktischen Ausführung, so tritt gar bald die Ueberzeugung hervor, daß man blos dem schönen Traume einer überirdischen, oder den Trugbildern einer unterirdischen Welt vertraut hatte. Daß sonach die Freiheit bei der noch immer überwiegenden Masse des rohen

Pöbels eine durch Gesetze beschränkte sein muß, soll der Begriff einer allgemeinen, von Jedem nach Belieben ausgelegten Freiheit, wie es leider schon so oft geschehen, nicht auch fernerhin wieder zum Communismus und zur Anarchie, zu diesen fürchterlichsten Gräbern der Volksruhe, führen, dies wird wohl jeder Gebildete und ruhig Besonnene unbezweifelt zugeben. Aehnliches läßt sich auch auf den Begriff der Gleichheit und Brüderlichkeit anwenden. Daß ein jeder Landesbürger zur Lastentragung des Staates verhältnißmäßig beitrage, daß ein Jeder, sei er Edelmann oder nicht, vor dem Gesetze, d. i. vor dem Gerichte, gleich verantwortlich für all sein Thun und Lassen gemacht werde, daß es nicht in der Macht des Einzelnen stehen dürfe, seinen Mitbürgern unmenschlichen Druck aufzulegen, nur solchen Begriffen der Gleichheit wird jeder Vernünftige ebenfalls gern und willig beipflichten. Feierlichst werden wir aber dagegen protestiren, wenn sich uns jeder Schuft mit dem Rufe „Gleichheit und Brüderlichkeit“ an den Hals werfen wollte, um das von uns allein im Schweiße des Angesichtes mühsam Erworbene nun auch gleich und brüderlich mit uns zu theilen.

Ganz in entgegengesetzter Bedeutung aber erschien diese heilige Trias: Freiheit, Gleichheit und Brü-

derlichkeit den Helden der Märztage. Die Freiheit wurde von ihnen als schamlose Frechheit in die Scene gesetzt. Die Brüderlichkeit stempelten die lieben Brüder und Schwestern zu der rohesten Gemeinheit, mit welcher alles Ehrbare und Sittliche in die Pfütze der niedrigsten Demoralisation herabgezogen wurde, und der Gleichheit wurde nur mit dem communistischen Wahlspruche: Eigenthum ist Diebstahl! gehuldigt.

Mit diesen höchst verderblichen Ideen, welche vorzugsweise auf dem Boden Ungarns desto tiefere Wurzeln gefaßt hatten, als dort schon früher die Bevölkerung dieses Landes den schrecklichen Folgen allgemeiner Entsittlichung mehr wie in einem anderen Lande unterlegen war, mit diesen Begriffen, welche eben so allen menschlichen Satzungen, wie den göttlichen Geboten den verwegensten Hohn sprachen, konnte ein edles Freiheitsstreben der Bessergesinnten doch wahrlich nicht zum Ziele gelangen. Ein Blick auf die glorreichen Errungenschaften des magyarischen 15. März geworfen, lehrt uns, wie gleich im Anbeginn der Revolution Alles von den Brandungen einer jedes Vernunftgesetz hinwegspülenden, tobenden Fluth umrauscht, wie der heillose Principien- und Racenkampf schon damals in vollster Gährung begriffen, wie

alle Leidenschaften entfesselt, das Laster durch den Pöbel repräsentirt, jedes Recht und Gesetz in schamloser Entkleidung mit Füßen getreten, und wie endlich das Heiligste im Menschenleben, die einzige Stütze des Erdenpilgers, Gott selbst und die Religion von den schändenden Händen niedriger Frevler entweiht und entwürdigt worden waren.

Durch die Straßen tönte der Ruf: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Der Magyare schmückte sich wie ein Kind mit tricoloren Bändern, zündete zahllose Kerzen zu einer Festillumination an, und rief: „Es lebe der König!“ trat aber in demselben Augenblicke die ehrwürdigen Farben seines Königs, des Kaisers von Oesterreich, mit Füßen, indem er die Adler und alle sonstigen Abzeichen des alten ruhmvollen Kaiserhauses überall herabriß.

Der Magyare rief: „Es lebe die Brüderlichkeit und Gleichberechtigung aller Nationalitäten!“ verhöhnte aber den Kroaten, Slaven, Deutschen und Wallachen, weil auch in der Brust dieser das Freiheitsgefühl rege wurde, und so entzündete er den wüthendsten Bürgerkrieg, weil die nichtmagyarischen Nationalitäten, treu und ergeben ihrem Kaiser, wohl freie, gleichberechtigte Staatsbürger, aber durchaus nicht in das Joch einer übermüthigen Fraction

geschmiedete Sklaven bleiben wollten. — Der Magyare rief: Es lebe die freie Presse! wehe dem aber, der es hätte wagen wollen, dem Rechte und der Wahrheit das freie Wort zu reden, ihn grinste von den Straßenecken ein hohnlächelndes Standrechsplakat, — auch eine weitere glorreiche Märzerrungenschaft — derart an, als hätte es sagen wollen: Nur die Lüge hat jetzt ein frei Gewerbe!

Der Magyare rief! fort mit den stehenden Heeren! und verführte aber mit Geld und anderen Betäubungsmitteln die k. k. Truppen zum Treubruche gegen ihren Kaiser, um seinen hochverrätherischen Plänen eine eigene bewaffnete Macht in die Hände zu spielen.

Der Magyare wollte ein Emporkommen der Gewerbe, ein Aufblühen des Handels, die Gewährleistung der persönlichen Sicherheit und gesetzlichen Schutz für das Eigenthum, und errichtete eine Nationalgarde, deren beschwerlicher Dienst den gewerbetreibenden Hausvater von seinem Berufsgeschäfte abhielt, und ihm zur leichtsinnigen Verschwendung des mühsam Erworbenen, ja endlich sogar zu allen ausschweifenden Lastern vielseitige Gelegenheit in die Hände spielte.

Durch die allgemeine Volksbewaffnung setzte er aber noch das Proletariat selbst in den Stand

im Augenblicke der Gefahr bei einem Aufruhre seine eigene Person und Eigenthumshabe desto leichter gefährden zu können.

Der Magyare murrte laut über die Finanz-Verwaltung des sogenannten ancien régime und fluchte der Ueberflutung des Landes mit Banknoten, sah aber müßig zu, wie sein neugewählter hoffnungsvoller Finanzminister eine magyarische Banknotenpresse etablirte, und durch diese dem Lande eine Wunde versetzte, an welcher leider nun Millionen bluten müssen.

Der Magyare schrie über die Protection des Adels bei Besetzung von Ehrenämtern und Dienststellen in Oesterreich, ließ es aber ruhig geschehen, daß bei den neu erstandenen ungarischen Ministerien bloß die Verwandten und Freunde ihrer Chefs oder aber nur Jene angestellt wurden, die, wenn sie auch weiter keine anderen Kenntnisse besaßen, doch wenigstens im Stande waren; das für jede Anstellung nöthige Glaubensbekenntniß: „Ich glaube an ein unfehlbares Batthyani-Kossuth'sches ungarisches Ministerium" tausendmal im Tage herzusagen.

Durch alle diese Verworrenheiten in kürzester Zeit schon in die Enge getrieben, von dem erwachten Selbstbewußtsein der übrigen Nationalitäten Ungarns auf

allen Seiten hart bedroht, rief der Magyare endlich nach Vermittlung.

Aber selbst da noch zeigte er den angerufenen Brüdern bloß die Sklavenketten, die sie erwarten würden, wenn sie sich mit Nachgiebigkeit und freiwillig an dieselben schmieden lassen sollten. Die väterlichen, begütigenden nnd weisen Zuschriften Sr. Majestät des Kaisers verhöhnte er öffentlich im Repräsentantenhause, zerriß sie und trat sie mit Füßen.

Der Magyare beanspruchte die Unantastbarkeit und Heiligkeit eines Deputirten, sah aber ruhig mit freudeglühendem Auge der grausenhaften Ermordung des Grafen Lamberg zu, welcher als Friedensvermittler und Gesandter seines Kaisers und Königs ohne militärische Bedeckung nach Pesth gekommen war, in der Meinung, er trete vor die Repräsentanten einer civilisirten Nation, aber nicht vor die Mordanstifter einer hochverrätherischen Rebellenfraction.

Der Magyare nannte Oesterreichs tapfere, todesmuthige Armee, welche, nachdem Anarchie nnd Bürgerkrieg auf das Heftigste schon begonnen hatten, gekommen war, um mit rächendem Schwerte den Gräueln der Verwüstung Einhalt zu thun, Feinde, bezeichnete sie als elendes Räubergesindel, das nur

von Hunger, Mordgier und Brandlust getrieben, in seine Gauen eingefallen, — schauderte aber nicht zurück, wenn er durch die eigenen Schaaren den heimatlichen Heerd mit Raub, Mord und Brand verwüsten sah. Ja, er fand es ganz in der Ordnung, daß sein großer Apostel Kossuth eine besondere Katechismuslehre zur Verwüstung des eigenen Vaterlandes an seine Getreuen herabgab, und diese Anweisung wie aus einem biedern treuen Volke in kürzester Zeit Diebe, Räuber und Mordbrenner werden können, unter dem Titel: „die Organisation des Landsturmes“ in vielen tausend Exemplaren vertheilen ließ. Das Erscheinen dieses Kossuth'schen Geistesproduktes bildete den schon lange voraussichtlichen Schlußstein der magyarisch-glorreichen märzseligen Errungenschaften.

All diesen Unsinn mit dem Gefolge seiner schändlichen Verbrechen aufdecken, hinweisen, und durch Belege es darthun, wie es nicht Volksbeglückung und Freiheit war, was die Häupter der Rebellion zu erreichen strebten, den Boden unter dem Unkraute aufreißen, und dem von einem falschen Wahne befangenen Volke die nackte Giftwurzel zeigen, welcher all' das zerstörende Unheil in pestartiger Verbreitung so reichlich erwuchs, ein solches Beginnen nennt der Magyare und die noch

immer in seinem Solde stehende wühlerische Opposi-tions-Presse Nationalgehässigkeit. Die Arroganz derselben geht aber noch weiter. Kecker wie vordem erhebt die servil gemachte magyarenfreundliche Journalistik jetzt wieder ihr Haupt, weist jedes wohlmeinend gesprochene, aber in den Kram ihrer magyarisch-separatistischen Pläne nicht passende Wort mit dem verächtlichsten Spott und Hohne zurück, heult und winselt in den jämmerlichsten Klagetönen mit Hervorhebung der unhaltbarsten Motive nach Amnestie, und weil diese aus wohlbegründeten Ursachen und aus sehr ernsten Rücksichten, welche das allgemeine Wohl im Auge behalten müssen, von der Güte und Huld des Monarchen wohlweislich einer verbrecherischen Fraction bisher noch nicht zu Theil werden konnte, so entblödet sich diese feile Presse nicht, bei dem minder fernsichtigen Volke gerade jene tugendhaften Eigenschaften auf die perfideste Weise zu verdächtigen, welche bis jetzt die schönsten erblichen Auszeichnungen des allerhöchsten Kaiserhauses gewesen waren, welche Eigenschaften aber in diesem edlen wohlthuenden Lichte aufhören müßten zu glänzen, wenn sie an einige Verbrecher, zur Unzeit und aus überwallendem Humanitätsgefühle, maßlos gespendet nur selbst zum Ruine des Kaiserstaates die erste Hand mit anlegen würden.

So wird die öffentliche Meinung als höchste Macht im Staate noch immer durch krüppelhafte Geister, durch gallichte Herzen, durch Feinde an Kaiser, Volk und Vaterland auf das Schmutzigste verunreinigt, und die doch so nöthige Aufklärung des Volkes über den wahren Sachverhalt der Dinge, durch den Mangel einer ehrlichen, volksthümlichen Presse fort hintangehalten. Noch beweinen viele hundert Familien den Leichtsinn ihrer Angehörigen, die entweder bestochen durch Kossuths Banknotenpapier, oder aber uur geblendet von den goldbeschnürten Attilas der Honved-Uniformen dem Rebellenheere sich anschloßen, um eine Sache mit verfechten zu helfen, die bei ihren ersten Regungen schon für den nur halbwegs Gebildeten keines Fernblickes mehr bedurfte, ihr gänzliches Verlorensein gleich Anfangs mit Bestimmtheit zu erkennen. Durch die fortwährende Hartnäckigkeit der jetzt im Geheim herumschleichenden Rebellen-Emissäre und durch die perfide wühlerische Tendenz der oppositionellen Presse ist der öffentliche Verkehr und das Geschäftsleben, diese wichtigsten Pulsadern des bürgerlichen Wohlstandes, noch immer, am meisten aber in Ungarn, gehemmt.

Wird der allgemeinen und der durch die Presse sich kundgebenden Volksstimmung auf solche Weise der Puls gefühlt, so läßt sich für gewiß erkennen, daß der

Fieberparoxismus der Rebellion wohl im Fallen, die Aufregung des politischen Nervensystems aber noch immer nicht in so weit beruhigt sei, um in vollem gesunden Zustande den freudigen Eindrücken eines glück- und segenbringenden Friedens ohne Besorgniß eines möglichen Rückfalles sich hingeben zu können. Will der Magyare diesem schönen Ziele sich näher rücken, so höre er auf begriffsstützig zu sein, er erkenne es, wie nur allein durch die von Sr. Majestät allen Völkern verliehene Verfassungsurkunde die Erfüllung aller seiner vorjährigen Märzwünsche auf die einzig mögliche und befriedigendste Weise in Aussicht stehen kann. „Viribus unitis" ist der Wahlspruch unseres jugendlichen, hoffnungsreichen Kaisers. Gleichberechtigung aller Nationalitäten war der einstimmige Herzensruf aller Völker in den Märztagen des vorigen Jahres. Nur die Garantien für Letzteren können den Wahlspruch des Monarchen zur lauteren Wahrheit machen, auf daß mit vereinten Kräften das Wohl der Völker für ewige Zeiten begründet werden könne. Der Kaiser hat den Pflichten der Liebe und Verzeihung Genüge geleistet, kann aber dabei den Wahlspruch seines großen Vorgängers „Justitia regnorum fundamentum" nicht außer Acht lassen, am wenigsten in einem Lande, wo sich der fürchterlichste Sturm des Aufruhrs doch kaum erst gelegt hat.

Leiste der Magyare nur auch das Seine. Mäkle er nicht mit wucherischer übermüthiger Gewinnsucht an den einzelnen Paragraphen der Verfassungsurkunde, die für die Gegenwart Alles in Allem geboten hat; sichert ja doch der §. 123 ihm und allen übrigen Nationalitäten das Recht zu, daß der erste österreichische Reichstag dort, wo es die Gesetze des Rechtes und der Vernunft erheischen sollten, diese Constitution modifiziren könne.

Betheilige er sich mit männlich fester, ehrlich anstrebender Kraft an dem großen Bruderfeste, welches die Güte des weisen Monarchen allen Völkern der Monarchie mit gleicher Bedachtnahme bereitet hat. Verbanne er aus seinem Bereiche all die separatistischen Ideen, den unseligen Sprachenstreit und die niedrigen Parteigängereien hirnverbrannter Egoisten, welche aus bloßer Herrschsucht nichts Anderes als die tyrannische Knechtung ihrer eigenen Mitbrüder beabsichtigen, mit Einem Worte, unterstelle er sein nationales Einzel-Interesse dem viel wichtigern allgemeinen Staatsinteresse der Monarchie, bethätige er alles dies dann auch durch die That, strebe er vorerst, durch sorgfältige Ausbildung und Veredlung der vielfach in ihm liegenden Talente und Geisteseigenschaften, welche sich bei ihm bisher nur in krüppelhaften Auswüchsen kund zu geben vermochten, ein Mensch in der edelsten Be-

deutung dieses Wortes zu werden, beseitige er durch eine richtige Erkenntniß des Wahren und Würdevollen all die Hemmnisse, welche bisher jeden geistigen Fortschritt Ungarn gewaltsam ersticken mußten, reducire er sein Nationalglück nicht auf die Behaglichkeit, immer nur auf den von der altherkömmlichen Sitte ausgetretenen Pfaden blindlings ohne Anstrengung forttappen zu können, lasse er sich aber auch nicht hinreißen, dort, wo ihm dann und wann die Versäumniß seiner Pflichten denn doch mit ernst drohender Mahnung entgegentritt, durch überstürzte Hast und durch fanatische Parforcejagden ein Ziel erreichen zu wollen, welches nur im ruhigen besonnenen Schritte, ohne bei seiner Verfolgung zu straucheln, gewonnen werden kann, und der Dünkel der Selbstsucht, welcher sich bis jetzt der Entwicklung eines edleren, beglückenderen Volkszustandes in Ungarn trotzig entgegengeworfen hat, wird dann von selbst schwinden; das Prinzip der Gleichberechtigung wird in dem biederen Grundcharakter des Magyaren desto schneller die tiefsten Wurzeln fassen, und er dann desto eher auch gewärtig sein können, daß dort, wo jetzt noch der Tod aus ehernen Schlünden seiner Hartnäckigkeit droht, die ewig grünende Palme eines segensvollen Friedens in desto herrlichschönerer Pracht ihm erblühen und sein Name in der Geschichte

von den Flecken wieder gereinigt werde, mit welchen ihn die niedrigsten Verbrecher so schmachvoll gebrandmarkt hatten. Um aber diese Hoffnung so schnell wie möglich zur Wahrheit zu machen, ist es vor Allem nöthig, zur Erkenntniß seiner Fehler, Verirrungen und Verbrechen zn gelangen, indem mit dieser allein der erste ehrenvolle Schritt vorwärts zu der Pforte einer beglückenden Zukunft gethan werden kann. Von dieser Ueberzeugung geleitet und nicht aus Nationalgehässigkeit schrieb ich diese Skizzen, welche durchgehends Thatsachen enthalten, deren Augenzeuge während eines 10jährigen Aufenthaltes ich selbst gewesen, und für deren Wahrheit ich sonach mit meinem Ehrenworte auch einzustehen vermag. Zur Schilderung der socialen und sonstigen Bildungszustände in Ungarn habe ich absichtlich die Briefform gewählt, und den Briefsteller abhängig von den Launen des Schicksales und auf sich selbst angewiesen erscheinen lassen.

Wer über Ungarn ein richtiges Urtheil fällen soll, darf eine bloße Lustreise dahin, von allen Seiten mit Empfehlungsbriefen versehen, nicht unternehmen wollen. Dem Touristen und dem Reisenden par plaisir wird das Leben auf der Puszta allerdings in einem ganz anderen Colorit entgegentreten, als Jenem, der in dienstbarer Unterthänigkeit dort leben muß und wäh-

rend seines längeren Verweilens dann auch vielmehr Gelegenheit hat, das Zellengewebe des magyarischen Charakters mit all seinen Ideenverwirrungen und Auswüchsen vollends kennen zu lernen. Die weiteren Skizzen gehören schon der Revolutionsepoche an, und enthalten durchgehends documentirte Thatsachen. Besondere Aufmerksamkeit dürfte die letzte Skizze unter dem Titel: „Die deutsche Schandpresse in Pesth" verdienen. Sie zeigt, welch' schändliche Mittel von den Rebellen mit Hülfe der Presse angewendet wurden, um bei allen Classen des Volkes die Begriffe zn verwirren, den Glauben an Gott, Gesetz und Recht wanken zu machen, und so durch die möglichst weite Verbreitung verbrecherischer Ideen zur Erreichung ihrer eigenen schändlichen Zwecke das Grab zu öffnen, in welchem die von ihnen Betrogenen dem Untergange geweiht werden sollten. Welche Folgerungen aus dieser, wie aus den früheren Skizzen nebstbei noch gezogen werden dürften, darauf glaube ich nicht besonders noch hinweisen zu dürfen, sondern überlasse die Erkenntniß derselben der Einsicht und Beurtheilungskraft des geneigten Lesers.

Wien im November 1849.

v. Adlerstein.

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorrede III

Briefe von der Puszta 1

Die Nationalgarde in Pesth-Ofen 133

Der Judenkrawall in Pesth 164

Deutsche Anfrage bei dem magyarischen Nationalstolz 189

[illegible] seines längeren Verweilens [illegible] auch vielmehr Gelegenheit hat, das [illegible] des magyarischen Charakters [illegible] seinen [illegible] und Auswüchsen [illegible] kennen zu lernen. Die weiteren Skizzen gehören [illegible] der Revolutionsepoche an, und enthalten [illegible] documentirte Thatsachen. Besonders [illegible] dürfte die letzte Skizze unter dem Titel: „Die [illegible] Schandpresse in Pesth“ [illegible] [illegible] welche schändliche Mittel von den Rebellen mit Hilfe der Presse angewendet wurden, um in allen Schichten des Volkes die Begriffe zu verwirren, den Glauben an Gott, Besitz und Recht wankend zu machen, und [illegible] durch die möglichst [illegible] Ideen [illegible] Zwecke des [illegible] [illegible] werden sollten. Welche Folgerungen aus diesen und aus den früheren Skizzen [illegible] noch gezogen werden dürften, darauf glaube ich nicht besonders [illegible] zu dürfen, sondern überlasse die [illegible] der Einsicht und Beurtheilungskraft des geneigten Lesers.

Wien im November 1849.

v. [illegible]

Briefe von der Puszta.

Erster Brief.

Autobiographische Skizze des Briefstellers statt der Einleitung.

...esz, den 5. Oktober 18...

Lieber Adolph!

Mit freudeklopfendem Herzen durchflog ich Dein freundschaftliches Schreiben, die ersten Zeilen, welche mir nach jahrelanger Trennung endlich einmal die so lang ersehnte Nachricht von Deinem Leben und Aufenthalte brachten. All' die Stunden einer froh und heiter durchlebten Jugendzeit glitten wie Schattenbilder auf dem Strome der Erinnerung an mir vorbei, als ich die Züge einer Hand erblickte, welche schon in meinen Knabenjahren das Band der Freundschaft um mich geschlungen hatte. Den wehmüthigen Gefühlen, welche

im ersten Momente meine Brust durchzitterten, wichen aber, nachdem ich mich gefaßt hatte — ich gestehe Dir es offen — Beschämung und Unwille über mich selbst. Ich wähnte Dich schon längst, wenn auch nicht treulos, doch vergessen, zürnte Dir aber nicht, und haderte mehr mit dem launenhaften Schicksale, das mir vielleicht wider Deinen eigenen Willen die einzige Freundeshand entriß, die ich in diesem Leben schon für immer erfaßt zu haben glaubte. Dein herzlicher Brief öffnete mir die Augen, ich hatte wahr geträumt, Du bliebst mir treu und liebst mich noch. Noch fühle ich den heißen Freundschaftsdruck Deiner Hände, den Schmerz des Abschiedes, als wir uns an den Ufern des Moldaustromes — hier vielleicht auf immer, für jenseits gewiß aber nicht auf ewig — trennen mußten. Du wandertest dem Norden, ich dem Süden zu. Dir lächelte am Ziele Deiner Reise eine ehrenvolle unverkümmerte Existenz entgegen, und froh und muthig konntest Du den Wanderstab ergreifen, während mir ein Anderes beschieden war. Die Gunst der Götter lag für meine Hoffnungen und Erwartungen damals in weiter Ferne, und unentschieden war es noch, ob ich aus Fortunens inhaltsschwerem Rade eine Niete oder einen Treffer ziehen werde. Wo der Zufall regiert, hört alles Verdienst auf. Ob ich mir mit vollem Rechte Einiges beimessen kann, diese Frage darf ich an den Freund, der Hand in Hand mit mir aufgewachsen war, wohl nicht stellen. Du weißt, ich hatte meine Jugendzeit

nicht nutzlos vergeudet, durch die Liebe meiner Eltern erhielt ich eine Erziehung, welche mir reichliche Gelegenheit bot, die vielseitig in mir gelegenen Talente über die Mittelmäßigkeit hinaus bilden zu können. Du sahst meine Leistungen in der freien Hand- und Situationszeichnung, welche sich stets des Beifalles aller Kenner erfreut hatten. Du warst gegenwärtig, als mein brillantes und präcises Spiel auf dem Piano mir in so vielen Privatzirkeln wahre Künstlertriumphe errang. Lauschend hörtest Du so oft meinen einfachen Liedercompositionen zu, welche die treuen Dollmetscher meiner innersten Gefühle waren. Du sankst an meine Brust, und sprachst: „Wem solche Töne innewohnen, der trägt den Himmel in seiner Brust!"

Nebst der Vorliebe, mit welcher ich diese freien Künste betrieb, hatte ich auch die wissenschaftlichen Studien nicht versäumt. Was diese jedoch betrifft, so verdanke ich mein Wissen und Kennen mehr dem eigenen Fleiße und der bei mir aus Wißbegierde entstandenen Lesewuth, als dem langjährigen Besuche der Schulen, in welchen der Knabe mehr als die Hälfte seiner schönsten Lernzeit einem unnützen Gedächtnißkrame der lateinischen und griechischen Sprache widmen muß, und so durch diese Taglöhnerthätigkeit die wahre Bildung seines Verstandes, die stufenweise Entwicklung seiner Vernunft, die Veredlung seines Herzens dem eigentlichen Zwecke zuwider ganz bei Seite gesetzt werden.

Von meinem Vater — welcher selbst als Officier in den französischen Kriegen vor dem Feinde gedient hatte — zum Militär bestimmt, trat ich nach zurückgelegtem ersten Jahrgange der Philosophie als Cadett in ein Regiment ein. Ich kam nach O..... in Garnison. Meine Tante, welche in derselben Stadt wohnte, und eines der angesehensten Häuser führte, behandelte mich auf das freundschaftlichste, und lud mich öfters zu ihren Abendzirkeln ein, bei welchen sich jedesmal die Elite der Stadt sehr zahlreich eingefunden hatte.

Mein Musiktalent machte mich bald zum Lieblinge der Gesellschaft. Eines Tages war auch die Gemahlin meines Obersten geladen, und fand an einer von mir componirten Walzerpartie, welche ich vortrug, ein solches Wohlgefallen, daß sie nicht nur allein eine Abschrift derselben von mir verlangte, sondern überdies noch sich aussprach, im nächsten Casinoballe die erste Tour dieser Walzer mit mir tanzen zu wollen. Leider mußte ich diesem ehrenvollen, für mich so schmeichelhaften Antrage mit der Bemerkung entgegnen, daß der Oberlieutenant und Commandant der Regimentsschule für heuer sämmtlichen Cadetten den Besuch des Casinos untersagt habe. Der Zufall fügte es, daß der Oberst, welcher seine Gemahlin abzuholen kam, gerade in diesem Momente das Gesellschaftszimmer betrat. Auf die Frage der Letzteren, ob er von diesem Verbote in Kenntniß wäre, entgegnete der Oberst, daß ihm hievon nichts bewußt sei, und trug mir unter Einem auf,

dem Oberlieutenant zu melden, daß er mir die Erlaubniß gegeben habe, den morgen stattfindenden Casinoball besuchen zu dürfen.

Früh des anderen Tages begab ich mich demnach zu meinem Oberlieutenant, um ihn von der durch den Obersten mir zu Theil gewordenen Erlaubniß in Kenntniß zu setzen. Er entgegnete kein Wort, und fertigte mich, als ich ihm — weil er überrascht schien — das Motiv dieser Erlaubniß auseinander setzen wollte, mit einem barschen „Schon gut" ab. Denke Dir, lieber Adolph, meine Bestürzung, als Nachmittags ein Schul-Commandobefehl des Inhaltes publicirt wurde, daß ich, wegen Uebergehung des Schulcommandos, und weil ich mich persönlich zum Obersten begeben hatte, um die Erlaubniß in das Casino gehen zu dürfen auszuwirken, mit einem 48stündigen Kurzschließen bei Wasser und Brod, und einem sechswöchentlichen Casernenarreste zu bestrafen sei.

So war ich nun plötzlich aus den geträumten Himmeln der Ballgöttin in die flachste Prosa des erbärmlichsten Menschenlebens hinabgeschleudert, und sollte volle sechs Wochen Zeit haben, über Disciplin und Chicane, und über den Unterschied zwischen wirklichen und eingebildeten Dienstvergehen philosophische Betrachtungen anstellen zu können.

Das schon fröhlich hergerichtete Ballcostume mußte also wieder in meine Truhe versperrt werden, und ich wanderte höchst mißvergnügt dem Profosenarreste zu,

dessen friedliche Räume ich bis jetzt noch nicht kennen gelernt hatte. Der Zufall mußte es fügen, daß ein Officier des Regimentes, welcher in der Gesellschaft bei meiner Tante gerade anwesend war, als mir der Oberst den erwähnten Auftrag gab, diesen Tag Caserneninspection hielt, und um acht Uhr Abends auch das Arrestzimmer zu visitiren kam. Ueberrascht mich hier zu finden, verlangte er den mich betreffenden Schulcommandobefehl zu sehen, und gab mir sodann die tröstliche Versicherung, die Sache bald anders gestalten zu wollen. Und wirklich so geschah es auch, kaum war eine halbe Stunde vergangen, erschien mein Retter neuerdings, ließ mir die Eisen abnehmen, und trug mir im Namen des Obersten auf, sogleich in das Casino zu gehen. Dort angekommen, wurde ich von der Oberstin auf das gütigste empfangen, und hatte auch die Ehre die für mich so schmeichelhafte Tour an ihrem Arme durch den Saal machen zu können. Mein Unmuth war geschwunden, doch kehrte er bald wieder, als ich in einer Ecke meinen Oberlieutenant stehen sah, der mir einen solch wüthenden, drohungsschwangeren Blick zuwarf, daß ich zitterte, wenn ich meiner nächsten Zukunft gedachte, die nun in keinem rosigen Lichte mehr vor mir stand.

Meine Ahnung sollte mich nicht betrügen. Von diesem Momente an mußte ich mit all den kleinlichen Chicanen, Picanterien und Secaturen kämpfen, die den Untergebenen, wenn sie von dem Vorgesetzten in vorberechneter Weise systematisch auf ihn ausgeübt werden,

an den äußersten Rand der Verzweiflung führen, ja wie es der Fälle mehrere schon gab, selbst zum Selbstmorde zu verleiten im Stande sein können. Glücklicher Weise dauerte der Schulcurs nur mehr drei Monate, nach deren Ablauf ich mich mit Urlaub nach Hause begab.

Auf den Wunsch meines Vaters, und weil ich mich den Launen meines Quälgeistes nicht mehr preisgeben wollte, wurde ich nun zu einem Cavallerie-Regimente transferirt. Bei diesem Wechsel kam ich aber leider sehr bald zu der traurigen für mich noch neuen Erkenntniß, daß dem wenig Bemittelten eine fertige Zukunft gerade hier am Entferntesten liege. Meine der beschränkten Existenzmittel wegen sehr untergeordnete Stellung, die Gleichgiltigkeit meiner Cameraden, von denen ich mich eben so sehr zurückgesetzt fühlte, als mich die rücksichtslose Behandlung tief schmerzte, welche Einige meiner Vorgesetzten in kränkender Weise mir zu Theil werden ließen, Alles dies goß mit jedem Tage mehr Bitterkeit in mein Leben. Die ungleiche Vertheilung der Glücksgüter wurde mir jetzt zum Erstenmale fühlbar, und ich war nahe daran, mit der Vorsehung zu hadern, wenn ich sah wie das Zufalls-Capital meist platter Verdienstlosigkeit mit Leichtigkeit die höchsten Zinsen trug, während das arme Talent für immer eine precäre Stellung einzunehmen angewiesen ist, und so nur zu einer sorgenvollen Zukunft verdammt wird. Inmitten dieser neuen Lebenserfahrungen blieb ich dennoch fest entschlossen, die einmal

betretene Bahn jetzt nicht mehr zu verlassen, trotzdem daß ein feindseliges Geschick der Disteln und Dornen mir sehr Viele in den Weg warf. Was nützte es mir, daß ich fleißiger und intensiver gelernt hatte, als so mancher Andere, dem Vermögen und Nepotismus schon im Vorhinein eine glänzende Laufbahn garantirten. Ich kam nicht einmal in die Lage, meine Kenntnisse bemerkbar zu machen, und wäre verdammt geblieben, die schönsten Jugendjahre meines Lebens inmitten eines öden Dorfes thatenlos zu verkümmern, wenn nicht Lecture und freie Hand- und Situationszeichnung, womit ich in freien Stunden mir die Zeit vertrieb, die gänzliche Abspannung meines Geistes gehemmt hätten. Nach mehrjähriger Dienstzeit stellte der Muthwille eines erst avancirten 15jährigen Lieutenants die übernatürliche Anforderung an mich, mit einer schwächlichen Remonte dreimal über einen Graben zu setzen. Zweimal gelang der Sprung, das dritte Mal fiel er unglücklich aus. Mein Pferd stürzte, begrub mich unter seiner Last, und ich sprengte mir beim Falle eine Ader. Nachdem ich mehrere Wochen im Spitale krank gelegen, wurde ich zwar in so weit als möglich hergestellt, zugleich aber auch bei meiner Reconvalescirung für fernere Feldkriegsdienstleistungen untauglich erklärt.

So mußte ich 25 Jahre alt eine Bahn verlassen, die ich mit Liebe und Eifer betreten, von der ich nun leichtsinnig hinweggerissen, und in das Chaos des Lebens ohne die mindeste Hoffnung und Aussicht auf ein

Besserwerden muthwillig hinausgestoßen wurde. Zurückgekehrt in meine Vaterstadt fand ich Dich noch immer im Hause meiner Eltern. Wir erneuerten den Freundschaftsbund, den wir als Knaben schon geschlossen hatten, und schwuren uns ewige Liebe und Treue.

Verzeihe, daß ich Bekanntes Dir erzähle, aber Dein liebes Schreiben wirkte in meinem gegenwärtigen öden Aufenthalte eben so wohlthuend auf mich ein, wie der erwärmende Sonnenstrahl, der sich durch mondelangen Nebel und Wolkenflor in Sibiriens Gefilden mit Einemmale plötzlich Bahn bricht, und mit seinem Glanze dem armen Verbannten die wehmüthige Erinnerung an die lachenden Thäler und Hügel der verscherzten Heimat, an die — weil noch schuldlos — glücklich verlebten Kinderjahre zurückruft.

Ueberdies wünschest Du auch in Deinem Briefe, ich möchte Dich mit allen meinen Lebensereignissen genau bekannt machen. Dieser freundschaftliche theilnahmsvolle Wunsch bürgt mir dafür, daß es Dich nicht langweilen wird, wenn ich, um zusammenhängend zu schreiben, dort begann, wo Du noch in meiner unmitelbaren Nähe selbst Zeuge meiner Erlebnisse warst.

Du weißt, wie wir uns Alle, nach meiner Rückkehr aus dem Militärleben, lange Zeit beriethen, was nun anzufangen, um eine feste Zukunft zu fassen. Da ich die nöthigen Vorkenntnisse besaß, wollte ich den ersten Jahrgang der technischen Studien hören, um mich dann dem Forstwesen widmen zu können. Die

mißlichen Umstände meiner Eltern, denen ich nicht mehr zur Last fallen konnte, und weil mir, wenn ich meinen Studien mit Fleiß obliegen wollte, keine Zeit erübrigen konnte, die nothdürftigsten Existenzmittel durch Ertheilung von Privatunterricht selbst zu erwerben, diese beiden Gründe zwangen mich, den gefaßten Plan aufzugeben. Ich beschloß nun eine Practicantenstelle bei einem öffentlichen Amte anzusuchen, und durch Unterrichtsertheilung in den amtsfreien Stunden wenigstens den nothdürftigsten Unterhalt vor der Hand mir zu sichern. Wohl hatte mein Vater einige Gönner. Frugen wir jedoch diese um Rath, so zuckten sie mitleidsvoll die Achseln und ihre Antwort lautete höchstens: „Sie dürfen keine Zeit verlieren. Wer wartet opfert. Sie müssen überall anklopfen, sich hier und dort melden, mit einem Worte Sie müssen so lange antichambriren bis Sie Etwas erhaschen. Ja! wenn Sie Connexionen hätten, da ginge es wohl schneller, aber so! Leider — —!"

Mein Ehrgefühl, mein Selbstbewußtsein dessen, was ich zu leisten im Stande war, widerstrebten dieser Zudringlichkeit, und doch erkannte ich sie in meiner gegenwärtigen Lage, als die richtigste Maßregel an. Nachdem ich acht Jahre in Militärdiensten gestanden, in vielen Zweigen der Wissenschaft und Kunst mich ausgebildet hatte, sollte ich vor verschlossenen Thüren harren, etwa bis ein Anderer im bloßen Vorübergehen sich dieselben öffnen, und mir dabei vorankommen würde? Dennoch entschloß ich mich, und reichte mein

Gesuch ein. Aber vergebens bat ich und frug mich hier und dort an, mein Bemühen blieb nach mehreren Wochen überall ohne Erfolg. Die gewöhnliche Antwort, wo man mich einer solchen noch würdigte, war: „Zu spät! Schon besetzt!! Keine Aussicht!!!" —

So geschah es, daß sich der Kreis meiner Erfahrungen auf bitterböse Weise um Vieles erweitert hatte. Ich wurde der Welt und den Menschen ganz entfremdet und wußte mich kaum mehr in ihrer Gesellschaft zu benehmen. Ich fing an zu fürchten, wenn ich noch einen Versuch wagen würde, mich ihnen zu nahen, auf dem glatten Parket zu fallen, ein linkisches Compliment, oder sonst eine Ungeschicklichkeit zu begehen. Du botest Alles auf, mich zu der Einsicht zu bringen, daß es ein leerer Wahn sei, auf sich allein und seinen Fleiß gestützt, das Ziel erreichen zu wollen. Du lehrtest mich, daß man die Menschen brauche, die ich nach diesen bitteren Erfahrungen nun längere Zeit wieder zu gewinnen versäumt, von denen ich mich zwar ohne Groll doch immerhin kalt zurückgezogen hatte, Deine warnende Stimme ermahnte mich, daß diese Verabsäumten es gewöhnlich demjenigen sehr übel nachtragen, der ihnen ihre Entbehrlichkeit klar darthut und ihren Einfluß und ihre Unterstützung verschmähen zu dürfen vermeint. Diesen wohlwollenden Worten folgend, entschloß ich mich zu wiederholten Bewerbungen. Das, noch durch eine besondere Protection unterstützte Resultat eines sechswöchentlichen Vorzimmerstehens war —

eine Diurnistenstelle. Die Noth hatte mich zur Annahme derselben gezwungen.

O! ich könnte heute noch weinen um die vielen edlen Stunden, die ich an den Kanzleitisch gebannt, mit dem Geist und Herz tödtenden Geschäfte des Abschreibens zubringen mußte. Zudem war ich noch den Launen eines hypochondrischen Amtsvorstehers preisgegeben, der es mich beinahe täglich fühlen ließ, daß die Verleihung dieser Stelle mir nur aus besonderer hoher Gnade zu Theil wurde. Naseweise Practicanten, welche kaum der Zuchtruthe entwachsen, durch die Protection ihrer Muhmen und Vettern von der Schulbank zum Bureautische verpflanzt worden waren, und an diesem erst zur Erkenntniß kommen sollten, daß sie bis jetzt Nichts gelernt hatten, gefielen sich in hämischen und spöttischen Bemerkungen über mich, destomehr, als sie des Scharfblickes doch so viel besaßen, um es bald inne zu werden, wie ich ihre Ignoranz bei jeder Gelegenheit übersah. Ja selbst der Amtsdiener, welcher die mir zu Theil gewordene Stelle schon längst seinem Bruder zugedacht hatte, ließ mich diese Täuschung durch die verächtlichste Begegnung entgelten, und glaubte zu dieser schon allein deshalb ein Recht zu haben, weil er sich mir gegenüber als ein definitiv angestelltes Individuum betrachtete.

Die Hoffnung, dieser einzige Leitstern, mit welchem die weise Hand der Allmacht jedem Unglücklichen auf diesem irdischen Erdenwallen zu einer besseren

Zukunft voranleuchtet, ließ mich auch damals mein Schicksal mit Kraft und Muth ertragen. Und sollte ich etwa nicht hoffen? War doch so oft schon eine Minute hinreichend genug, um Reiche stürzen und entstehen zu machen, warum sollte nicht auch mir noch die Stunde schlagen, welche meiner Lebensthätigkeit eine entsprechendere Bahn öffnen und mich für die durchgemachte Schule so vieler traurigen Erfahrungen hinlänglich entschädigen könnte.

So hoffend, hatte ich ein Jahr in dieser drückenden Stellung ausgehalten. „Geh' in die Welt!" — mahnte es mich öfters in meinem Innern — „vielleicht blüht unter anderen Himmeln dir dein Glück." Im Herbste des Jahres 18... folgte ich endlich diesem Rufe, und ging nach ...z, wo Einer meiner nächsten Verwandten einen angesehenen öffentlichen Dienstposten bekleidete. Seiner besonderen Verwendung hatte ich binnen wenigen Tagen nach meiner Ankunft die Verleihung einer provisorischen Rechnungsbeamtenstelle zu verdanken. Trotz des mit diesem Posten verbundenen geringen Gehaltes fühlte ich mich doch überglücklich. Dem planlos Umherirrenden war endlich eine Bahn geöffnet, auf welcher rüstig fortgeschritten, das heißersehnte Ziel — wenn es auch dazumal für mich noch in sehr weiter Ferne lag — nun nicht mehr unerreichbar war.

Das gütige Wort meines einflußreichen Verwandten — fernerhin für mich sorgen zu wollen — war

mir ein unablässiger Sporn, meine amtsfreien Stunden mit rastlosem angestrengtem Fleiße jenen Studien zu widmen, deren gründliche Kenntniß die Prüfungen verlangten, ohne welche die Erlangung der mir weiter in Aussicht gestellten definitiven Anstellung nicht möglich war. Anderthalb Jahre waren so vergangen, als ich mich endlich fähig fühlte, um Vornahme der diesfälligen Prüfungen höheren Ortes einzuschreiten. Das Gesuch wurde mir bewilligt, und Tag und Stunde der vorzunehmenden Prüfung festgesetzt. Die mündlichen Fragen waren von mir zur vollen Zufriedenheit beantwortet, und es wurde mir nun ein Thema gegeben, welches ich in dem Zimmer meines Chefs schriftlich ausarbeiten sollte. Ich mochte da eine halbe Stunde gesessen haben, als sich plötzlich die Thüre öffnete, und eine Dame hereintrat, welche bereits in der Mittagszeit ihres Lebens stand. Die Kennzeichen dieser, dem schönen Geschlechte immer sehr unliebsamen Periode, lagen zwar unter der Lackkruste dick geschminkter Wangen verborgen, tief herabhängende, nett geringelte Locken gaben zwar dem hageren in die Länge gezogenen Antlitze das Aussehen einer Völle, aber eben dieser sichtbare Aufwand an künstlichen Reizen, bewies nur zu deutlich, daß der Alles fressende Zahn der Zeit auch hier schon seinen Tribut gefordert hatte und die Blüthenzeit natürlicher Jugendfrische schon längst dahin war. Aus der ersten Frage der Eintretenden entnahm ich, daß sie — die Tochter meines Chefs war. Da

derselbe sich vor einer Viertelstunde entfernt hatte, ersuchte mich das Fräulein, hier auf den Vater warten zu dürfen, wogegen ich natürlich Nichts einwenden konnte. Stumm zu bleiben, und fortzuarbeiten, ließ die den Damen schuldige Artigkeit nicht zu, und so begann zwischen uns eine Conversation, welche sich um die Achse der gewöhnlichen Gelegenheitsstoffe und Nothhelfer, als Wind und Wetter, Theater und Bälle drehte, und mir nach einer vollen Stunde Alleinseins die Ueberzeugung verschaffte, daß meine neue Bekannte, unfähig eine deutsche Hausfrau zu werden, im Gegentheil alle jene Talente besaß, deren Geltendmachung im ehelichen Leben einen ehrlichen Mann vollends zu ruiniren im Stande sind, und in Putzsucht, Theaterlust und Tanzwuth bestehen. Diese äußerst fade Unterhaltung wurde endlich durch die Dazwischenkunft des Vaters unterbrochen, welcher mich sehr herablassend entließ, und mir erlaubte den schriftlichen Prüfungsact mit nach Hause nehmen zu dürfen, um denselben mit Muße bis des anderen Tages früh ausarbeiten zu können. Als ich am nächsten Morgen mein Elaborat überreichte, bedeutete mir mein Chef mit den freundlichsten Worten, wie er meinen bisherigen Leistungen die vollste Zufriedenheit geschenkt habe, und ließ sogar die Hoffnung durchblicken, daß mir die gehoffte definitive Anstellung gewiß nicht entgehen werde, indem binnen kürzester Zeit einige Vacanzen sich ergeben dürften. Sehr theilmehmend ertheilte er mir den Rath, ich solle

das betreffende Gesuch dann nur meinem Onkel übergeben, welcher das Weitere schon veranlassen würde. Ich schwamm in Wonne und Entzücken, und hatte nicht die leiseste Ahnung daß gerade von diesem Augenblicke an schon wieder ein neues drohendes Gewitter gegen mich heranzuziehen begann, dessen Entladung alle meine so schön geträumten Hoffnungen mit seinen Blitzen vollends zu vernichten bestimmt war.

Einige Tage später besuchte mich ein Amtsgenosse aus der nächsten Umgebung meines Chefs, der mir bis jetzt auch nicht die mindeste Aufmerksamkeit noch geschenkt hatte. Er lud mich zu einem Spaziergange ein. Ueberrascht, und neugierig zu erfahren, wie ich zu der Ehre dieses Besuches kam, willigte ich ein, und wir gingen hinaus in das Freie, wo mir aber gar bald sehr enge um die Brust werden sollte. Mein Begleiter führte den Faden unserer Conversation endlich auf das Thema von Beförderungen und Anstellungen. Mit mephistophelischer Schlauheit verstand er es, mir vorerst alle Hoffnung auf eine dauernde Anstellung zu benehmen, wenn nicht Connexionen und besondere Protectionen in Hülle und Fülle mir zu Gebote stünden. Als er durch dieses Vorpostengefecht seiner Besorgnisse mich vollends eingeschüchtert zu haben glaubte, wagte er einen Flankenangriff und meinte, er spräche dies nur im Allgemeinen, ohne mindesten Bezug auf meine Persönlichkeit, ja im Gegentheile könne er mich sogar mit der Versicherung trösten, daß, wie er nur zu gewiß überzeugt zu sein glaube, mir

die gehoffte Anstellung nicht entgehen werde, nur müßte ich zur Erlangung derselben die Hände nicht müßig in den Schooß legen. Als ich ihn hierüber forschend ansah, lächelte er ob meines Zweifelsinnes, und bot sich an, mir die dunklen Räthselworte lösen zu wollen. Auf meine Bitte, dies zu thun, und nachdem er mich in Betreff der nun zu machenden Rathschläge noch um Verschwiegenheit gebeten hatte, rüstete er sich mit folgenden Worten zum Hauptangriffe:

„Ich gehe schon lange Jahre im Hause unseres Chefs aus und ein, und erfreue mich der Freundschaft der ganzen Familie. Ich weiß, daß Pauline, welche Sie an Ihrem Prüfungstage kennen gelernt haben, ein besonderes Wohlgefallen an Ihnen fand. Rücksichtlich der von Ihnen so gewünschten Anstellung war vor einigen Tagen im Hause unseres Chefs die Rede, und der Vater äußerte sich, er wäre nicht im Mindesten abgeneigt, falls Sie sich mit einverstehen sollten, Ihnen die Hand seiner Tochter zu geben, und würde dann in diesem Falle sogar weiter noch für eine schnellere Beförderung schon Sorge tragen. Pauline, welche von Ihrem Onkel hörte, daß Sie ein ausgezeichneter Dillettant auf dem Piano sind, bat mich, Sie im Hause einzuführen. Ich habe Ihnen jetzt den Weg gezeigt, der Sie zum Ziele führen kann, wollen Sie ihn einschlagen, so ist Ihr Glück gemacht."

Mit gespannter Aufmerksamkeit horchte ich diesen Worten zu, und immer trüber und verworrener flimmerte

es mir vor den Augen, als sich in solch hämischen Farben das grauenvolle Bild meiner Zukunft entschleierte. Mein theilnehmender Freund hatte aber kaum geendet, als auch schon die Erinnerung an die jüngste Vergangenheit, wie ein hellleuchtender Blitzstrahl mich plötzlich durchzuckte. Paulinens zufälliger Besuch im Bureauzimmer während meiner Prüfung, das lange Ausbleiben meines Chefs, waren also nichts Anderes gewesen, als eine zwischen Vater und Tochter abgekartete Bräutigamsschau? Nicht von dem entsprechenden Erfolge meiner Prüfung, sondern nur von dem zufälligen Eindrucke, den meine Persönlichkeit auf die Heirathslust Paulinens geübt hatte, sollte nun meine künftige Anstellung abhängen. Ja vielleicht blieb sogar meine Persönlichkeit bloße Nebensache, und Pauline fand in mir nur das Werkzeug, um zu Rang und Gehalt zu kommen, und des für sie allerdings sehr unangenehmen Sitzenbleibens enthoben zu werden. Ueberdies hatte ich vor einigen Tagen erfahren, daß Pauline mit leidenschaftlicher Hingebung dem Militär zugethan sei, und bereits zwei lebende Beweise dieser Neigung an ihrer Brust gelegen waren. Ich wurde roth vor Zorn und Ingrimm, als mein wohlmeinender Rathgeber nach einer kurzen Pause Antwort von mir verlangte.

Du kennst meinen Temperamentsfehler, lieber Adolph! Du weißt, daß ich nicht heucheln, mich nicht verstellen kann, daß es heraus muß, was mir die Brust beengt, daß ich ohne zu überlegen, nur stets

den Gefühlen meines Herzens, der ersten Mahnung meiner Vernunft folge.

So war es auch diesmal, fest und bestimmt erklärte ich, eine Anstellung um diesen Preis nie erkaufen zu wollen, weil ich mich zum Deckmantel für anderer Leute Sünden eben so wenig je hergeben werde, als ich andererseits von Liebe und Ehe viel höhere Begriffe hege, als es dort der Fall sein mag, wo es sich nur um eine Scheinehe oder Convenienzheirath handelt.

Mein Begleiter bot Alles auf, mich anderen Sinnes zu stimmen, sprach von jugendlichen Verirrungen, die man nicht auf die Wagschale legen dürfe, brachte Beispiele vor, wie so viele glückliche Ehen unter ähnlichen Verhältnissen schon geschlossen wurden, und malte mir an Paulinens Hand die Zukunft in den glänzendsten schönsten Farben.

Ich gab dies Alles als eine Möglichkeit zu, und widersprach seinen Einwürfen nicht. Ueber das Mädchen, welches einmal in seinem Leben unglücklich gefallen, werde ich nie den Stab ewiger Verdammniß brechen. Auch eine geknickte Knospe kann unter sorgsamer Pflege noch zur schönsten Blume emporblühen. Herzen finden sich auf den Irrwegen des Lebens oft in sehr verschiedener Weise. Aber gefunden müssen sie sich haben, erkannt vorerst in gegenseitiger Liebe und Achtung. Haben sie dies, fühlen sie sich nach längerer Prüfung einander werth, dann bedarf es wohl keiner fremden Mahnung mehr, den Schleier der Vergessenheit

über frühere jugendliche Verirrungen zu werfen. Thun sie dies aus freiem Antriebe nicht, so hat auch wahre Liebe ihre Herzen nie durchglüht, und die Poesie ihrer geträumten geistigen Gefühle sinkt wiederholt zur gemeinen Prosa der Sinnlichkeit herab. Wenn aber sogar jede edlere Rücksicht bei Seite gesetzt, wenn mit der Hand eines verführten Mädchens eben so gefeilscht wird, wie mit einer verdorbenen Waare, die man bei einem glänzenden Geschäfte dem Käufer nur deshalb als Darangabe aufzwingt, um ihrer auf gute Art einmal los zu werden, dann ist derjenige, der sich zu einem solchen Bündnisse bereit erklärt, bloß um eine schnellere Carriere zu machen, entweder ein leichtsinniger Narr, oder wirklich ein schlechter Mensch; der Vater, der den Ausverkauf seiner nachlässig gehüteten Tochter auf ähnliche Weise betreibt, ein offener und doppelter Betrüger; das so zu Markte getragene Mädchen aber — selbst dann, wenn es zur Erkenntniß gekommen, daß seinem Dasein als Hausfrau und Gattin hinieden ein edleres Ziel als bloße Sinnlichkeit vorgesteckt sei — ist am unglücklichsten daran, weil es in den Augen des Mannes doch nur immer als eine aufgedrungene lästige Zugabe seines Anstellungsdecretes erscheint, und daher auch selten mehr bei ihm Achtung und Liebe zu gewinnen im Stande sein wird. — Nein! um diesen Preis kaufe ich mir keine Anstellung und leiste lieber Verzicht auf eine Besoldung, die mir Jahr aus Jahr ein nur Vorwürfe, Qualen und Gewissensbisse als

Interessen abwerfen würde. Dies meine Antwort ein für Allemal!

Der für meine Zukunft so sehr besorgte Freund war durch diese Ansprache nicht wenig überrascht. Noch einmal versuchte er es auf dem Rückwege mich, seiner Meinung nach, eines Besseren zu belehren; da ich ihn jedoch dringend bat, dieses Gespräch für immer abzubrechen, empfahl sich der Abgesandte Paulinens mit einem sehr trockenen: „Sie werden Ihren Idealismus noch bedauern!“ —

Verstimmt kam ich nach Hause, wo ich ein Billet von meiner Tante fand, welche mich benachrichtigte, daß mein Onkel, den ich schon einige Tage nicht besucht hatte, am Typhus schwer erkrankt sei. Ich eilte so schnell wie möglich ihn zu besuchen, konnte jedoch nur mehr mit meiner Tante sprechen, weil der Kranke so eben mit den Sterbesacramenten versehen wurde. Vier Tage später folgte ich der Bahre. Drei Wochen nach diesem traurigen Ereignisse erhielt ich eine ämtliche Zustellung, des Inhaltes, daß — nachdem das Amtspersonal bereits regulirt, und sonach der von mir bekleidete provisorische Dienstposten entbehrlich geworden ist — meine Entlassung mir hiemit bekannt gegeben werde.

Von allen Schlägen, die mir ein launenhaftes Schicksal bis jetzt bereitet hatte, war dieser Letzte am wenigsten im Stande mich zu erschüttern. Ich blieb gelassen, kannte ich ja doch die Motive, welche einzig

und allein dieser Abdankung zum Grunde lagen. Unverdientes Unglück verleiht nur neue Spannkraft, und ermuthigt vielmehr den Getroffenen, als daß es ihn vollends darniederbeugen sollte. Tief gekränkt, aber nicht beschämt, kehrte ich mit dem wenig Ersparten in meine Heimat zurück, unbewußt, wo ich mich nun hin wenden würde. Wochen vergingen, ohne daß sich mir auch die mindeste Aussicht zu einem Unterkommen bieten wollte.

Du erinnerst Dich noch jenes Abends, an welchem wir mit meiner Mutter im vertraulichen Kreise beisammen saßen, Pläne schmiedeten, aber auch die Unaúsführbarkeit eines jeden nur zu bald erkannten. Meine Mutter erinnerte sich dazumal an ihren Bruder, der schon seit dreißig Jahren in Frankreich etablirt war, und in Lyon eine großartige Fabrik besaß. Wohl hatte er von Zeit zu Zeit geschrieben, aber seit einem Jahre waren auch diese sehr spärlichen Nachrichten gänzlich ausgeblieben. Ich weiß nicht wie es kam, daß mir plötzlich der Gedanke beifiel, nach Lyon zu reisen, um das Glück, welches mich hier so hartnäckig zu fliehen schien, dort vielleicht gewaltsam erfassen zu können. Gedacht gethan! In wenig Tagen wȧr ich mit dem Nöthigsten zur Reise versehen und ergriff wohlgemuth den Wanderstab, der mich in fremde noch nicht gekannte Gegenden und Länder begleiten, auf den gestützt, ich neuen vielleicht wieder nur geträumten Hoffnungen entgegen gehen sollte. Die Abschiedsstunde schlug, meine Mutter

gab mir den Segen, Du das Geleite bis vor die Thore meiner Vaterstadt. Weinend hing ich an Deinem Halse, als Du mich an die Trennung mahntest. Die Sonne war in ihrem schönsten Glanze aufgegangen. In magischer Beleuchtung lag die Stadt mit ihren stolzen Thürmen und herrlichen Palästen hinter mir, umgeben von den reizendsten Fluren und den schönsten im Blüthenschmucke des Frühlings üppig prangenden Gärten. Es war der feierlichste Moment meines Lebens, welchen die Schönheit des anbrechenden Morgens selbst zu verherrlichen schien. Noch eine Umarmung, ein Händedruck, und wir schieden. Mit beklommenem Herzen eilte ich dem nächsten Hügel zu, blieb stehen, und folgte Dir mit den Augen, bis Du hinter einer Hecke entschwunden warst. Noch einmal erblickte ich Dich in der Ferne auf einer Anhöhe, auch Du sahst Dich um, und wir winkten uns mit den Tüchern das letzte Lebewohl zu. Ich versuchte nun meinen Schmerz zu bekämpfen, und eilte mit beflügelten Schritten hastig von dannen. In kindischem Aberglauben wähnte ich, der Erinnerung an alles Liebe und Theuere, was ich zurückgelassen, je weiter ich kommen würde, auch desto schneller entfliehen zu können. Nachdem ich Oberösterreich, das salzburgische Gebiet, Tirol und Vorarlberg, Baiern, Württemberg und Baden, entlang des Bodensees und des herrlichen Rheinstromes durchwandert hatte, betrat ich endlich beim Austritte aus Basel französischen Boden. Die Beschreibung meiner kleinen

Reiseabenteuer, welche ich hier übergehe, will ich Dir bei gelegener Zeit umständlich mittheilen. Nach einer siebenwöchentlichen, von dem schönsten Wetter begünstigten Reise, deren Eindrücke durch den Reiz romantischer Gegenden, und durch die mir überall entgegengetretene Neuheit aufheiternd, und somit sehr wohlthuend auf mich einwirkten, kam ich endlich in Lyon an. Alle meine geträumten Hoffnungen wurden aber auch hier zu Wasser, denn mein Onkel — war schon seit einem halben Jahre verstorben. Seine Frau nahm mich zwar sehr freundlich auf, und suchte mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich zn machen, das war aber auch Alles was sie thun konnte, denn für ein Unterkommen oder eine Beschäftigung wußte sie durchaus keinen Rath zu schaffen. Zufällig hörte ich in Lyon von der Werbung für die algierischen Truppen. Tagelang schon in dumpfer Verzweiflung dahinbrütend, faßte ich endlich den Entschluß in die Reihen der Fremdenlegion zu treten. Was das Leben dem rastlosen Wanderer nicht gewähren wollte, sollte ihm nun der Tod aus dem Geschosse eines Arabers auf den afrikanischen Steppen bringen — Ruhe! Ohne meine Tante von meinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, begab ich mich auf den Werbplatz. Das Schicksal, welches mich bis jetzt auf das hartnäckigste verfolgt hatte, schien endlich des fortwährenden Jagens doch müde geworden zu sein, und breitete in dem Augenblicke, in welchem ich dem Rande des jähsten Abgrundes zueilte, und

somit den letzten verhängnißvollen Schritt auf Tod und Leben zu thun bereit war, seine schützenden Fittige über mich aus. Jenes Uebel, welches Ursache meines Austrittes aus österreichischen Militärdiensten gewesen war, hatte sich durch die zurückgelegte Fußreise zwar nicht verschlimmert, aber doch in so weit bemerkbar gemacht, daß ich bei der ärztlichen Untersuchung als untauglich für Kriegsdienste befunden, und sonach auch die Ausführung meines Vorhabens vereitelt wurde. Noch am selben Tage erfuhr meine Tante, welchen letzten Rettungsanker zu erfassen ich entschlossen war. Sie bot alle ihre Beredsamkeit auf, mich heiterer zu stimmen, rieth mir nach Wien zu gehen, wohin sie mich mit einigen Empfehlungsbriefen, und zur Reise auch mit dem nöthigen Gelde zu versehen versprach. Lange zu wählen und zu überlegen wäre in meiner Lage Unsinn gewesen, ich nahm das gütige Anerbieten dankerfüllt an, und begab mich nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte in Lyon auf die Rückreise. Die Route, welche ich mir vorgezeichnet hatte, war diesmal eine andere. Ich schlug den Weg über Besançon, Mühlhausen und Colmar ein, überschiffte bei Breisach den Rhein, und wanderte nun durch den Schwarzwald über Regensburg und München der Residenzstadt zu, der Vorsehung blindlings vertrauend, welches Loos sie mir dort bescheiden werde. Es war im Herbste des Jahres 18.. als ich in Wien ankam, und in einem Gasthause in der Leopoldstadt einkehrte. Die weite

Reise, welche ich in starken Märschen zurückgelegt hatte, zwang mich, einige Tage meiner Erholung zu gönnen, dann erst wollte ich von den mithabenden Empfehlungsbriefen Gebrauch machen.

Wenn es wahr ist, daß eine Vorherbestimmung die Wechselfälle im menschlichen Leben leitet — wie solches die zuversichtliche Meinung der Orientalen ist — so wäre ich wahrlich in Verlegenheit mein tägliches Zusammentreffen beim Abendessen mit einem ältlichen sehr elegant gekleideten Herrn, welcher zu ein und derselben Stunde mit mir in Wien anlangte, und auch in ein und demselben Gasthause mit mir abstieg, einem bloßen Zufalle allein zuzuschreiben. Wir hatten bald Bekanntschaft gemacht, und kamen endlich auch auf den Zweck unseres beiderseitigen Aufenthaltes in Wien zu sprechen. Ich erfuhr, daß mein Tischgenosse — Besitzer eines kleinen Gutes in S... — schon seit längeren Jahren Wirthschaftsdirector auf bedeutenden Herrschaften war, und nun hier ein neues Engagement in gleicher Eigenschaft abzuschließen im Begriffe stand. Meinerseits theilte ich dem Director meine bisherigen Erlebnisse mit, und entdeckte ihm auch die Hoffnungen, welche mich der Residenz zugeführt hatten. Der Director kam Tags darauf auf mein Zimmer, sah meine Papiere durch, und lud mich sodann zu einem Spaziergange ein. Beim Nachhausegehen frug er mich, ob ich ihn nicht zu seiner Schwester begleiten wollte, die er im Vorübergehen besuchen müsse. Ich konnte diese

freundliche Einladung nicht ablehnen, und folgte ihm. Nachdem die beiden Geschwister ihre Geschäfte abgemacht hatten, ersuchte mich die Schwester des Directors, ihren Flügel zu probiren, da sie solchen erst gekauft, und von ihrem Bruder so eben gehört habe, daß ich ein Freund der Musik und ein ausgezeichneter Dilettant wäre.

Mehrere Jahre schon hatte ich keine Taste berührt, und konnte mich daher sehr schwer entschließen, diesem Verlangen zu willfahren. Nach längerem Drängen setzte ich mich endlich doch zum Piano. Ich präludirte und versuchte sodann einige Compositionen vorzutragen, welche noch während meiner musikalischen Studienzeit, ihrer tiefgedachten edlen Ideen, ihrer wahrhaft poetischen Bedeutsamkeit wegen, die Vertrauten meiner einsamen Stunden geworden waren, und in meine beengte Brust schon so manchen Himmelstropfen gethaut hatten, der labungsreich und wundertrunken mir durch die Seele floß. Ich selbst war nicht wenig überrascht über die technische Fertigkeit, mit welcher meine Finger nach einer so langen Pause noch immer über die Tasten glitten, und hatte es auch meinem Gedächtnisse nicht mehr zugetraut, es werde die Melodien meiner frühesten Jugendjahre so treu bei sich behalten. Als ich aber während des Spieles zur Ueberzeugung kam, daß dem nicht so sei, flogen die Lieder meiner Brust wie leichtgefiederte Boten mit Grüßen an die Heimat und ihre Lieben dahin, und

bald hätte mich diese Gespanntheit wehmüthiger Gefühle, die mich jetzt überkam, vergessen lassen, wo ich war. Ich hatte geendet, und lauter Beifall von Seite des kleinen Auditoriums folgte meinen Phantasien. Die Schwester des Directors brachte einige vierhändige Piecen, und bat mich solche mit ihrer Tochter — einem liebenswürdigen Engelköpfchen mit blondgelocktem Haare und blauen Augen, aus denen die reinste Unschuld und ein noch ungetrübtes Gemüth freundlich wie ein holdes Sternenpaar hervorlächelten — durchzuspielen.

So verging der Abend in der fröhlichsten Weise, und es war schon sehr spät geworden, als wir uns von der Gesellschaft trennten und nach Hause begaben. Ich hatte nach langer Zeit die ersten paar heiteren Stunden durchlebt, mein Leid war vergessen, die traurigen Bilder meiner Seele entfalteten andere Gestalten, und die durch so vielfach überstandene Widerwärtigkeiten gefesselte Phantasie gewann wieder neue Elasticität. Doch war dies nur für den Augenblick der Fall. Als ich die Thüre meines Zimmers hinter mir zuschloß, und einsam im Dunkel der mich umfangenden Nacht dastehend, sich mir neuerdings die Erinnerung wie ein mahnendes Schreckbild aufdrängte, daß ich noch immer mittellos, und bald von Geld und Gut ganz entblößt, nicht wissen werde, wie und von was ich hier in der bewegten Residenz das Leben fristen solle, da wendete sich desto erschütternder meine kaum wach gewordene

Heiterkeit in Schrecken um, die Sorglosigkeit in den jüngsten Stunden wich der Bestürzung, und schlaflos durchwachte ich die Nacht, die mir zur Qual nicht enden wollte.

Ich war des Morgens kaum angekleidet und stand so eben im Begriffe in die Stadt zu gehen, um die Adressen jener Empfehlungsbriefe zu erfragen, welche mir meine Tante in Lyon eingehändigt hatte, als mich der Director zu sich rufen, und zum Frühstücke einladen ließ. Nach einer kurzen über gleichgültige Dinge geführten Conversation eröffnete er mir, daß seine Geschäfte in Wien bereits beendet wären, und er sich schon in den nächsten Tagen nach Ungarn begeben werde, wo er die Regulirung und öconomische Einrichtung mehrerer bedeutenden Herrschaften des Grafen O... übernommen, und den hierauf bezüglichen Contract für die Dauer von zehn Jahren heute auch schon abschließen solle. „Ich habe" — fuhr er fort — „auch Ihnen etwas Angenehmes mitzutheilen, falls Sie gesonnen wären, meinem Antrage Folge zu geben. Sie sind — wie ich Sie bisher kennen gelernt, und aus Ihren Zeugnissen ersehen habe — ein talentvoller junger Mann, dem das Geschick etwas hart mitzuspielen schien. Hier in Wien werden sich Ihnen, ohne Connexionen und einflußreiche Fürsprecher wenig oder gar keine Aussichten bieten, einen öffentlichen Dienstposten Ihren Kenntnissen und Erfahrungen entsprechend bald erhalten zu können. Wie ich von dem Eigen-

thümer jener Herrschaften erfuhr, die ich nun inspiciren werde, so befindet sich dessen Besitzthum in Ungarn in einem äußerst vernachlässigten Zustande, woran die Verwaltung der dort bediensteten Wirthschaftsbeamten die meiste Schuld tragen soll. Die Säuberung dieses Augiasstalles dürfte sonach eine Herkulesarbeit werden, wenn ich sie allein bestreiten müßte; ja sogar vielleicht ganz unmöglich werden, wenn ich gezwungen wäre, aus dem Stande der dortigen Beamten ein Individuum an meine Seite zu nehmen, dem ich, wo ich Aufschluß fordern würde, eben so wenig vertrauen, als ich mich in keinem Falle auf den pünktlichen Vollzug meiner Anordnungen je nur mit Beruhigung verlassen könnte. Ich war bereits einige Zeit in Ungarn, kenne den dummstolzen Uebermuth, und die hochfahrende Arroganz der Magyaren, ich weiß mit welch verblendetem Eigendünkel man dort selbst den wohlmeinendsten Neuerungen, um so mehr wenn sie von Deutschen ausgehen, noch immer widerstrebt, ich habe mich von dem verwahrloseten jämmerlichen Zustande des Oeconomiewesens in diesem Lande selbst überzeugt und mit eigenen Augen gesehen, wie die offenliegenden Goldgruben des herrlichsten, fruchtreichsten Bodens, statt sie mit allem Fleiße auszubeuten, dort durch Vorurtheil, Faulheit und Ignoranz gewaltsam verschüttet und unbenützt gelassen werden, zu welchem Vandalismus leider auch die politischen Conjuncturen Ungarns das Meiste mit beitragen. Ich brauche daher einen Mann, auf den

ich mich in Allem verlassen kann, und der bei meiner gegenwärtigen Unternehmung eines Sinnes mit mir Hand in Hand geht. Sie suchen eine Versorgung, ich biete Ihnen den Posten als Wirthschaftssecretär bei mir an. Wollen Sie ihn annehmen, so erhalten Sie, was bereits in meinem Contracte für ein solche Stelle bedungen ist, 600 fl. an jährlichem Gehalt, nebst freier Wohnung, Kost, Holz, Licht und Wäsche; und ich füge dem nur noch die Bitte bei, daß Sie meinen beiden Töchtern, welche ich gesonnen bin zu mir nach Ungarn zu nehmen, wenn es die Zeit zuläßt, Musikunterricht ertheilen. Entschließen Sie sich jedoch schnell, denn in zwei Tagen fahren wir dann mit dem Dampfschiffe nach Pesth."

Du kannst Dir denken, lieber Adolph, daß in meiner Lage von einem langen Ueberlegen wohl keine Rede sein konnte. Dankend dem Geschicke und meinem neuen Gönner, der für mich wie aus den Wolken gefallen war, schlug ich sogleich freudig ein. Drei Tage später landeten wir nach einer von dem schönsten Wetter begünstigten Wasserfahrt auf dem Dampfer „Franz Carl" bei Pesth. Welchen Eindruck der erste Eintritt in das gelobte Land des Constitutionalismus bei mir hervorbrachte, in welchen für mich ganz neuen Formen die Physiognomien der verschiedenen hiesigen Zustände und Verhältnisse gleich Anfangs mir entgegentraten, dies Alles hier ausführlich zu beschreiben, will ich in diesem Briefe, welcher Dich in möglichst gedrängter

Kürze nur mit meinen Erlebnissen bekannt machen soll, vor der Hand unterlassen, doch werde ich in meinem nächsten Schreiben darauf wieder zurückkommen. Zudem, wenn ich die Schilderung meiner ersten Reiseeindrücke hier vor der Hand noch unterlasse, entgehe ich zugleich auch der Gefahr, von Dir der Inconsequenz beschuldigt werden zu können, vorerst im schönsten Farbenschmucke und rosigem Lichte gemalt zu haben, was ich noch am Schlusse dieses Briefes grau oder gar schwarz dann wieder erscheinen lassen müßte.

Wir hielten uns in Pesth nur kurze Zeit auf und fuhren sodann mit Relaispferden nach dem zwei Tagereisen entfernten Orte ....ar, wo sich die Centralverwaltung der gräflich —schen Güter befand. Sämmtliche Beamten waren schon im Vorhinein von unserer Ankunft durch den Grafen selbst in Kenntniß gesetzt. Der Hofrichter nebst dem Rentmeister und mehreren Kastnern empfingen uns sehr artig und auf das Zuvorkommendste. Im Schlosse waren bereits für uns mehrere auf das eleganteste möblirte Zimmer hergerichtet. Der Hofrichter selbst kam uns mit dem Antrage entgegen, wir sollten täglich seinen Tisch theilen, wenn wir anders mit bloßer Hausmannskost uns begnügen würden. Als des ersten Tages acht der leckerhaftesten Gerichte aufgetragen wurden, welchen ein überreiches Dessert, bestehend aus Confect und Obst nachfolgte, wozu noch die auserlesensten Tisch- und Dessertweine servirt wurden, waren wir der Meinung, dieses kleine Festessen

gelte für diesmal den besonderen Rücksichten unserer Anwesenheit, und wurden daher sehr überrascht, als wir mit jedem Tage die Wiederholung dieses überreichen Tractaments erfuhren. Der Director endlich in der That verlegen, spielte eines Tages darauf an, daß er nur eine einfache, höchstens aus drei bis vier Schüsseln bestehende Hausmannskost gewohnt sei, worauf der Hofrichter aber zur Antwort gab, dies wäre sein gewöhnlicher Tisch und bei einem Festessen ginge es an seiner Tafel ganz anders her!

Die ersten acht bis zehn Tage verbrachte der Director mit der Durchsicht der Wirthschaftsbücher. Diese boten jedoch sehr unbefriedigende Aufschlüsse, weil die Erträgnißausweise, Anbau- und Fechsungstabellen, Schüttkastenrechnungen und andere für eine rationelle und ausweisfähige Bewirthschaftung unumgänglich nothwendige Protocolle und Bücher durchgehends fehlten. Was wir von dem Allen vorfanden, waren einige Wische Papier, welche das Wichtigste für die Rentamtsrechnung mit bedeutenden Lücken notizenweise verzeichnet enthielten. Als der Director sein Befremden über diese Manipulation äußerte, entgegnete der Hofrichter: „die öconomischen Angelegenheiten würden hier nur mündlich bei den wöchentlichen Sitzungen mit den Unterbeamten verhandelt und der Rentmeister allein führe ein Rechnungsbuch, die übrigen Beamten aber, als die Kastner und Ispans, wären blos mit einem Einnahms-

und Ausgabsbüchel versehen, was für die nöthige Evidenzhaltung hinlänglich genüge.“

Wir nahmen nun die Bereisung sämmtlicher aneinander gränzenden Herrschaften des Grafen vor, um das Terrain zu sondiren, die Localverhältnisse näher kennen zu lernen, und mit der Art und Weise der hiesigen Bewirthschaftung vollends vertraut zu werden. Wohin wir nur kamen, wurde uns auf das freundschaftlichste begegnet, und überall, selbst bei dem Ispan des kleinsten Hofes, fanden wir denselben Luxus, der uns früher schon an der Tafel des Hofrichters in Verwunderung gesetzt hatte. Es schien hier allgemeine Sitte zu sein, stets nach Tische eine Partie Spiel zu arrangiren, welcher eine sehr reiche Jause, dann wieder eine Partie Spiel, und endlich zum Schlusse ein glänzend servirtes Souper folgte, das gewöhnlich bis zur Mitternachtsstunde währte. So glich unsere Rundreise, durch volle sechs Wochen, mehr einer zerstreuenden Lustpartie, als einer ämtlichen Inspicirung. Die Beamten, deren Frauen und Töchter — welche sich überall höchst besorgt zeigten, dem Kitzel unseres Gaumens die größtmöglichste Aufmerksamkeit zu schenken, und durch das zu Tischeladen der Ortshonoratioren auch für unsere Conversation reichlichen nicht zu versiegenden Stoff zu bieten bemüht waren — versetzten den Director durch diese übersprudelnde Aufmerksamkeit in die sehr unangenehme Lage, die für den Zweck unserer Reise so nöthigen Aufschlüsse höchstens nur gesprächsweise bei

Tische einholen zu können. Wir befanden uns diese Zeit über gerade in derselben drückenden Verlegenheit, die ein Gläubiger empfinden muß, wenn er von seinem Schuldner mit Höflichkeiten und Artigkeiten aller Art bloß deshalb lawinenartig überschüttet wird, damit ihm nur ja nicht Gelegenheit werde, mit der unliebsamen Mahnung einer Schuldforderung herauszuplatzen.

Was die Art und Weise der Bewirthschaftung des Bodens durch die herrschaftlichen Beamten betraf so bewiesen die Resultate unserer Recognoscirung, überall, wohin wir nur das Auge wandten, daß Unwissenheit und Faulheit allein bis jetzt am Steuerruder gestanden waren. Die ganze Thätigkeit dieser die Herren spielenden Oeconomen beschränkte sich höchstens auf die Ertheilung einiger Befehle und Aufträge an die Heiduken, Schafmeister und Viehhüter, ob aber, und wie diesen Anordnungen dann nachgekommen werde, darum bekümmerte sich Niemand. Diese kurzsichtige Sorglosigkeit, welche hier zu Lande bei allen, selbst bei politischen Unternehmungen es nie der Mühe werth hält, nur allein die nächstliegenden, klar und deutlich hervorspringenden nachtheiligen Folgen zur Abwendung des eigenen Schadens bei Zeiten noch gehörig zu erwägen; dieses dolce far niente ist bei den Magyaren ein Erbstück aus der guten alten Zeit des orientalischen Schlaraffenlebens, welches der Ungar des 19. Jahrhundertes noch immer nicht an den Nagel zu hängen vermag, und mehr als nach andern Seiten hin gerade

bei der Landwirthschaft am Meisten im Schwunge erhält. Seit den Jahrhunderten, in denen man Ungarn in den Reihen europäischer Staaten zählt, hat sich Alles so ziemlich noch immer im alten Geleise erhalten. Eine stereotype Erhaltungssucht der Urgebräuche und ältesten Sitten, eine an die unbeugsamste Hartnäckigkeit gränzende Vorliebe für das alte Herkommen, und für den in Ungarn so beliebten Usus — schrieb sich dieser wo möglich nur aus den Zeiten des großen Hunyady her — sind die überreich wuchernden Vorurtheile, denen bis jetzt noch Niemand in Pannoniens constitutionellen Gefilden ungestraft Trotz bieten durfte. Mit den Ergebnissen dieser Verkehrtheiten, welche der Entwicklung des geistigen und materiellen Wohles auf die hemmendste Weise entgegentreten müssen, stellt sich der Magyare aber völlig zufrieden, denn er hat dabei Nichts zu lernen, Nichts zu untersuchen, und kann sich so recht bequem und behaglich in dem schon ausgefahrenen Geleise bewegen. Ueberdies thürmt selbst die politische Verfassung des Landes der Verbreitung rationeller Landwirthschaft die größten Hindernisse entgegen, als da sind: Zehnten und Robot, Mangel an Arbeitskräften, Demoralisirung des Landvolkes, welches hier wirklich noch dem unvernünftigen Thiere zunächst an der Seite steht, Steuerfreiheit des Adels, Mangel an Land- und Wasserstraßen, jüdischer Wucher, Aviticität und noch viele andere Uebel, die der Magyare aus freiem Antriebe nie selbst beseitigen wird, weil er die

allerdings sehr richtige Ueberzeugung hat, daß mit der Entfernung eines einzigen dieser Krebsschäden, mit der freiwilligen Aufgebung eines einzigen seiner vermeintlich mit Recht besitzenden Privilegien das achthundertjährige Gebäude des magyarischen Constitutionalismus in Trümmer sinken würde.

Wie ich sehe, ist mir der Faden meiner Erzählung entfallen. Bevor ich ihn wieder aufnehme, will ich Dir aber noch einige Erfahrungen aus unserer Respicirungsreise mittheilen, Du wirst dann desto leichter einen richtigen Blick in die hiesigen Oeconomiezustände werfen können. Ein Ispan, welchen der Director um die Ursache befragte, warum auf mehreren Feldern und Aeckern schon seit längeren Jahren immer ein und dieselbe Getreideart angebaut werde, gab zur Antwort: „Ja! Urám, das weiß ich nicht! Mein Vater, welcher diesen Hof ebenfalls bewirthschaftete, hat schon vor dreißig Jahren hier Hafer, da Korn und dort Gerste angebaut, und seit er gestorben ist, wird immer so fort angebaut."

Auf der Herrschaft ...va wurde, als wir hinkamen, gerade das Heu von den Wiesen, die sich wegen mangelhafter Bewässerung in dem schlechtesten Zustande befanden, eingeführt. Auf die Frage des Directors, ob die Arbeiter aus Robotern oder Taglöhnern bestünden, gab der Kastner zur Antwort, sie wären Taglöhner. Nachdem wir uns des Abends bei Tische um die Höhe des hier üblichen Taglohnes und um die Menge

des heute eingebrachten Heues erkundigt hatten, überrechneten wir vor dem Schlafengehen den Kostenbetrag und den Werth des gefechseten Heues, aus welchem Calcul sich ergab, daß der mittels Taglohnarbeit eingebrachte Centner Heu um 46 kr. höher zu stehen kam, als der durchschnittliche Verkaufspreis in dieser Gegend für den Centner viel besseren Heues zu jener Zeit betrug. Du hättest des anderen Morgens das verblüffte Gesicht des Kastners sehen sollen, als der Director beim Frühstücke dieses einfache Rechenexempel vorbrachte, und mit der Erklärung desselben der öconomischen Weisheit des Kastners ein gar drolliges Kläpschen schlug.

In Ber.... speisten wir bei dem Pfarrer, und kamen über Tische auf diese miserable Oeconomieverwaltung zu sprechen. Der Pfarrer, von Geburt ein Zipser, lächelte, und gab uns zur Antwort: „Darüber, meine Herren, dürfen Sie Sich nicht wundern, das war von jeher so die Art und Weise, und sie wird es noch lange bleiben. Ich will Ihnen als ein interessantes Seitenstück zu Ihren neuen Erfahrungen auch einen Beitrag liefern. Der Schloßgärtner des Grafen hat im vorigen Jahre für die Besorgung des herrschaftlichen Küchengartens 8000 fl. an verausgabtem Taglohn verrechnet. Als im Herbst der Graf auf einige Tage nach ...va kam, war aber der Gärtner gezwungen, um die Tafel mit dem nöthigen Gemüse versehen zu können, nach dem nächsten bischöflichen Gute zu fahren, und dort mittels Handeinkauf dasjenige herbeizuschaffen,

was trotz der ausgelegten 8000 fl. im eigenen Garten nicht zu finden war. Je ärmlicher der Küchengarten heute noch bestellt ist, desto reicher sieht es in der Wohnung des Gärtners aus, und das prachtvolle Ameublement derselben gibt diesem das augenscheinliche Zeugniß, daß er allerdings die Wirthschaft sehr gut verstehe."

Zufälliger Weise hatte der Pfarrer eine Gehalts- und Deputatstabelle der herrschaftlichen Beamten bei der Hand. Da uns selbe bis jetzt uoch nicht zu Gesicht gekommen war, ließen wir uns dieselbe weisen, und ersahen nun, daß die Gehalte für den Inspector und Hofrichter mit 400 fl. W.W., für den Rentmeister mit 300 fl. W.W., für den Kastner und den Ispan mit 200 fl. W.W. und für den Amtsschreiber mit 100 fl. W.W. festgesetzt waren. Wie bei solch' einem erbärmlichen Gehalte es dennoch einem Jeden möglich wurde, nicht nur den Haushalt für eine große Familie bestreiten, täglich die glänzendsten Tafeln veranstalten, und die Zwischenzeit von Mittag bis Abends mit Hazardspielen ausfüllen zu können, dieses große Räthsel fand seine genügendste Auflösung, als wir nach der Rückkehr von unserer Respicirungsreise die Rentamtsbücher aufschlugen, und aus solchen entnahmen, daß sämmtliche bedeutende Herrschaften des Grafen vor zwei Jahren gar Nichts, im vorigen Jahre aber nur 7000 fl. W.W. reines Erträgniß abgeworfen hatten, oder um sich des richtigen Ausdruckes zu bedienen, als Erträgniß abgeführt wurden. Wohin aber der

Rest gewandert war, darüber konnten vielleicht nur allein die Küchen und Preferancekarten der Herren Beamten bündigen Aufschluß geben.

Nachdem der Director eine genaue Relation über die Erfahrungen seiner Respicirungsreise abgefaßt hatte, begab er sich nach ...n, dem gegenwärtigen Aufenthaltsorte des Grafen, um ihm von dem jämmerlichen Zustande seiner Herrschaften treuen Bericht zu erstatten, und zugleich die nöthigen Berathungen über die bevorstehende Regulirung der dortigen Oeconomicangelegenheiten mit dessen Einvernehmen zu pflegen. Vier Wochen waren verflossen, als der Director zurückkam, und nun mit mir während des Winters die Pläne und Entwürfe auszuarbeiten begann, mit deren Ausführung im nächsten Frühjahre dann alles Ernstes begonnen werden sollte.

Kurz vor der Anbauzeit wies mir der Director die Controllorstelle auf der Herrschaft Ber.... zu, er selbst verblieb in ...va.

Nebst anderen beabsichtigten Neuerungen wollte der Director auch die Verabreichung des Deputates an die Beamten einstellen, und hatte bereits den Grafen dahin zu stimmen gesucht, als Aequivalent für diese Einbuße von nun an denselben einen höheren anständigen Gehalt in Baarem fixiren zu wollen, weil nur so den vielseitig von den Beamten geübten Betrügereien und Unterschleifen ein Ziel gesetzt werden könnte. Dies wirkte, und das Donnerwetter, welches sich schon seit Monaten in

Geheim über unsere neuerungssüchtigen schwäbischen Häupter langsam zusammenzog, schleuderte nun mit Einemmale alle seine vernichtende Blitze auf uns nieder. Noch im Herbste des vorigen Jahres hatte der Director zur Hebung der Schafzucht zwei Schafmeister und einen Hofmeier aus Mähren und Schlesien nach Ungarn berufen, wo sie in die verschiedenen Höfe eingetheilt wurden. Der gegen uns bei dem ganzen Wirthschaftspersonale, vom Hofrichter bis zum letzten Stallknechte, wüthende Haß und Ingrimm hatte sich gerade diese armen Leute zu seinem ersten Opfer auserkoren. Von den conservativen Händen mehrerer Schaf- und Ochsenknechte auf Geheiß der Beamten einigemale derb durchgeprügelt, sahen sich diese ehrlichen, fleißigen Männer bald gezwungen, mit zerschlagenen Köpfen und Beulen so schnell wie möglich den Rückzug in ihre Heimat anzutreten, wollten sie nicht Gefahr laufen, am Ende gar auch noch ihr Leben hier einbüßen zu müssen. Uns war für die Folge vielleicht auch schon ein gleiches Loos beschieden, vor der Hand aber begnügte man sich, Cabalen und Intriguen aller Art gegen uns beim Comitate zu schmieden, und hinterlistig Alles aufzubieten, die Lust für ein längeres Verbleiben in dieser nichts weniger als angenehmen Stellung für immer uns zu verleiden. Der Oberstuhlrichter bot hiezu hülfreiche Hand, und bedeutete den Director, daß die Ausführung seines neuerungssüchtigen Vorhabens in sehr Vielem dem constitutionellen Principe

zuwider wäre, weshalb dieser mit seinen Reformen einhalten möchte, weil durch deren Unzweckmäßigkeit nur leicht Uneinigkeiten, ja sogar Meutereuen entstehen könnten, und wir Beide am Ende noch als Aufwiegler behandelt werden müßten. Unter so bewandten Umständen darf es wohl Niemand wundern, wenn der Director augenblicklich um seine Entlassung bei dem Grafen ansuchte, und dieser, der vielleicht zu schwach war, mit Energie gegen den vorurtheilsvollen Strom seiner Landsleute anzukämpfen, solche ohne Anstand genehmigte. Mit der Abdankung des Directors hatte auch ich meine Stellung verloren, und war nun wieder den Schicksalswinden preisgegeben. Doch tröstete mich der Director mit der Versicherung, für mich sorgen zu wollen. Wir fuhren nach Pesth, von wo sich der Director nach Sch.... auf sein eigenes Besitzthum begeben wollte. Kurz vor seiner Abreise übergab er mir ein Schreiben an den Baron —mics, welcher in Syrmien bedeutende Güter besaß, und dessen ganzer Beamtenstand aus tüchtigen Oeconomen und zwar zum größten Theile aus Böhmen und Schlesiern zusammengesetzt war. Erst kürzlich hatte der Baron den Director um Zusendung eines tüchtigen Individuums für das Rentamt ersucht, und dieser ertheilte mir nun den Rath, sogleich hinabzureisen, und gestützt auf seine mir mitgegebenen Empfehlungen um diese Stelle zu competiren. Der Director versicherte mich im Voraus einer zu gewärtigenden sehr guten Aufnahme, und trug

mir auf, falls ich unten nicht zufrieden sein würde, ihm augenblicklich zu schreiben, wo er mich dann zu sich nach Sch.... nehmen, und dort jedenfalls für mein Unterkommen beim Landwirthschaftsfache fernerhin sorgen wolle. Dieser freundschaftlichen Weisung folgend fuhr ich Tags darauf mit dem Dampfschiffe stromabwärts, neuen Hoffnungen und Erwartungen entgegen. Von Bukovar, wo ich an das Land gestiegen war, begab ich mich zu Wagen nach dem Ziele meiner Reise, und erreichte solches gerade zur Mittagszeit. Baron —mics lud mich, nach einem flüchtigen Durchblicke des ihm übergebenen Empfehlungsschreiben, auf das Artigste zur Tafel ein.

Nachdem diese beendet war, ersuchte mich die Baronin ihr Pianoforte zu versuchen. Ich hatte bereits eine halbe Stunde gespielt, und den lauten Beifall aller Anwesenden reichlich geerntet, als mich der Baron bei Seite rief, und auf die leutseligste Art in Kenntniß setzte, daß der von mir gehoffte Dienstposten bereits besetzt sei, doch hätte dies nichts zu sagen, meine unvermuthete Ankunft wäre ihm trotzdem angenehm, und er wolle mir einen Antrag machen, der, falls ich ihm Gehör geben wollte, gewiß nicht unbeachtenswerth sein dürfte. „Ich ersuche Sie“ — fuhr er fort — „diesen Sommer bei mir zu bleiben, und biete Ihnen freies Quartier, die Kost bei meinem Tische, nebst Bedienung und die Zufriedenstellung aller Ihrer sonstigen Bedürfnisse an. Ich zahle Ihnen überdies noch

20 fl. CM. monatlich, wenn Sie meine älteste Tochter, welche sich im Herbste verheiraten wird, diese Zeit über im Clavierspiele noch etwas perfectioniren. und ihr — was den Vortrag und die feinere Nüancirung betrifft — belehrend an die Hand gehen wollen. Ich werde mir es sehr angelegen sein lassen, Sie in der Umgegend bekannt zu machen, und zweifle kaum, daß Ihr Wunsch, eine Anstellung zu erhalten, hier nicht befriedigt werden sollte.“ Diesem freundschaftlichen Antrage konnte ich nicht anders, als mit einer dankerfüllten Annahme desselben entgegnen.

Die Sommermonate verstrichen mir auf die angenehmste Weise, wir machten Ausflüge nach allen Richtungen, und verbrachten auch einige Wochen in Slavonien auf dem Gute eines Verwandten des Barons. Das Einzige, was mich mit jedem Tage immer mehr verstimmen konnte, war, daß die Gelegenheit zu einem dauernden Unterkommen mir Nirgends die Hand bieten wollte. So war der Herbst herangekommen, als ich unerwartet einen Brief aus Mähren von meinem früheren Director erhielt, welcher mich in Kenntniß setzte, daß es seinen Bemühungen endlich gelungen wäre, mir einen sehr annehmbaren Posten bei dem Grafen B... im Banat verschafft zu haben. Sechzig Gulden Conventionsmünze waren diesem Schreiben beigeschlossen, mit der Weisung, die Reise nach Temeswar sogleich anzutreten. Während meines Aufenthaltes in Syrmien war die achtungswerthe Familie des

Barons mir — und, ich darf es sagen, auch ich ihr — sehr lieb geworden. Die Trennung von einem Hause, in welchem ich bis jetzt die angenehmsten Stunden seit meinem Eintritte in Ungarn verlebt hatte, fiel mir desto schwerer, als die ganze Familie des Barons ihr aufrichtigstes Bedauern über meine plötzliche Entfernung an den Tag legte, und dennoch meines Fortkommens wegen mir hiebei nicht in den Weg treten wollte. Die Reise nach Temeswar war die langweiligste, die ich je in meinem Leben gemacht hatte, indem sie ununterbrochen durch wüste Sandsteppen und sonnverbrannte Ebenen führte. Erst dann, nachdem ich die Gränze überschritten, und inmitten des Banats, dieser reichsten Kornkammer Ungarns, die auf das fleißigste cultivirten Ackerböden, die üppigsten Wiesen und die reinlichsten, von dem Wohlstande emsiger, betriebsamer Bewohner zeugenden Dörfer wohlthuend meinen von Flugsand gerötheten wunden Augen überall entgegentraten, da erst athmete ich wieder freier auf, und überfroh, die beengende Einöde endloser Puszten nun hinter mir zu haben, theilte ich vielleicht dasselbe Gefühl, welches dem an Seereisen Ungewohnten auf das freudigste die Brust durchströmt, wenn seinen zwischen Himmel und Wasser ängstlich suchenden Blicken an einem hellen Morgen endlich das lang ersehnte Land freundlich winkend entgegenlächelt.

In Temeswar angekommen, fand ich in dem Hause, an welches ich durch den Director angewiesen

war, bereits den schriftlichen Auftrag des Grafen, sogleich nach dessen Gute —usz abzugehen, welches noch eine gute Tagereise von Temeswar entfernt war. Des anderen Tages früh traf ich dort ein, und machte dem Grafen meine Aufwartung. Er äußerte kurz und trocken den Wunsch, mich recht lange bei sich zu haben, weil ich ihm von dem Director in Allem sehr anempfohlen worden war. Er beklagte sich zugleich über die Unbrauchbarkeit und Unverläßlichkeit seiner bisherigen Wirthschaftsbeamten, und erzählte mir, daß er im Laufe des letzten Jahres schon fünf- bis sechsmal seine Beamten zu wechseln genöthigt war, weshalb es ;ihm sehr lieb sein würde, wenn er endlich einmal ein Individuum gefunden hätte, das ihn nicht neuerdings in die Lage versetzen möchte, heuer nochmals wechseln zu müssen.

Mit diesem entließ mich der Graf und ritt spazieren; ich aber begab mich in das Bedientenzimmer, wohin bei meiner Ankunft das Gepäck getragen wurde, und hoffte, man werde mir nun ein Zimmer anweisen, in welchem ich meine Sachen dann auspacken und ordnen könnte. Ehe ich noch Zeit hatte mich nach meiner künftigen Wohnung zu erkundigen, holte mich ein Bedienter zum Speisen ab, und führte mich in die Küche, allwo in einer Ecke zwei Reitknechte, der Kutscher, das Kindsmädchen und eine blondgelockte Kammerzofe bereits zu Tische saßen. Die Letztere hatte mir einen Platz an ihrer Seite aufgehoben, und trug mir denselben

mit den Worten an: „Na! setzen's Ihnen hübsch her zu mir, da ist Platz! Jetzt wird's schon wieder lustig bei uns werden, denn ein neuer Gast bringt immer neues Leben in's Haus!" Ich war wie vom Donner gerührt und wußte nicht, ob ich wache oder träume. Fest entschlossen, die Gesellschaft der Reitknechte und Kutscher bei Tische nie zu theilen, erwiderte ich mit halb unterdrücktem Zorne: „In der Küche werde ich nicht speisen, schicken Sie mir das Essen auf mein Zimmer!" Diese bestimmte Antwort hatte aber den Stubenmädchenstolz auf das tiefste verletzt, und die gekränkte Würde, der von mir Zurückgesetzten, ergoß ihre Galle nun in den heftigsten Ausfällen gegen mich. „Was?" — begann die keifende Zofe — „Wo ist das Zimmer des Herrn? Der Herr wird auf dem Bedientenzimmer schlafen und mit uns speisen, wie alle andern Beamten vor ihm es thaten. Ist unsere Gesellschaft etwa keine respectable? Schaut's, der trägt die Nase hoch!" Ohne das Ende dieses zungendreschenden Gewäsches abzuwarten, und um mich nicht noch größeren Beleidigungen preiszugeben, eilte ich fort, und ging zu dem Hofrichter, dem einzigen Beamten, den ich nach meiner Ankunft im Orte gefunden hatte. Ich setzte ihn von der so eben erlebten Szene in Kenntniß, und frug ihn, ob diese Gleichstellung der Beamten mit dem gemeinsten Dienstpersonale hier wirklich übliche Sitte sei. Der Hofrichter, ein alter, dem Anscheine nach, biederer Mann, von Geburt ein Deutscher, zuckte die Achseln,

und bestätigte mir, daß dem leider so wäre. „Ich bedauere Sie“ — fuhr er fort — „wenn Sie sich in diese Lage nicht schicken können, Sie würden dann jedenfalls besser thun, Ihren Posten hier bei Zeiten aufzugeben, ehe Sie auch noch die Erfahrung machen, daß von einer Auszahlung des Gehaltes bei dem Grafen nie eine Rede ist. Sie sind in diesem Jahre bereits der neunte Beamte, welchen der Graf kommen ließ, und Sie werden wahrscheinlich auch so schnell das Weite suchen, wie es Ihre acht Vorgänger gethan haben. Die Hälfte derselben konnte die schmähliche Behandlung eben so wenig wie Sie ertragen, die Uebrigen zwang vielleicht einige Zeit die Noth dazu, als diese aber sahen, daß der Graf, der bis an die Ohren in den Schulden steckt, keinen Monat zahlen konnte, entfernten auch sie sich. Zwei derselben, welche mit Ernst auf die Auszahlung ihres Gehaltes drangen, ließ der Graf durch seine Reitknechte mit der Hetzpeitsche aus dem Dorfe jagen. Klagen konnten die armen Leute nicht gehen, denn der hiesige Bezirksstuhlrichter ist der intimste Freund des Grafen, und selbst dann, wenn auch dieses nicht der Fall wäre, findet ein Deutscher bei unseren magyarischen Comitatsherren nie Gehör, um so weniger, wenn die Klage einen Edelmann, oder etwa gar einen Magnaten betrifft. Ich selbst bin zwei Jahre hier, und habe mir diese Wirthschaft genug mit angesehen, aber, Gott sei Dank, meine Zeit ist mit Ersten des nächsten Monates um, ich gehe nach Arad, wo meine Frau ein

kleines Haus mit einigen Weingärten besitzt, und wo ich mich nun für die Zeit meiner letzten Lebenstage in Ruhe setzen will."

Du kannst Dir denken, lieber Adolph, welche Gefühle bei dieser gemüthlichen Eröffnung des Hofrichters mein Innerstes durchzuckten. Ich blieb jedoch gefaßt und beschloß, zu dem Grafen zu gehen, um ihn entweder zu einer rücksichtsvolleren, anständigeren Behandlung meiner Person zu bestimmen, oder aber augenblicklich meine Entlassung zu verlangen.

Der Graf war ob meiner anspruchsvollen Aufforderung — wie er sich ausdrückte — sehr aufgebracht, entgegnete mir, ein Wirthschaftsbeamter wäre in seinem Hause nichts mehr als ein Diener, wie jeder Andere seiner Leute. Rücksichtlich der nun von mir geforderten Entlassung erklärte er mir auf die roheste Weise, daß ich jedenfalls so lange hier verbleiben müsse, bis ich das zu meiner Herreise durch den Director erhaltene Geld ihm abgedient hätte, wozu er mich nöthigenfalls durch das Comitat zwingen würde. Des anderen Tages fuhr der Graf auf einige Tage nach Mehadia, ich aber nahm mir eine Fahrgelegenheit und begab mich unbekümmert um des Grafen Drohung nach Arad. Dort angekommen schrieb ich augenblicklich meiner Mutter, und stellte an sie die Bitte um Uebersendung einer Summe Geldes auf Abschlag einer kleinen erst vor Kurzem mir zugefallenen Erbschaft. Nachdem ich in vierzehn Tagen die verlangte Summe erhalten hatte,

beeilte ich mich nach Pesth zu kommen, wo ich vor fünf Wochen eintraf.

Schon während meines Aufenthaltes in Syrmien bei dem Baron —mics, wurde mir zum öfteren angerathen, die Bewerbung um einen Wirthschaftsposten gänzlich aufzugeben, und es zu versuchen, durch Unterrichtsertheilung in den mir eigenen freien Künsten, als Musik und Zeichnen, eine viel anständigere und gewiß auch einträglichere Existenz in Ungarn mir fernerhin zu sichern. Zu diesem Auswege aus dem Labyrinthe meiner Wanderungen hatte ich mich auch entschlossen, als ich nun nach Pesth gekommen war. Zwar fehlte es mir in dieser fremden Stadt gänzlich an Bekanntschaften, aber ich rechnete sicher darauf, die Gelegenheit zu solchen werde sich mir bald darbieten. Eines Tages bekam ich zufällig ein Zeitungsblatt in die Hand, in welchem mittelst eines Inserates zu einer angesehenen gräflichen Familie auf dem Lande ein geschickter junger Mann gesucht wurde, welcher gegen sehr annehmbare Bedingnisse Unterricht in der Musik und im Zeichnen zu ertheilen hätte.

Ich begab mich zu dem in Pesth wohnenden Hausinspector des Grafen, welcher mit dieser Commission betraut war, um rücksichtlich der Bedingnisse und Anforderungen nähere Erkundigung einzuziehen. Der Inspector gab mir zu wissen, daß ihn der Graf schon vor vier Wochen mit der Acquirirung eines solchen Individuums beauftragt habe, er aber bis jetzt Nie-

manden habe auffinden können. Auch hätte ihm der Graf nichts Näheres in dieser Angelegenheit mitgetheilt, es wäre demnach am gerathensten, wenn ich mich selbst nach —tor begeben würde, welches Gut, dem Grafen gehörig, nur eine Tagreise von Pesth entfernt liege, und wo sich die gräfliche Familie eben jetzt während der Weinlese aufhalte. Ich sah ein, daß es jedenfalls für beide Theile vortheilhafter wäre, wenn die Sache persönlich abgethan würde. Der Winter war vor der Thüre, der Name des Grafen einer der geachtetsten im ganzen Lande, das durch den Inspector muthmaßlich in Aussicht gestellte Honorar keineswegs unbedeutend, also Gründe genug, das gewisse, einem zweifelhaften Einkommen vorzuziehen, und so entschloß mich endlich nach —tor zu fahren.

Zwei Tage vor meiner Abreise erhielt ich durch meine Mutter Deinen lieben, theuren Brief. Alle in demselben an mich gestellten Fragen Dir genügend beantworten zu können, erübrigte mir in Pesth keine Zeit mehr, und überdies wollte ich noch vorerst wissen, wie sich mein neues Vorhaben gestalten werde.

Ich fuhr nach —tor. Mit dem Grafen wurde ich bald einig, und schon des anderen Tages begab ich mich nach ...esz, dem gewöhnlichen Aufenthalte der gräflichen Familie. Die Comtessen, liebe muntere Kinder, kommen künftige Woche mit ihrer Gouvernante ebenfalls dahin, und dann beginnt mein Unterricht, ein neuer Abschnitt in meinem Leben. Der

Graf geht mit seiner Gemalin nach Wien, und wird erst in zwei Monaten zurückkehren.

In ...esz angekommen, ergriff ich sogleich die Feder, um Dein freundschaftliches Schreiben zu beantworten, und den von Dir darin ausgesprochenen Wunsch zu erfüllen, Dich mit meinen bisherigen Erlebnissen bekannt zu machen. In diesem Briefe habe ich meine ganze Vergangenheit zurückgeträumt, und dabei zugleich Gelegenheit genommen, mein bisheriges Thun und Lassen einer strengen Prüfung zu unterziehen, indem ich mir zum öfteren die Frage stellte, ob dieses unstäte Umherirren meiner eigenen Schuld beigemessen werden darf, oder ob es wirklich nur die unabwendbare Folge eines Geschickes sei, welches mich seit meinen frühesten Jahren schon zur Zielscheibe seiner immer wechselnden Launen auserkoren, und mit diesen bis jetzt auch rastlos verfolgt hatte. Ich darf die Hand ruhig an mein Herz legen und sagen, es war nicht meine Schuld. Ja vielleicht darf ich mit der Vorsehung nicht einmal hadern, und im Gegentheile ihr noch danken, daß sie absichtlich mich diese Wege führte, auf welchen ich bis jetzt der Erfahrungen so viele gesammelt, und überreiche Gelegenheit hatte, die Menschen — wie sie sind — kennen zu lernen. In dieser letzteren Beziehung werde ich Dir nächstens so manches Interessante von hier aus mittheilen, und hiemit auch Deinem Wunsche nachkommen, Dich wo möglich mit dem Leben und Treiben in Ungarn, dieser

terra incognita im Auslande, skizzenweise bekannt zu machen. Einen Vorgeschmack dieser Schilderungen habe ich Dir bereits in diesem Briefe geboten, es ist möglich, daß mein gegenwärtiger Aufenthalt zu einer Sinnesänderung und zu einer anderen Anschauungsweise beiträgt. Leider aber sehe ich bis jetzt diese Möglichkeit noch nicht vor mir liegen. — — — — — — — — — — —

Zweiter Brief.

Vorzugsweise Verleihung der Lehrerstellen in Ungarn an jene Individuen, welche sich mit dem kleinsten Honorare zufrieden stellen.

...arda, den 12. November 18...

Ich sehe Dich im Geiste vor mir stehen, wie Du kopfschüttelnd und neugierig diesen Brief entfaltest, denn schon aus der Aufschrift der Adresse konntest Du entnommen haben, daß ich ...esz wieder verlassen, und neuerdings den Wanderstab ergriffen habe, der mich nach ...arda brachte, wo ich ebenfalls, wie ich hoffe und sehnlichst wünsche, nicht lange verbleiben werde. Wahrlich! ich selbst komme mir vor, wie der ewige Jude, verdammt, von einem Orte zum andern, ohne Ruh und Rast, wandern zu müssen, und den Kelch bitterer Erfahrungen, wenn ich ihn schon bis auf die Neige geleert zu haben glaubte, immer wieder von Neuem gefüllt zu sehen. Wie dies so schnell gekommen, und weshalb ich den Ort — wo ich wenigstens für den Winter geborgen zu sein vermeinte — nach kaum fünf Wochen abermals verlassen habe, diese

Fragen, die Du gewiß auch jetzt schon in Gedanken an mich stellst, bilden allerdings ein artiges Räthsel, dessen Lösung — ich will es im Vorhinein zugeben — vielleicht nur dann glaubwürdig erscheinen dürfte, wenn man vorerst die Bildungsstufe, welche die magyarische Noblesse seit Olims Zeiten, ohne weiter zu schreiten, noch immer hartnäckig behauptet, genau kennen gelernt, und mit der Art und Weise der Kindererziehung in Ungarn vollends vertraut geworden ist.

Einige Tage später, nachdem ich mein erstes Schreiben an Dich abgesendet hatte, kam die Gouvernante mit den beiden Comtessen in ...esz an. In ihrer Begleitung befand sich noch eine alte Dame, die Gräfin ...ny, eine Verwandte des Grafen, und eine Bonne, eine feurige äußerst lebenslustige, dabei aber auch sehr gutmüthige Französin. Unsere nähere Bekanntschaft war bald gemacht, und die kleinen Comtessen hatten mich gleich nach den ersten Unterrichtsstunden so lieb gewonnen, daß sie jeden Tag den Augenblick kaum erwarten konnten, der uns beim Piano zusammenführen sollte. Beide verriethen ein leichtes Auffassungsvermögen, besaßen viel Talent und Anlage zur Musik, und wetteiferten gegenseitig von Lust und Liebe beseelt mit rastlosem Fleiße schnelle Fortschritte zu machen. Die Gouvernante, eine ältliche Frau, und Wittwe eines in k. k. Diensten gestandenen Hauptmannes, sah diesem Eifer mit desto größerem Wohlgefallen zu, als sie jetzt während der Abwesenheit der Herrschaft das Hauswesen

zu besorgen hatte, und ihr sonach weniger Zeit als sonst zur ununterbrochenen Beschäftigung mit den Comtessen erübrigte, wodurch es oft geschah, daß meine Schülerinnen halbe Tage lang mit mir beim Piano verbrachten. Die Gouvernante hatte mir ein sehr niedliches Zimmer zur Wohnung angewiesen, und ließ auch ein Piano in dasselbe stellen. Da mir überdies noch die Bibliothek des Grafen zur Benützung offen stand, so war für meine geistigen Bedürfnisse ebenso gesorgt, wie für mein physisches Wohl, dem hier keine Entbehrungen drohten. Des Morgens und Abends machte ich einen Spaziergang durch den Park, welcher sehr geschmackvoll angelegt, und mit einem Teiche versehen, das Schloß mit seinen schönen Alleen und Partien umfängt. Entferntere Ausflüge in die Umgebung zu machen, hiezu mangelte es der Gegend auf Meilenweite an einladenden, anziehenden Naturreizen. Das Dorf mit dem gräflichen Schlosse ...esz liegt auf einer unabsehbaren Puszta, wie eine Oase in der Wüste Arabiens. So weit das Auge reicht, erblickt man nichts, als eine vom Winde wellenartig aufgewehte Sandfläche, hin und wieder streifenartig von sonnverbrannten Grasplätzen durchbrochen. Die ganze Staffage der Gegend bilden mehrere hie und da angebrachte Brunnenschwengel, und das zerstreut umher weidende Vieh, welches träge und faul oft stundenlang umherschleichen muß, bis es auf diesen abgebrannten Steppen einige frische Grashalme zu seiner Labung aufzufinden vermag.

Die schon länger werdenden Abende verbrachten wir täglich im gesellschaftlichen Kreise, zu welchem sich gewöhnlich auch noch der Pfarrer des Ortes einfand. Die Gräfin ...ny, welche, wie ich Eingangs erwähnte, mit der Gouvernante nach ...esz gekommen war, schenkte mir bei diesen Abendzirkeln ihre besondere Aufmerksamkeit und conversirte meist nur mit mir allein. Eines Abends — die Gouvernante war mit den Comtessen auf der Pfarre — entdeckte mir die Gräfin ihre näheren Verhältnisse, in welchen sie hier zum Hause stand. Sie war die Cousine des Grafen, eine geborene Gräfin ...ay, und hatte, da ihre Eltern in sehr gedrückten Vermögensumständen sich befanden, einen Edelmann geheiratet. Dieses Bündniß zog ihr aber den Haß der Verwandten zu, welche die Ehre ihrer ahnenstolzen Familie nun für immer befleckt glaubten, und der zum Edelmann herabgestiegenen Gräfin wurde, so lange ihr Mann lebte, der Eintritt in das Haus ihres Cousins auf das strengste untersagt. Erst nachdem sie Wittwe geworden war, und der verstorbene Gatte ihr zum Erbtheil nur ein tiefverschuldetes Gut hinterlassen hatte, thaute die Nächstenliebe zu der Verwandten in dem Herzen des hochadeligen Herrn Cousins wieder auf, und er gewährte ihr den Aufenthalt in seinem Hause. Die verächtliche Behandlung, mit welcher man ihr täglich begegnete, lehrte sie aber gar bald erkennen, wie es bis jetzt nur bloßes Gnadenbrot war, das von Vorwürfen begleitet ihr hier verabreicht wurde. Die Gräfin war bei

der Erzählung dessen weich geworden, mit Thränen in den Augen fuhr sie fort: „Ich reise in einigen Tagen von hier ab, und begebe mich nach ...au zu dem Baron ...ezy, dessen Frau vor einigen Wochen gestorben ist, und wo ich nun die Aufsicht über seine beiden erwachsenen Töchter führen werde. Glauben Sie gewiß, daß es mich tief schmerzt, in einem Alter von 65 Jahren, schwach und kränklich, unter fremden Menschen das Wenige, was ich noch benöthige, verdienen zu müssen, doch ich werde diesen Schmerz viel leichter ertragen, als die viel tiefer in das Herz schneidenden Vorwürfe, welche in dem Hause meiner nächsten Verwandten jede Almosengabe, die man mir verabreicht, begleiten, und statt mich zu laben, mich nur vergiften können. Auch Sie werden diese Erfahrung machen. Der Graf ist Aristokrat im vollsten Sinne des Wortes, er kennt auf der Welt Nichts, wie sich selbst und sein eigenes Interesse, benimmt sich gegen Jedermann rücksichtslos, und kennt keine andere Beschäftigung, wie Kartenspiel und Reiten. Die Gräfin besitzt zwar etwas mehr gebildeten Verstand, zeigt sich aber trotzdem eben so hochfahrend und stolz, wie dies bei ihrem Gemahl Manier und hier überhaupt Sitte ist. Dabei ist sie launisch, ja sogar boshaft, und duldet nicht den unbedeutendsten Widerspruch, würde er auch in dem bescheidensten Tone gemacht. Ihre Sparsamkeit, mit welcher sie die Verschwendung des Grafen paralisiren will, gränzt an die erbärmlichste

Knickerei. Beim Frühstücke zählt sie selbst die Semmelschnitten vor, und bei der Tafel darf nie mehr als ein Stückchen Brot servirt werden. Die Dienerschaft hat hier kein Bleiben, weil sich bisher noch Niemand satt essen konnte, und das ewige Keifen und Zanken der Gräfin, welche auf allen Seiten Betrug wittert, jedem Hausgenossen den längeren Aufenthalt hier verleiden muß. Was die Erziehung der beiden Kinder betrifft, so werden Ihnen auch da die größten Verkehrtheiten von Seite der Eltern entgegentreten. Die Unterrichtsstunden werden von der Gräfin allaugenblicklich unterbrochen, Gouvernante und Lehrer müssen sich dann wiederholt die Ermahnungen gefallen lassen, die beiden Comtessen ja nur nicht mit vielem Lernen anzustrengen. Damit dies aber gewiß nicht geschehe, werden die Kinder selbst von der Mutter jeden Tag befragt, ob sie zum Lernen disponirt seien, keine Kopfschmerzen fühlen, oder ob ihnen die Zeit beim Arbeitstische nicht etwa schon zu lange wurde. Das ist die adelige Erziehungsweise der Kinder hier zu Lande, welche dann ganz natürlich die Ausbildung solcher Charactere zur Folge haben muß, welche, wie ich Ihnen eben beschrieben habe, dem Grafen und der Gräfin eigen sind. Ich habe Ihnen dies Alles im Vertrauen mitgetheilt, weil ich Sie in der kurzen Zeit Ihres Hierseins als einen gebildeten jungen Mann kennen gelernt habe, der seiner Kenntnisse und Erfahrungen wegen ein besseres Loos verdient, als wieder Jenes sein dürfte, welches

Ihnen hier bevorsteht, wenn der Graf nach ...esz zurückkehren wird. Verlieren Sie jedoch nicht gleich den Muth. Sie wissen jetzt, was Sie zu erwarten haben, meine Aufrichtigkeit sollte Ihnen nur eine unliebsame Ueberraschung ersparen. In der Gegend von ...au, wohin ich mich jetzt begebe, habe ich viele Bekanntschaften, wenn es Ihnen daher hier nicht gefallen sollte, so schreiben Sie mir, ich werde mir Mühe geben, Sie in einem soliden Hause, wo man Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten gewiß schätzen wird, zu placiren." — Ich bezeugte der Gräfin für ihre aufrichtigen Geständnisse, und für die wohlwollende Theilnahme, die Sie mir so eben bewiesen hatte, meinen innigsten Dank, und versprach ihr, nöthigenfalls ihre freundliche Sorge und Verwendung für mich in Anspruch nehmen zu wollen.

Die Gouvernante, welche mittlerweile mit den beiden Comtessen nach Hause gekommen war, unterbrach unser tête à tête, und der Rest des Abends verging uns nun auf die heiterste Weise. Nach dem Souper begab ich mich auf mein Zimmer, wo ich vor dem Schlafengehen noch längere Zeit verschiedenen Gedanken über das Gespräch mit der Gräfin Raum gab. Obwohl ich der festen Meinung war, daß die Gräfin mit gar zu schwarzen Farben gemalt habe, so fühlte ich mich dennoch neuerdings beunruhigt, wenn ich an die Möglichkeit dachte, daß mein Ehrgefühl hier wieder einer schmählichen Behandlung preisgegeben werden

könnte. Dies mußte ich jedoch vorerst abwarten. Sollten sich aber die nun rege gewordenen Besorgnisse wirklich bestätigen, dann hat mir ja das gütige Versprechen der Gräfin die rettende Hand bereits im Vorhinein geboten, und mit dieser Beruhigung legte ich mich nieder, ohne zu ahnen, daß mein ferneres Geschick schon am nächsten Tage fremder Hilfe wieder allein anheimfallen werde.

Wir wollten eben vom Frühstücke aufstehen, als eine Calesche in den Hof rollte, und gleich darauf ein sehr nachläßig gekleideter Mann von simplem Aussehen und ohne alle Haltung und natürliche Bewegung in das Zimmer trat, um der Gouvernante einen von dem Grafen an dieselbe adressirten Brief zu übergeben. Die Gouvernante wurde während des Lesens sichtlich verlegen, rief sodann einen Bedienten, welchen sie den Auftrag gab, dem Ueberbringer des Briefes sogleich ein Zimmer zu öffnen und sein Gepäcke dahin zu schaffen.

Der Fremde, welcher sich auf sehr linkische Art benahm, ging mit dem Bedienten fort, und ich blieb mit der Gouvernante und der Gräfin allein. „Lesen Sie" sprach die Erstere mit entrüsteter Miene, „diese Schmutzerei geht über Alles" und übergab mir das erwähnte Schreiben. Die Gräfinn, neugierig gemacht, bat, ich möchte selbes laut lesen. Da ich mir diesen Brief als ein Beweisdokument magyarischer hochadeliger Knickerei abgeschrieben habe, so kann ich ihn Dir hier wörtlich mittheilen.

Madame!

„Ueberbringer dieses ist ein Musiklehrer, der mir in Pesth von mehreren Seiten sehr anempfohlen wurde und den ich für den Unterricht meiner Kinder auch schon deßhalb aufgenommen habe, weil er die Forderung seines jährlichen Gehaltes um 300 fl. billiger stellte, als jener junge Mann, der von mir vor sechs Wochen nach . . . . esz geschickt wurde. Nachdem Sie mir aber in Ihrem letzten Briefe geschrieben haben, daß Sie mit den Leistungen des bereits in . . . . esz befindlichen Lehrers sehr zufrieden sind und die Kinder unter seiner Leitung bedeutende Fortschritte machen sollen, so könnte derselbe wohl noch ferner da verbleiben, nur müßte er sich bequemen, die Hälfte von seinem früher bedungenem Gehalte nachzulassen, den ich ihm ohnedieß nur so lange auszubezahlen mich verbindlich machte, bis ich nicht einen wohlfeileren Meister gefunden haben werde, wozu sich damals keine Gelegenheit darbot. Sollte er das eingehen, so zahlen Sie dem Ueberbringer dieses 10 fl. zur Reise nach . . . . . olz aus, wo demselben, wenn er nicht in . . . esz verbleibt, eine gleiche Stelle angetragen sein soll. Ich verlasse mich auf Sie mit dem Bedeuten, daß ich in keinem Falle mehr wie 300 fl. jährlich zahle."

Die Gräfin war ob dieser Schmutzerei auf das äußerste entrüstet.

„Da haben Sie den Beweis dessen klar vor sich liegen, was ich Ihnen gestern vertraute, und was Sie

mir vielleicht nicht glauben wollten. Kömmt morgen noch ein miserableres Sujet als diese triste Gestalt, welche Sie nun ablösen soll, und bietet sich dem Grafen wieder um die Hälfte billiger an, so schlägt er mit Freuden ein, unbekümmert darum, daß durch eine solche Minuendolizitation bei der Aufnahme der Lehrer die Erziehung seiner Kinder nur den empfindlichsten Schaden leiden muß.

„Ach über die magyarische Noblesse! Was in Pesth und in Wien beim Spieltische und hundertfältig auf andere Weise leicht vergeudet wird, das glaubt man durch das fortwährende Beschneiden der Gehalte seiner Lehrer, Erzieherinnen und sonstigen Beamten wieder hereinzubringen, und solch ein saubere Wirthschaft nennt man hier zu Lande Oekonomie!"

Nach diesem Ausfalle der Gräfin wollte die Gouvernante nun meinen Entschluß wissen. Empört von der Lüge des Grafen, der mir den Gehalt von jährlichen 600 fl. selbst angeboten hatte, erklärte ich, eher zurückzutreten, als auch nur einen Kreuzer nachlassen zu wollen.

Die Gräfinn nahm meine Äußerung mit Beifall auf und ersuchte mich, nur noch zwei Tage in . . . esz zu verbleiben, denn sie wäre fest entschlossen, schon dem Grafen zum Trotze für mich zu sorgen.

Sie ließ augenblicklich einspannen und fuhr, ohne mich von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu setzen, nach . . . . arda, einem benachbarten Marktfleken.

Es war schon spät Abends als sie zurückkam und mich auf ihr Zimmer rufen ließ. Erfreut setzte sie mich

in Kenntniß, daß sie so glücklich war, ein zeitweiliges Unterkommen mir verschaffen zu können.

„Sie fahren morgen Früh mit mir nach ....arda zu dem Obernotär des hiesigen Komitates, dieser hat eine erwachsene Tochter, welche recht brav Klavier spielt. Ich war soeben dort, und habe den Obernotär gebeten, er möchte Sie auf einige Wochen zu sich nehmen, bis ich Ihnen in ...au, wie ich nicht zweifle, einen anständigen Platz ausfindig gemacht haben werde. Er war dazu sogleich bereit, weil seine Tochter dadurch Gelegenheit erhält, sich unter Ihrer Leitung wieder ein wenig üben zu können. Machen Sie sich also morgen reisefertig, ich werde Sie selbst nach ....arda führen, und für das Uebrige lassen Sie mich sorgen, betrachten Sie mich von heute an als Ihre Mutter."

Geleitet von dieser edlen Dame kam ich Tags darauf in ....arda an, wo ich mich seit drei Tagen befinde. Die Gräfinn fuhr gestern nach ....esz, um sogleich ihre Reise nach ...au anzutreten, von wo sie mir sobald als möglich zu schreiben versprach. Nach den Beweisen, die sie durch ihre thätige Theilnahme an meinem Geschicke bis jetzt klar an den Tag legte, vertraue ich um so mehr ihren tröstenden Worten, als ihr freundschaftliches Wohlwollen für mich bisher nur auf wahrer Rechtserkenntniß beruhte, und von einem Herzen ausging, das durch eigene gleiche Erfahrungen tiefgekränkt, schon deßhalb dem Mitgefühle fremder Leiden und Befolgungen sich desto leichter öffnet.

Dritter Brief.

Die Magd des Herrn, Ehstandsszenen aus dem Leben eines magyarischen Edelmannes. — Die ersten Unterrichtsstunden eines adeligen Sprößlings in Ungarn. — Magyarische Bornirtheit und Sittenverdorbenheit. — Psychologische Betrachtungen eines ungarischen Edelmannes bei der Schlachtung eines Schweines.

. . . . bor, 20. Dezember.

Die Gräfin hat Wort gehalten. Ihr zufälliges Zusammentreffen in . . . . au mit dem Baron . . . en, welcher schon längere Zeit einen Erzieher für sein Haus suchte, gab ihr Gelegenheit, mich angelegentlichst empfehlen zu können. Der Baron, seit Jahren schon ein intimer Freund der Gräfin, war sehr erfreut, der unangenehmen Lage enthoben zu werden, eine blinde Wahl treffen zu müssen, und entschloß sich daher sogleich zu meiner Aufnahme. Vor acht Tagen erhielt ich von der Gräfin wie auch von dem Baron ein Schreiben. Erstere setzte mich von Allem in Kenntniß, rieth mir aber zugleich vorsichtig zu sein, und mit dem Baron einen

festen, bindenden Kontrakt abzuschließen. Der Baron lud mich ein, nach . . . . bor zu kommen, wo er mich persönlich kennen lernen, und dann das Nähere mit mir besprechen wolle. Ich folgte augenblicklich dieser Einladung und fuhr nach . . . . bor. Der Baron both mir 400 fl. C. M. jährlichen Gehalt nebst freier Station an, und wir unterzeichneten noch am selben Tage in Gegenwart von zwei Zeugen den Kontrakt, welcher beide Theile auf die Dauer von drei Jahren binden sollte. Ich war überglücklich, und dankte im Stillen der guten Gräfin, deren theilnehmende Sorge um mich, so schnell Gelegenheit für meine Unterbringung gefunden hatte.

Was meinen 5wöchentlichen Aufenthalt in... arda betrifft, so war dieser für mich ebenfalls überreich an Erfahrungen, denn ich hatte beinahe täglich Gelegenheit den verwahrlosten Sittenzustand des magyarischen Volkes und die niedrige Bildungsstufe, welche dasselbe bis jetzt, ohne im Mindesten nur vorwärts zu schreiten, noch immer hartnäckig behauptet, in dem grellsten Lichte wieder erglänzen zu sehen.

Zum Beweise dessen will ich Dir einige Szenen vorführen, deren Zeuge ich in ... arda selbst war, das Urtheil überlasse ich dann Dir.

Der Obernotär, wie sich von sebst versteht, ein ungarischer Edelmann, war zum zweiten Male verheirathet, und zwar mit einem Mädchen bürgerlicher Abkunft. In Gegenwart dieser seiner Frau äußerte er

bei Tische öfters zu mir, das Weib wäre nur ein Halbmensch, bestimmt dem Manne als Magd zu dienen, und deshalb wäre es seiner Meinung nach auch die größte Thorheit, daß man die Frau nicht nach Belieben, wie jeden andern Dienstboten wechseln könne.

Im Bewußtsein seiner adeligen Würde hatte er seine bürgerliche Frau so abgerichtet, daß sie ihn nie anders als mit den Worten „Tekintetes úr" (gnädiger Herr) anreden, und eben so wenig es unterlassen durfte, vom Tische aufzustehen, ohne ihm vorerst die Hände geküßt zu haben. Ihren Verwandten, wenn diese dann und wann in das Haus kamen, begegnete er auf das Verächtlichste, untersagte ihnen, das Empfangszimmer zu betreten, und sie mußten sich daher allein damit begnügen, im Vorzimmer oder in der Kinderstube einige Worte mit der Frau wechseln zu können.

Sämmtlichen Dienstboten im Hause war von ihm auf das strengste verboten, seine Frau mit der Titulatur „gnädige Frau" anzureden, indem diese Auszeichnung nur einer adelig gebornen Edelfrau gebühre.

Auch mir wurde dieses Verbot mitgetheilt. Als ich lächelnd darüber mein Befremden äußerte und die Meinung laut werden ließ, daß seine Frau denn doch immer als die Frau vom Hause zu betrachten, und darnach zu behandeln wäre, gab mir der Obernotär ganz gutmüthig zur Antwort: „Uram! Sie wissen nicht, was ein ungarischer Edelmann ist. Ein ungarischer Edelmann ist mehr wie ein Kaiser und ein Gott, und

darf seine Würde nie vergeben. Merken Sie sich das. Es ist mir recht leid um Sie. Sie sind ein recht gescheidter und verständiger Mann, aber das verstehen Sie nicht, weil sie kein Ungar, also auch kein Mensch sind. Ein Mensch sein wollen, ohne in Ungarn geboren zu sein, wie kann man sich solchen Unsinn nur einbilden!"

Ich hatte in meinen früheren Jahren so manche Anecdote von magyarischer Bornirtheit und Ignoranz erzählen gehört, konnte aber nie an die Wahrheit derselben glauben, ja vielmehr wurde ich oftmals sehr böse darüber, daß sich der Witz zu seiner Zielscheibe eine Nation ausersehen hat, die den civilisirten Staaten Europas doch so nahe steht, und daher unmöglich solche Carricaturen und Auswüchse in ihren besseren Schichten bergen könne, wie solche von Anecdotenjägern bisher dem Auslande zum Besten gegeben wurden. Nun aber hatte ich das leibhafte Conterfei dieser magyarischen Verstandescarricaturen vor mir stehen, und meine bisherigen Zweifel über die Möglichkeit ihres wirklichen Vorhandenseins im Leben waren geschwunden. Doch weiter!

Dieser dem alleinseligmachenden Ungarn entsproßene Obernotär war vor vierthalb Jahren von seiner bürgerlichen ihm angetrauten Magd mit einem Knaben beschenkt worden, dessen Erziehung zum ungarischen Edelmanne er sich besonders angelegen sein ließ. Täglich vor dem Frühstücke nahm der besorgte Vater seinen zarten Sprößling auf den Arm, setzte ihn auf den

Tisch, und redete ihn mit den Worten an: „Nun sag' mir deine Lection auf, früher bekommst du nichts zu essen.“ — Das vierjährige Knäblein stemmte sogleich den linken Arm in die Seite, zog die Stirne in finstere Falten zusammen, hob die rechte Hand mit geballter Faust drohend in die Höhe und recitirte sodann mit komischem Pathos folgende von dem Vater ihm eingekäute Glaubensformel: „Ich bin ein ungarischer Edelmann, mir hat kein Gott und kein Kaiser etwas zu befehlen.“ Küsse bedeckten die Wangen des Knaben, der nun erst seine Tasse Caffe erhielt. Ich war täglich Augenzeuge dieser ersten Unterrichtslection eines adeligen Sprößlings.

Eines Tages sagte der Vater ganz seelenvergnügt zu mir: „Dieser Bursche wird einmal ein Ungar von ächtem Schrot und Korn werden. Ich lasse es mir aber auch recht angelegen sein, ihn vollends dazu auszubilden. Was meinen Sie, hat der Bursche kein Talent?“

„O ja!“ erwiederte ich, „er scheint sehr viel Auffassungsvermögen zu besitzen, dies beweisen die Pantomimen, mit welchen er seine Lection beim Aufsagen begleitet!“—

Nun was sagst Du, lieber Adolph, zu einer solchen Kindererziehung? Kann man einer späteren Generation, welche durch Vorurtheile verdummt, in tiefster Ignoranz bornirt und arrogant noch immer dasteht, es wohl verargen, wenn der Giftstoff zu dieser Verstandeskrankheit den Kindern schon in dem zartesten Alter

vorsätzlich eingeimpft wird, dmit nur ja jede bessere, edlere Regung in ihrem Keime vollends erstickt werde?

Ich habe in diesem Hause noch eine Szene mit angesehen, die ihresgleichen wohl in dem ganzen civilisirten Europa vrrgebens suchen dürfte.

Aus der ersten Ehe des Obernotärs befand sich ein neunzehnjähriger Sohn im Hause, ein Ausbund von Liederlichkeit und dem Spiele ebenso wie dem Trunke ergeben. Er studirte privat die ungarischen Jura, in welchen ihn der Vater selbst unterrichtete. Der Obernotär erzählte mir, er habe seinen Sohn deshalb auf keine öffentliche Schule geschickt, weil er seine Kinder bloß in seinem eigenen Sinne erzogen wissen wolle. Er gestand mir selbst, daß er mit seinem Sohne in jedem Jahre nach der Stadt fahre, damit dieser die vorgeschriebenen Prüfungen dort ablege. Zu diesen käme es aber nie, weil er sich deshalb mit den Professoren schon abzufinden wisse, Zeugnisse wären überhaupt bei ihm bloße Nebensache, da man sich diese für Geld immer zu verschaffen vermag. Es genüge ihm, wenn nur er überzeugt sei, daß sein Sohn die ungarischen Rechte und Adels-Privilegien genau kenne und in diesen unterweise er ihn schon selbst am richtigsten.

Dieser Bursche, welcher alle Anlagen besaß in jeder Beziehung ein würdiger Nachfolger seines Vaters zu werden, hatte plötzlich ein besonderes Wohlgefallen an einem im Hause dienenden, aus der Zips gebürtigen Mädchen gefunden und wollte dieses zum Gegenstande

seiner Unterhaltung machen. Eines Abends rief er unter einem Vorwande die blonde Zipserin auf sein Zimmer und versuchte dort die Spröde mit Gewalt seinen Wünschen willfährig zu machen. Die Arme wehrte sich mit Kraft, da aber all ihr Mühen vergebens war, fing sie endlich laut zu schreien an. Ich befand mich im Nebenzimmer, als plötzlich der Obernotär mit einer Hundspeitsche in der Hand die Thüre öffnete, und mit erzürnter Miene sich um die Ursache des Lärmens erkundigte. Der Sohn verheimlichte keineswegs sein schändliches Vorhaben, und hatte sogar noch die Dreistigkeit seinem Vater klagend zu erzählen, wie ihn die Magd von sich gestoßen habe. Wüthend versetzte der Obernotär dem Mädchen einige Streiche mit der Hundspeitsche auf den Rücken, und donnerte die Worte heraus: „Wie? du elende Creatur unterfängst dich Hand anzulegen an einen ungarischen Edelmann, der sich zu dir herab lassen will? Ich werde dich Ehrfurcht lehren! Niederfallen auf die Knie sollst Du und die Hände küssen, wenn Dir eine solche Ehre widerfährt. Elende Schwabin!" —

Du kannst dir denken, lieber Adolf, wie froh ich war, als das gütige Schreiben der Gräfin mich einem Orte entriß, wo mir täglich Beispiele der niedrigsten Sittenverdorbenheit und des grassesten Unsinnes vor die Augen traten, wo ich den Werth einer besseren Erziehung mit jedem Tage höher schätzen lernte, und wo mich nur dann ein fröhliches Gefühl überkommen konnte, wenn nach diesen und anderen ähnlichen Szenen meine

innere Stimme mir heimlich zuflüsterte „Danke Gott, daß du nicht bist, wie diese hier!“ —

Gänzlicher Mangel an Religion, Unglaube an ein künftiges Leben, bilden das Miasma der Demoralisation in Ungarn, welches bereits alle Classen der Gesellschaft mit seinem Gifthauche verpestet hat, und jedes Gefühl für höhere und edlere Zwecke unserer irdischen Bestimmung vollends zu ersticken droht. Wehe! wenn diese allgemeine Finsterniß und Verdummung des Volkes in diesem Lande einst zur Anfachung einer Revolutionsflamme als der beste Glimmstoff benützt werden sollte! Die Schrecknisse des französischen Revolutionsdramas dürften dann den hier zu gewärtigenden Erlebnissen gegenüber zu bloßen Schattenbildern sich gestalten, und zwar um so gewisser, als die hier herrschende Sittenverwilderung an dem sich immer mehr regenden gegenseitigen Nationalhasse einen mächtigen Bundesgenossen zur Ausführung der furchtbarsten Gräuel finden würde.

Ich habe während meines nun schon mehrjährigen Aufenthaltes in Ungarn vielseitig die Bemerkung gemacht, daß selbst bei der gebildeteren Klasse die so troströiche Lehre von der Unsterblichkeit der Seele für ein bloßes Märchen, für ein Hirngespinnst gehalten werde, höchstens gut dazu den dummen Pöbel durch Androhung der Höllenqualen im Zaume zu halten. Auch der Obernotär von . . . . arda gehört zu diesen Ungläubigen. Sein Glaubensbekenntniß in dieser Beziehung hat er mir selbst abgelegt und zwar bei folgendem Anlasse.

Eines Tages wurde ein Schwein geschlachtet. Ich und der Obernotär waren gerade im Hofe anwesend als dieser Akt vor sich ging. Mit ernster sinnender Miene sah dieser den letzten Zuckungen des geschlachteten Thieres zu. „Sehen Sie" — sprach er zu mir — „wie die Zuckungen immer schwächer werden, je mehr Blut aus der Wunde fließt. Folianten sind schon von den Philosophen geschrieben worden, um den Begriff von der Seele zu erläutern, und was mir davon zu den Ohren kam, — denn gelesen habe ich derlei Bücher nie, — war Alles nur dummes und tolles Zeug. Ich habe das Wahre an der Sache ohne Kopfzerbrechen herausgebracht: Das Blut ist die Seele, wird es verdorben, so ist der Mensch krank, rinnt es aus dem Körper heraus, oder stockt es plötzlich, so ist der Mensch auch hin. Das sehen Sie jetzt hier bei dem Schweine."

Ich stellte ihm die ganz einfache Frage, ob er zwischen sich und dem Schweine keinen Unterschied mache, und was er von der Fortdauer der menschlichen Seele denke, wenn er diese für etwas materielles, was doch das Blut jedenfalls sei, — halte.

„Was Fortdauer? Was Unsterblichkeit?" — entgegnete er mir barsch. — „Da sieht man schon wieder, daß Sie kein Ungar sind. Wie kann man an Etwas glauben, was man nicht sehen nicht greifen kann? Ich glaube weder an Gott, noch an eine Unsterblichkeit. Ich glaube, daß ich ein Mensch bin, das sehe ich, wenn ich vor dem Spiegel stehe, ich glaube, daß ich

ein ungarischer Edelmann bin, den Beweis hiefür gibt mir mein Adelsbrief, und damit basta, mehr brauche ich nicht zu wissen und zu glauben. Bin ich einmal hin, so ist es mit mir ebenso aus, wie mit dem Schweine hier im Troge!" — Ich blieb die Antwort schuldig, und lächelte im Stillen daß der magyarische adelige Solomensch nun doch wenigstens den Spiegel als Argument des Menschseins anerkannt hatte, denn dann mußte ich trotzdem daß er mir meine Menschheit als Richtungar früher abstreiten wollte, nun doch auch ein Mensch sein, und endlich entzückte mich der Ideengang des hochweisen Obernotärs, der gewohnt, von seinem adeligen Standpunkte aus, auf Alles mit Verachtung herabzublicken, das Resultat seines göttlichen nemes-ember-Lebens der prosaischen Bestimmung eines Mastschweines an die Seite stellte.

Ich überlasse es Dir zu diesen Thatsachen, deren Augen- und Ohrenzeuge ich war, die weiteren Randglossen nun selbst zu machen. Du wirst zwar vorerst lächeln, dann aber auch bei längerem Nachdenken eingestehen müssen, daß hinter diesen Erbärmlichkeiten, so komisch sie Anfangs auch erscheinen mögen, ein tiefer bedeutungsvoller Ernst verborgen liegt, wenn man hiezu noch in Betrachtung zieht, daß es die höhere Klasse in Ungarn ist, welche, — wie ich Dir so eben geschildert habe — auf dieser untersten Stufe der Bildung steht. Auf welche Weise von solcher auf das gemeine Volk influirt wird, und wie dann die Bildung der niedersten

Klassen beschaffen sein muß, dies läßt sich leicht und sehr deutlich absehen, und bedarf daher auch keines besondern Fingerzeuges.

Der Obernotär ist zunächst nach dem Vicegespan der erste Beamte in jedem Komitate. Seine Anstellung hängt von der freien Wahl des ganzen Komitates ab.

Die Carricatur, welche ich Dir so eben skizzirt habe, wurde von beiläufig 30000 Bewohnern des Comitates zum Obernotär erwählt. Spinne Dir nun den Faden Deiner Betrachtungen weiter. Stoff zum Nachdenken über den in Ungarn herrschenden Geist und über den gegenwärtigen Bildungsgrad des Volkes habe ich Dir hinreichend geboten.

Vierter Brief.

Nutzen eines Contractes in Ungarn. — Ein Magnat versucht sich als Dieb.

Nagy . . . . den 24. Jänner 18 . .

Meine Erlebnisse in Ungarn drängen und überstürzen sich. Es scheint, als ob es mir bestimmt wäre, im schnellsten Fluge der Zeit all' die Schattenseiten des hiesigen Lebens sowohl in socialer wie in politischer Beziehung vollends kennen zu lernen. Leider fiel ich aber bis jetzt den meisten dieser Erfahrungen noch immer zum Opfer, und dies war auch in..., bor der Fall, welchen Ort ich nach einem Aufenthalte von kaum 4 Wochen schon wieder verlassen mußte, trotzdem daß zwischen mir und dem Baron — wie ich Dir bereits schrieb, — ein Contract für die Dauer von 3 Jahren abgeschlossen war.

Ich muß gestehen, daß mir gleich bei meinem ersten Eintritte in das Haus des Barons die mir zugewiesene Stellung etwas sonderbar vorkam. Der Baron hatte eine einzige Tochter, 10 Jahre alt, welche ich in allen

literarischen Gegenständen, in den Anfangsgründen der französischen Sprache, im Zeichnen und in der Musik unterrichten sollte.

Von einem Oberlieutenant, welcher mit einem Zuge Cavallerie in.... bor bequartiert war, und dessen nähere Bekanntschaft ich bei der Tafel des Barons gemacht hatte, erfuhr ich, daß im Laufe des abgeflossenen Jahres bereits vier Erzieherinnen im Hause des Barons sich gewechselt hatten, und eine Jede derselben mit Eclat fortgegangen war. An dieser oftmaligen Wechslung soll jedoch die Eifersucht der Baronin die meiste Schuld getragen haben, weshalb, um diesen Auftritten ein Ende zumachen, beschlossen wurde, die Erziehung der Tochter von nun an nur einem Manne anzuvertrauen.

Ich war der erste Glückliche, welcher sich auf diesem männlichen Gouvernantenposten versuchen sollte. So neu und originell meine Stellung auch war, so fand ich mich in diese doch bald, und zwar um so eher als meine Schülerin viel Talent und guten Willen bewies, und mir nicht abgeneigt schien. Luxus und Verschwendung in der Zufriedenstellung physischer Bedürfnisse waren auch hier im Hause an der Tagesordnung. Von einem Techniker, welcher im Orte sich aufhielt, um dem Baron eine großartige Branntweinbrennerei einzurichten, erfuhr ich, daß durch diese hier herrschende Verschwendungssucht die freiherrliche Familie bereits zweimal schon zum Falle gebracht wurde. Beidemale mußte das Gut den Gläubigern als Pfand in Verwaltung

übergeben werden, und der Baron, welcher während dieser Zeit ein sehr ärmliches Quartier in der nächsten Comitatsstadt bezog, war kaum im Stande, das Leben seiner Familie auf das Nothdürftigste zu fristen. Eine Erbschaft von 80,000 fl. C.M. welche dem Baron vor zwei Jahren unverhofft zufiel, entriß ihn zwar den Händen seiner Gläubiger, das wiederholt ihn betroffene Falliment hatte ihn jedoch nicht im Mindesten klüger gemacht, im Gegentheile die verschwenderische Wirthschaft begann nun von neuem nur noch viel ärger. Die Folgen dieser Lebensweise stünden, wie mir der Techniker weiters mittheilte, bereits vor der Thüre, denn nicht nur waren in dem Zeitraume von 2 Jahren die 80,000 fl. vergeudet worden, sondern der neue Schuldenstand des Barons erreiche jetzt schon wieder beinahe die gleiche Summe.

Alles das bestätigte mir auch der Oberlieutenant, dessen ich früher erwähnte, und rieth mir wegen meines Gehaltes vorsichtig zu sein, und solchen mit jedem Monate in Empfang zu nehmen. Ich war kaum 14 Tage in .... bor anwesend, als in Folge mehrerer gegen den Baron anhängiger Schuldenprozesse Fiscale und Stuhlrichter dessen Zimmer fortwährend in Belagerungs-Zustand erhielten. Die Sache schien endlich sehr ernst werden zu wollen, denn der Baron mußte sich neuerdings dazu entschließen sein Gut zu verlassen, und solches den Händen seiner Gläubiger preiszugeben.

Vor acht Tagen rief er mich zu sich auf sein Zimmer, wo sich glücklicherweise auch der Oberlieutenant befand. Er eröffnete mir, daß er durch Privatverhältnisse gezwungen wäre, nach Pesth zu gehen, wo er seine Tochter in einem Institute unterbringen wolle, weshalb ich am 1. Februar von .... bor abgehen und mich daher um ein anderweitiges Unterkommen umsehen möge.

Ehe ich Dir meine Antwort auf diese kurze Abfertigung mittheile, muß ich noch erwähnen, daß der Baron im fünften Punkte des Contractes die Verbindlichkeit einging, mir eine Summe von 100 fl. C.M. als Abfertigung dann auszubezahlen, wenn ohne meine Schuld durch ihn selbst die Auflösung des Contractes vor Ablauf der festgesetzten Zeit von drei Jahren besonderer Zufälle oder Verhältnisse wegen, veranlaßt werden sollte.

Mit Bezug auf diese Contractsklausel forderte ich nun nicht nur meinen noch rückständigen Monatgehalt, sondern auch die Auszahlung der erwähnten 100 fl. und zwar um so mehr, als ich mir nebstbei noch im Contracte für den oberwähnten Fall eine vierwöchentliche Aufkündigung bedungen hatte.

Die Antwort des Barons war: „Ich kann Ihnen jetzt kein Geld geben, da ich morgen erst nach Pesth fahre, um solches dort zu beheben. Schreiben Sie mir in einigen Wochen wo Sie sich aufhalten, und ich werde Ihnen dann Ihr Monathonorar nachsenden. Die verlangten 100 fl. zahle ich Ihnen aber auf keinen

Fall, ich wüßte nicht wofür." Ich erwiderte dem Baron, daß ich mich nur an den Wortlaut des Contracte halte, und falls dies bei ihm nicht auch der Fall sein würde, es mir sehr leid wäre beim Comitate klagbar gegen ihn auftreten zu müssen.

Eine Flut von Schimpf- und Scheltworten entströmte nun den geifernden Lippen des erboßten Barons. Vergebens versuchte der anwesende Oberlieutenant ihn zur Einsicht seines Unrechtes zu stimmen, und ihn zu bewegen, sich mit mir auf gütlichem Wege abzufinden; ich selbst erklärte, mit der Hälfte der bedungenen Summe mich zufrieden stellen zu wollen, aber alles dies war nur tauben Ohren gepredigt. Der Baron blieb fest dabei, mir keinen Kreuzer zahlen zu wollen. Plötzlich sprang er auf, und eilte zur Thüre hinaus mit den Worten: „Ich werde dem allen schnell ein Ende machen."

Der Oberlieutenant, dieses Ende vielleicht schon ahnend, fragte mich, wo ich den Contract aufbewahrt habe. „Er liegt in meiner Tischlade, welche versperrt ist, und zu welcher ich den Schlüssel bei mir trage," — war meine Antwort.

Es mochten kaum einige Minuten vergangen sein als der Baron mit höhnischem Lächeln in das Zimmer trat; meinen Contract sah ich in seinen Händen. Er hatte mit dem Bedienten meine Tischlade erbrochen, und aus dieser die Vertragsschrift herausgenommen. Mit den Worten: „Jetzt klage mich beim Comitat,

Hundsfot! Schwab! Gaz ember!, zerriß er den Contract in zwei Theile warf mir ein Stück vor die Füße und brannte sich mit dem anderen unter lautem Gelächter die Pfeife an.

Es war von jeher ein eigenthümlicher Zug meines Characters und mein gewöhnlicher Temperamentsfehler, daß unbedeutende, kleinliche Persönlichkeiten und Beleidigungen mich vollends in Feuer und Flamme versetzen konnten, während dort, wo Gemeinheit und Niederträchtigkeit in ihrer vollen Blöße mir entgegentraten, ich meist kalt und empfindungslos blieb, und die gerechte Entrüstung einem bloßen starren Erstaunen wich.

So war es auch diesmal der Fall. Ohne über dieses schändliche Bubenstück im Mindesten nur aus der Fassung zu kommen, erwiederte ich ruhig und gelassen:

„Herr Baron! Ich glaubte den Contract mit einem ungarischen Magnaten abgeschlossen zu haben, aber nicht mit einem wortbrüchigen Diebe!"

Nun ging der Höllenlärm erst vollends los. Der Baron wüthete, rief seinen Diener, beauftragte diesen, sämmtliche Hausleute im Hofe zu versammeln, und ließ sich verlauten, er werde mich gebunden dem Comitate übergeben.

Mittlerweile war der anwesende Oberlieutenant — ein ausländischer Graf — aufgestanden, hatte seinen Säbel umgespannt, und wandte sich mit folgenden Worten zu dem Baron:

„Herr Baron! Ich habe jetzt einer Szene beigewohnt, nach welcher ich als Mann von Ehre und Offizier Ihr Haus nicht mehr betreten kann. Was den jungen Mann betrifft — (bei diesen Worten nahm er mich bei der Hand und hängte diese in seinen Arm ein) so steht er von nun an in meinem Schutze. Vorerst müssen Sie mir Gewalt anthun, ehe Sie ihm ein Haar krümmen. Vergessen sie nicht daß ich Offizier bin, und Zeuge war, auf welche Art und Weise der Contract von Ihnen aufgelöst und das Document vernichtet wurde.“

Der Baron ob dieser unerwarteten ernsten Erklärung des Oberlieutenants nicht wenig bestürzt, antwortete: „Nun gut! So lange Sie, Herr Graf, diesen Menschen an Ihrem Arme halten, werde ich ihm nichts anthun, wie er aber auf meinem Gute irgendwo allein getroffen wird, lasse ich ihn arretiren, und dem Comitate übergeben.“

Der Oberlieutenant führte mich nun Arm in Arm in sein Quartier, wohin er auch meine Effecten nachbringen ließ. Bei Tische tröstete er mich mit der Versicherung, daß meine Lage binnen 2 Tagen sich besser gestalten werde! Ohne mir Näheres hierüber mitzutheilen, fuhr er Nachmittags nach Nagy . . ., nachdem er mich noch ermahnt hatte, während seiner Abwesenheit das Zimmer nicht zu verlassen,

Des andern Tages Abends kam der Oberlieutenant sehr heiter und fröhlich gestimmt zurück. Seine

ersten Worte, die er an mich richtete, waren: „Sie sind, wie ich hoffe, sehr gut placirt. Morgen früh werde ich Ihnen eine Gelegenheit besorgen, welche Sie nach Nagy.... führen wird. Nagy.... ist ein großer Ort, in welchem die reichsten Edelleute des Comitates ansäßig sind" Ich lag ein Jahr dort in Quartier und diese Cantonirung war bisher eine meiner angenehmsten in Ungarn. Vor 14 Tagen, als ich mich in Nagy.... auf Besuch befand, war von Ihnen die Rede, und nachdem sich schon damals das Gerücht verbreitet hatte, daß der Baron binnen Kurzem gezwungen sein werde, seine Zahlungen einzustellen und das Gut neuerdings seinen Gläubigern abzutreten so ersuchte mich der frühere Vicegespan und dessen Frau, wenn diese Catastrophe eintreten sollte Sie zu bereden ein Engagement in Nagy.... anzunehmen. Ich komme so eben von dort. Sie sind durch mich nochmals auf das Beste empfohlen worden und man sieht mit Verlangen Ihrer Ankunft entgegen. Eine gute Behandlung dürfen Sie dort jedenfalls gewärtigen, und was Ihr Einkommen betrifft, so wird dieses — da die Leute reich sind, und gut zahlen — gewiß ihre Forderungen zufrieden stellen. Trachten Sie, wenigstens ein Jahr dort verbleiben zu können, und wenn dieses vorüber ist, und Sie sich Einiges erspart haben, so gehen Sie nach Pesth. Ihre Talente und Kenntnisse können Sie dort viel theuerer verwerthen, als hier auf dem Lande, wo man an Geist und Körper nur vertrocknen muß. Siehe

lieber Adolf, so war mir plötzlich wieder ein Freund und Retter in der Noth gefunden, den ich mir wahrlich so nahe nicht geglaubt hatte. Ich konnte nach dieser Mittheilung nicht genug Worte des Dankes finden, und versprach dem Oberlieutenant seinem Rathe, bald nach Pesth zu gehen, Folge zu leisten. Tags darauf fuhr ich nach Nagy .... wo man mich auf das Freundlichste empfing. Ich habe hier in mehreren Häusern Unterricht zu ertheilen. Das Gesammthonorar welches ich jährlich beziehen soll, beträgt 1200 fl. W.W., und ich erhalte solches in monatlicher Vorausbezahlung. Ueberdies habe ich bei dem früheren Vicegespan freie Wohnung, Kost, Bedienung und Wäsche, und in meinem Zimmer, was mir das angenehmste ist, ein Piano zur Benützung stehen. Bis jetzt habe ich keinen anderen Wunsch, als daß es in Allem das ganze Jahr so verbleiben möge, wie ich es die ersten Tage während meines Hierseins fand. Meine gewiß sehr bescheidenen Anforderungen wären dann zufriedengestellt, und ich auch in der Lage, mir binnen einem Jahre das Nöthigste für die Uebersiedlung nach Pesth ersparen zu können.

Fünfter Brief.

Die vier Hauptnationalitäten des ungarischen Bauernstandes.

Nagy, 24. Februar 18..

Du hast mich in Deinem letzten Schreiben um eine Schilderung des Landvolkes, und zwar des Bauernstandes ersucht. Soll ich diesem Wunsche auf befriedigende Weise nachkommen, so vermag ich dies nur dann, wenn ich Dir der Reihe nach die Hauptcharacterzüge der verschiedenen Nationalitäten in Ungarn vorführe. Ungarns Bevölkerung ist eine sehr gespaltene, und die einzelnen Theile derselben divergiren nicht nur in der Sprache, sondern sie stehen auch durch die Verschiedenheit ihrer Sitten und Gebräuche sehr scharf marquirt einander gegenüber. Dem Stockungarn ist dieses Mixtum compositum seiner Miteinwohner allerdings ein Dorn im Auge. Sein bornirter Blödsinn will das wirkliche Vorhandensein fremder Elemente auf ungarischem Territorium durchaus nicht zugeben, und nichts kann den Alles beherrschen wollenden Nationalstolz der Magyaren tiefer krän-

ken und verletzen, als wenn man ihnen gegenüber von einer deutschen, slowakischen oder wallachischen Bevölkerung Ungarns spricht.

Die Glaubensformel des Stockungarn lautet daher: Wer in Ungarn wohnt, muß ein Ungar (Magyar) sein. Dieser Beweissatz, ungarisch ausgesprochen, birgt sehr vielen Doppelsinn, welcher sich aber erst dann kundgibt, wenn diese Glaubensformel in die deutsche oder in eine andere Sprache übersetzt wird. Wenn der Ungar die Gesammtbevölkerung des Landes bezeichnen will, so kann er sich allerdings keines anderen Ausdruckes bedienen, als „die magyarische Bevölkerung," weil er die Benennung „Ungar" nur mit „Magyar" übersetzen kann. Nachdem das Königreich Ungarn gegenwärtig noch immer auch die von Deutschen, Slowaken und Wallachen bewohnten Comitate in sich begreift, so bilden natürlich diese verschiedenen Nationalitäten vereint die Bevölkerung Ungarns, und dies in Betracht genommen, hat die vorerwähnte Glaubensformel der Stockungarn allerdings ihre vollste Richtigkeit, weil der Slowake, Deutsche und Wallache unbestreitbar als ungarische Einwohner betrachtet werden müssen.

In jeder anderen Sprache aber wird der Beweissatz, daß, wer in Ungarn wohnt, auch Ungar ist und sein muß, schon durch den mit dieser Behauptung zugleich ausgesprochenen Widerspruch gegen die eigene Nationalität Lügen gestraft. Der Deutsche unterscheidet

sonach am richtigsten, wenn er das Wort Magyare seinem Fremdwörterbuche einreiht, wodurch es ihm dann allein möglich wird, die Sonderbegriffe Ungar und Magyare auf scharf bezeichnende Weise von einander zu trennen, und so auch, in Ungarn wohnend, Ungar zu sein, ohne gerade seine eigene angestammte Nationalität deshalb verläugnen zu müssen. In dem Munde des Deutschen wird daher die obige Glaubensformel der Stockungarn mit einem kleinen, aber sehr viel bedeutenden Zusatze lauten: Der Deutsche, welcher in Ungarn wohnt, ist wohl als Unterthan des Königreichs ein Ungar, aber nie ein — **Magyare.**

Diesen bedeutungsvollen Unterschied, mit welchem nun die magyarische Bevölkerung von der ungarischen abgesondert wird, will aber die tyrannische Herrschsucht, der bornirte Eigendünkel und der nicht zu bändigende Wahnwitz, der Magyaren durchaus nicht zugeben. Abgesehen von der Ungerechtigkeit, welche die Magyaren schon dadurch ausüben, daß ihr einziges Streben dahin geht, jedes nicht magyarische Element gewaltsam zu unterdrücken, durch welchen Zwang das furchtbare Gift des Nationalhasses nur immer weiter und verderbenbringender verbreitet wird, — so erscheint diese terroristische Unterdrückung der übrigen Nationalitäten im Lande auch noch als eine die Stupidität der Stockungarn sehr charakterisirende Lächerlichkeit.

Was würde man von einem Gärtner sagen, wel-

cher in seinem Garten auf die Aeste der besseren Fruchtbäume Holzbirnenreiser pfropfen wollte, um von allen Bäumen eine gleiche Fruchterzeugung zu erzielen? Man würde ihn einen Narren schelten, weil er statt zur Veredlung der wilden Baumgattungen gerade dem entgegen, zur Unterdrückung der edleren Gewächse in seianem Garten gewaltsm hinarbeitet, und dies vielleicht nur deshalb thut, um der fleißigeren Sorge, Pflege und Wartung dieser letzteren für immer enthoben zu werden, und die Productivität seines Gartens, in bequemer Trägheit dann fortlebend, der lieben Mutter Natur allein anheim stellen zu können.

Ob es möglich sei, durch die Magyarisirung der verschiedenen in Ungarn seßhaften Nationalitäten, diese auch wirklich zu einem gemeinsamen einheitlichen Streben zu amalgamiren, ob das magyarische Element überhaupt in seiner geistigen Entwicklung so weit schon fortgeschritten sei, daß Sinn und Character der Magyaren als nachahmenswerthe Vorbilder den übrigen Mitbewohnern des Landes hingestellt werden können, diese Fragen drängen sich jetzt überall in den Vordergrund des politischen Lebens. Folgende Charakterskizze der vier Hauptnationalitäten Ungarns wird dir nicht nur den Beweis für die Unausführbarkeit eines solchen Ansinnens liefern, sondern zugleich auchdas Geständniß entlocken, daß eine gewaltsame Magyarisirung der nicht ungarischen Nationalitäten nur den gänzlichen Ruin und Zerfall des Landes herbei-

führen müßte, absonderlich dann, wenn man unter der Magyarisirung nicht nur allein die Annahme eines magyarischen Familiennamens und das Tragen eines Attilas und Kalpaks versteht, sondern zugleich noch beabsichtigt, daß der Nichtungar nun auch die Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und sonstigen Eigenheiten seiner früheren Nationalität ablege, und sich in allem in die Verstandesbrache der Magyaren hineinträume.

Den magyarischen Bauer characterisirt vor Allem eine unbegränzbare, faulthierähnliche Trägheit.

Es ist eine sehr irrige Behauptung, welche von mehreren Touristen ausgesprochen wurde, daß nämlich dieses Laster der Trägheit in Ungarn die Wirkung einer außerordentlichen Genügsamkeit des magyarischen Bauers sei. Dies ist vielmehr umgekehrt der Fall, indem die den Magyaren so sehr nachgerühmte Genügsamkeit bloß eine natürliche, unausweichliche Folge ihres angebornen Trägheitssinnes ist, welches Laster durch Vorurtheile genährt, hier zu Lande so tiefe Wurzeln gefaßt hat, daß der Magyare selbst da, wo die günstigsten climatischen und Territorialverhältnisse ihm zur Verbesserung seiner Existenz von selbst die Hand reichen, im vollsten Sinne des Wortes zu faul ist, um nur aufzustehen, und nach dieser zu greifen. Verwahrlosung seines Körpers, Schmutz in der Kleidung, Unrath in seiner Wohnung, welche hie nnd da mehr einem Viehstalle als einer menschlichen Behausung gleicht, — sind die weiteren Folgen dieser Trägheit, welche übrigens

in Ungarn nicht nur dem Bauer allein eigen ist, sondern auch bei der gewerbtreibenden und höheren Classe überall sichtlich hervortritt. Ich habe mich in kleineren Städten und Marktflecken sehr oft überzeugt, daß der Professionist in der Woche nur so lange fortarbeitet, bis er seinen nothdürftigsten, bis zum Sonntage voraus berechneten Bedarf hinlänglich gedeckt zu haben glaubt. Man biete ihm dann für eine Arbeit oder sonstige Reparatur einen dreifachen Verdienst an, er rührt so lange keinen Finger mehr, bis nicht der Hunger mahnend wieder vor der Thüre steht.

Eben so der Grundherr in Ungarn. Um aller Mühwaltung, aller Sorge für immer enthoben zu sein, verpachten die meisten Grundeigenthümer ihr Besitzthum an Juden, welche unter dem Namen Arrendatoren in jedem Orte zu finden sind. Der Grundherr stellt sich schon allein damit zufrieden, wenn der Jude die Raten der Verpachtungssumme jedesmal richtig einzahlt, und ihn sonach fortwährend in den Stand erhält, von einem Vierteljahre zum andern den gewohnten Schlaraffenleben ganz gemächlich nachhängen zu können. Thätigkeitssinn für die Verbesserung und Veredlung der Landwirthschaft sucht man daher in Ungarn vergebens. Der miserable Zustand der Wege und Comunicationsmittel ist ein weiterer Beweis für den rohen Naturzustand, des sinn- und thalentlos dahin lebenden Magyaren, der noch immer nicht aus dem lethargischen

Schlafe, in welchem er von diesen unheilvollen Grundübeln befangen ist, erwachen kann.

Der magyarische Bauer so wie der Edelmann besitzen bei allem dem doch so viel Verstandeskraft, um es einzusehen, wie der verfluchte Deutsche (bászáma Nemet) in allen seinen Hantirungen sie bei weitem überflügelt, sie gestehen es wohl auch ein, aber ihr Unabhängigkeitssinn, ihr bornirter, auf angeerbte Vorurtheile eingewurzelter Eigendünkel läßt es nicht zu, dem Beispiele des verachteten Deutschen zu folgen, selbst dann nicht, wenn die reichgekrönten Erfolge deutscher Betriebsamkeit zu gleichem Genusse einladend vor ihren Augen stehen.

Dieser Hartnäckigkeit und Indolenz gesellt sich überdies noch das Laster der Trunksucht zu, welches den magyarischen Halbmenschen vollends zum Thiere erniedriget; und ihn in diesem Zustande am empfänglichsten für das Gefühl einer nicht zu dämpfenden Rachsucht macht. Grundeigenthümer, welche hie und da ihr Besitzthum selbst bewirthschaften, nehmen daher nur nothgedrungen magyarische Bauern in Arbeit und Taglohn auf, und verwenden hiezu meist die deutschen Insassen, die sogenannten Schwaben.

Der magyarische Bauer sieht mit Neid diese Bevorzugung an, und rächt sich hiefür sehr oft durch Brandlegung der Getreideschober, mitunter auch der Hofgebäude. Beispiele dieser viehischen Rache aus ähnlichen

Anlässen habe ich beinahe in jedem Comitate, wo ich mich längere Zeit aufhielt, erlebt. Daß der magyarische Bauer in seinem rohen Naturzustande sich ganz all diesen verderblichen Leidenschaften hingibt, daß er von den Segnungen einer wahren Civilisation noch immer nicht den entferntesten Begriff hat, dieser Uebelstand liegt einzig und allein nur darin, daß ihm bis jetzt keine Gelegenheit wurde, die wohlthätigen Einflüsse von Schulen und Unterrichtsanstalten kennen zu lernen. Von kräftiger Körperconstitution wäre er zwar ein tüchtiger Arbeiter, aber es mangeln ihm selbst die für einen ergiebigen, nutzbringenden Feldbau nöthigsten Kenntnisse, und ich glaube, daß er selbst dann, wenn er diese wirklich besäße, solche in so lange nicht zur Anwendung benützen würde, bis nicht die ihm innewohnenden Nationalitäts-Vorurtheile vollends ausgerottet und der bekannte fahrlässige Wankelmuth des magyarischen Characters einer das Bessere und Vortheilhaftere mit Kraft anstrebenden eisernen Ausdauer gewichen sein werden.

Der wallachische Bauer in Ungarn nimmt leider, was dessen sittliche Bildungsstufe betrifft, noch eine viel tiefere Stufe ein, als der magyarische, weil seine Intelligenzkraft eine noch viel beschränktere ist. Wenn er nicht gereitzt wird, ist er jedoch weniger indolent, als der Magyare. Ein Trunkenbold im höchsten Grade, wird seine Rachsucht noch um so gefährlicher weil er solcher meist nur meuchlings die Zügel schie-

ßen läßt. Raufereien sind daher in wallachischen Gegenden an der Tagesordnung, und enden selten, ohne daß nicht schwere oder gar tödtliche Verwundungen dabei vorkämen. Als Arbeiter hat er seiner Faulheit wegen gar keinen Werth.

Der slowakische Bauer bewohnt die längs der galizischen Gränze gelegenen Gebirgscomitate. Bereist man diese Gegend, so fällt vor allem der elende, verfallene Zustand der Häuser und das miserable Aussehen des abgemagerten Viehes auf. Auch das bleiche und sieche Aussehen des slovakischen Bauers deutet nichts weniger als auf eine kräftige gesunde Körperconstitution hin, so wie auch sein sittlicher Zustand im Allgemeinen ganz darniedergedrückt erscheint. Der vorzüglichste Grund dieser überall sich offenbarenden Hinfälligkeit liegt in der Leidenschaft, mit welcher der slowakische Bauer dem Branntweintrinken ergeben ist, welchem Laster hier nicht nur allein von den Männern, sondern in gleichem Grade wie bei diesen auch von den Weibern und Kindern gefröhnt wird. Der Slowak ist im Stande, das letzte Stück Brot, ja sogar sein Hemd für ein Gläschen Palenka hinzugeben. Leider wird von Seiten der Grundherren diese Trunksucht noch unterstützt, weil diese ihre größten Einnahmen aus dem Getränkregale beziehen, und daher ihrem Vortheile gemäß zu handeln glauben, wenn sie nur so viel als möglich die Gelegenheit ausbeuten können, welche ihr Einkommen zu vermehren im Stande ist. So wird

auch hier der augenblickliche Vortheil dem künftigen größeren leichtsinnig geopfert und man vergießt hiebei, daß der Wohlstand eines Landes in letzter Instanz auf den des Bauers sich stützt. Trunksucht aber erzeigt Verarmung, und ein Land, welches einen armen Bauernstand hat, bleibt immer arm. Den Beweis für diese unumstößliche Wahrheit bietet die Slowakei in Ungarn. Eine weitere Folge dieser Trunksucht liegt in dem schlechten Wirthschaftssysteme, welches sich in den Gebirgscomitaten überall bemerkbar macht. Es ist allerdings wahr, daß hier der magyarische kalte Gebirgsboden nichts hervorbringt, als Hafer, Gras und Flachs, aber dies hat er mit jedem andern Gebirge gemein, und doch befindet sich in anderen ähnlichen Gegenden, wie z. B. in Steiermark und im Riesengebirge, der Bauer im besten Wohlsein. Unverständigkeit der slowakischen Bauern trägt an der Armuth derselben im gleichen Grade ebenso wie die Laster der Trunksucht und Trägheit die Schuld.

Der wohlhabende Bauer hat hier gewöhnlich vier Ochsen, vier elende Pferde und höchstens eine bis zwei Kühe. Würde er statt der Pferde mehrere Kühe halten, so könnte er nicht nur seine Feldarbeiten besser besorgen, sondern durch den Erlös von Milch und Butter auch sein Einkommen bedeutend vermehren, überdies aber noch eine reichlichere Düngererzeugung erzielen, welch letzterer Vortheil dem mageren Boden sehr zu Nutzen kommen müßte. Die Felder werden hier

nie zweimal im Jahre bearbeitet, im Frühjahr wird angebaut, der Saame eingeackert, und nach der Ernte bleibt das Feld brach liegen. Das magere Vieh sucht dann in dem schütter hervor wachsenden Grase seine kümmerliche Nahrung. Werden hie und da die Wiesen gedüngt, so wird der Dünger im Herbste hinausgeführt, auf dem Felde ausgebreitet, und dann liegen gelassen. Die flüchtigen Stoffe führen Regen und Luft weg, den trockenen Rückstand verwehen die Winde. Auch der Flachsbau, welcher überall eine Quelle des Wohlstandes öffnet, wird hier nachlässig und mit vielem Unverstande betrieben. Es wird hier immer nur der selbsterzeugte Same gesät, und hiezu das Feld weder gedüngt noch zweimal geackert.

Die Pflanze wird sich selbst überlassen, bis sie in der Blüthe steht, und dann erst gejätet. So erreicht der Flachs hier kaum die Höhe von 9 — 12 Zoll. Beim Spinnen des Flachses bedient man sich hier noch der Spindel, mit der, wie bekannt. sehr wenig geleistet wird, während mit guten Spinnrädern, wie sie in Schlesien gebraucht werden, das Doppelte gewonnen werden könnte. Daß der Nothstand in diesen Comitaten mit jedem Jahre zunimmt, darf unter so mißlichen Verhältnissen, und bei so elenden Culturszuständen wohl nicht verwundern. Wohl aber muß es in Erstaunen ersetzen, wenn von Seiten der Behörden, der Comitats-Obrigkeiten, der Grundherren und der Geistlichkeit für die Hebung des Wohlstandes in diesen

erbärmlichen Comitaten, bis jetzt nichts weiter noch geschehen ist, als daß jährlich einige Bälle zum Besten der Nothleidenden in der Arva, Zips und Saros veranstaltet wurden.

Neben diesen drei Nationalitäten deren Hauptcharacterzüge und sittlichen Zustände, wie ich Dir so eben geschildert habe, ein sehr düsteres Licht auf den Bildungsgrad und auf das Schaffungsvermögen der ungarischen Bevölkerung werfen, steht nun noch der Deutsche, welcher, was Intelligenz, Ordnung, Fleiß und Betriebsamkeit anbelangt, seinen Genossen weit überlegen ist. Seine weiß gewaschene Wäsche, welche er wöchentlich wechselt, — während der ungarische Bauer Monate lang in seinem mit Schmutzfett getränkten Hemde einhergeht — sein sauber gebürsteter meist blaufärbiger Spenser, zierlich mit runden silbernen Knöpfen besetzt, sein weiß getünchtes Häuschen mit der blank gescheuerten Stube, in welcher das nach schwäbischer Sitte hoch aufgethürmte Federbett hinter den Gardinen-Säulen, eher ein wollüstiges, als ein bloß behagliches Ruhelager zu sein scheint, die den Hofraum und das Wohngebäude umgebenden grünenden Zäune und Abzugsgräben, der nett angelegte Küchengarten hinter dem Hause, alle diese hier scharf hervortretenden Merkmale und Kennzeichen eines deutschen Insassen und seiner Wohnung beweisen, daß der deutsche Bauer in Ungarn allerdings viele Bedürfnisse

hat und Wohlstand und Bequemlichkeit liebt. Aber eben das Streben nach diesen Bedürfnissen gibt ihm, weil er ordentlicher und arbeitsamer als alle übrigen Nationalitäten in Ungarn ist — auch die Kraft sie befriedigen zu können. Seinem Fleiße hat er es zu danken, wenn er zu größerem Wohlstande gelangt, wo er sich dann leicht dem Uebermuthe und der Verschwendung hingibt, was aber weniger nachtheilige Folgen für ihn haben kann, weil er auf die Kraft seiner Hände vertrauend, gar bald wieder hereinzubringen weiß, was eine Kindstaufe, ein Hochzeitsschmaus, oder ein anderes Festgelage ihm vielleicht über Gebühr gekostet haben mögen. Es ist eine sehr richtige Bemerkung, die ich kürzlich irgendwo gelesen habe, das der deutsche Bauer im Stande sei, in dem Winter eines glücklichen Jahres mehr zu verspielen, als der Ungar und Walache zu seinem und seiner Familie Unterhalt bedürfen. Der deutsche Bauer besitzt nebst den Vorzügen der Thätigkeit und des Fleißes auch noch einen gutmüthigen Character und zeigt bei allem seinen Thun und Lassen viel Phlegma. Mit Verachtung sieht er aber auf den magyarischen Bauer herab, der in seiner Strohhütte, in Schmutz gebadet, ihm gegenüber wohnt. Ich hatte öfters Gelegenheit dieses verächtliche Vornehmthun der deutschen Bauern in Ungarn zu beobachten. Erst kürzlichbot sich mir eine solche in meinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte.

In der Comitatsstadt wurde eine Restauration der Beamten abgehalten. Es war gerade an einem Sonntage Nach-

mittags, als sich der Zug der Wähler (Cortes) durch das Dorf bewegte. Eine Zigeunerbande an der Spitze taumelten die bereits berauschten Wahlmänner mit der Weinflasche in der Hand die Straße entlang, und erfüllten die Lüfte mit ihrem brüllenden Gejohle. Mich ekelte diese Szene umsomehr, wenn ich daran dachte, daß von solchen rohen entmenschten Naturen in solch' einem trunkenen Zustande Tags darauf ein freier Wahlakt geübt werden solle, ich bedauerte diejenigen, welche um zu Amt und Würden zu gelangen, erst zur Hefe des Pöbels herabsteigen und diesen sich willfährig machen müssen, wollen sie ihre Wünsche mit Erfolg gekrönt sehen. Die deutschen Bauern des Ortes standen phlegmatisch an die Hausthüre gelehnt, und sahen stumm und schweigsam ihr Pfeifchen rauchend, diesem Treiben zu. Ein Lächeln verzog ihren Mund als der Zug sich vorüber bewegte, und dieses Lächeln schien mitleidsvoll sagen zu wollen: „Zieht nur fort! Wir bleiben daheim, am friedlichen Herde schmeckt's besser als bei eueren Saufgelagen.“

Schulbildung fehlt dem deutschen Bauer ebenso wie seinen übrigen Genossen, und so steht er mitunter kaum sittlich höher wie der Ungar, wozu auch seine leidenschaftliche Vorliebe für den Wein Vieles mit beiträgt.

Aus dieser kurzen flüchtigen Skizze kannst du entnehmen daß diesem Lande wohl etwas ganz Anderes Noth thut, als der Glaube an einen allein seligmachenden Magyarismus. Je mehr von Seiten der Stockungarn auf die Magyarisirung der nicht ungarischen

Nationalitäten jetzt hingearbeitet wird, desto bemerkbarer macht sich der schon lange im Geheim genährte Nationalitätshaß. Ein magyarischer Narrenhaus-Candidat hat so eben in Leipzig eine Broschüre erscheinen lassen, welche den Titel trägt Tot nem ember (der Slave ist kein Mensch.) In Pesth hat ein Professor und Mitglied der ungarischen Gelehrtengesellschaft eine mehrere Bogen starke Abhandlung geschrieben, um den Beweis herzustellen, daß Gott Vater mit Adam und Eva im Paradiese ungarisch conversirt hat.

Bei den Comitaten auf dem Lande wird jedes Anliegen, welches deutsch vorgebracht wird, zurückgewiesen, jedes deutsch ausgestellte Zeugniß als ungültig erklärt. Und mit diesen excentrischen Wahnsinnsbestrebungen allein glaubt man hier die Wohlfahrt des Landes gründen zu können. Für Errichtung von Schulen, für Aufklärung und Belehrung des Landvolkes, für die Mittel dem reichen Boden seine innewohnenden Schätze, und die größtmöglichste Productivität abzugewinnen, dafür erhebt sich keine Stimme. Die traurigen Folgen eines solch' verkehrten Handelns können nicht ausbleiben. Sie werden über kurz oder lang den Sturz der gegenwärtigen Verfassung nach sich ziehen, was aber unumgänglich nothwendig ist, soll diese reichste Länderperle in Oesterreichs Kaiserkrone nicht zu Staub und Asche werden. Der jetzt schon immer weiter um sich greifende Wahnsinn der Magyaren, dieser asiatischen Wollusttrinker, wird diese Catastrophe vielleicht schneller

herbeiführen, als wir es denken mögen. Geschieht solches, wie es auch nicht anders zu erwarten steht, so hat die babylonische Verstandesverwirrung der Magyaren durch ihr thätiges Mitwirken zu einer solchen Umstaltung, unwillkührlich an der Förderung der guten Sache Antheil genommen, und die Narrheit auf die höchste Spitze getrieben, wird hoffentlich dann zu einem vernunftvolleren Bewußtsein wieder zurückkehren. — — —

Sechster Brief.

Der ungarische Edelmann und sein Traum von einem magyarischen Reich.

Nagy... am 28. Februar 18..

Ich habe Dir in meinem letzten Schreiben die bedauernswerthen Zustände des ungarischen Bauernstandes in flüchtigen Conturen hingeworfen, heute habe ich mir vorgenommen Dir Einiges aus dem Bereiche meiner bisher gemachten Beobachtungen und Erfahrungen über den magyarischen Landadel mitzutheilen, und will Dir möglichst getreu die Grundzüge seines Charakters wie sie dem unbefangenen Beschauer überall in Ungarn entgegentreten, entwerfen.

In dem Hause des Vicegespanes, bei welchem ich mich gegenwärtig befinde, versammeln sich beinahe täglich die meisten Notabilitäten des Comitates, und es befindet sich sonach hier der Brennpunkt aller politischen Conversation und Debatte. Der Unsinn, welcher in diesen Cirkeln massenweise zu Tage gefördert wird, läßt sehr deutlich die Symptome jener nationalen Krankheit

erkennen, an welcher das Magyarenthum schon seit Jahrhunderten schwer leidet, und welche dasselbe auch über kurz oder lang tödten muß, wenn nicht bald irgendwo ein helfender Arzt gefunden wird, der entschlossen und befähigt eine Radicalcur vorzunehmen, dieses Vorhaben auch beharrlich zu Ende führen kann.

Ich will es zugeben, daß Eigenliebe und Selbstsucht in gewisser Beziehung die Bahn zum Fortschritte öffnen können. Dies kann jedoch nur dann der Fall sein, wenn der auf sein eigenes Interesse stets allein Bedachte und von neidischer Selbstsucht Fortgetriebene — um zu einem ehrgeizig ersehnten Ziele zu gelangen — alle seine Verstandeskräfte zusammenrafft um hinter den Leistungen derselben die wahre Triebfeder seines egoistischen Strebens verborgen zu halten. Die Resultate dieses letzteren kommen dann den Kraftäußerungen seiner geistigen Bestrebungen zu Gute und er steht wenigstens vor der Welt scheinbar gerechtfertigt da. Wo aber Eigenliebe und Selbstsucht allein die Schritte eines einzelnen Menschen oder einer ganzen Parteiung leiten, wo durchaus kein höherer Gesichtspunkt, als das eigene Interesse anerkannt werden will, wo man, um einen thöricht geträumten Zweck zu erlangen, die Rechte und Interessen Anderer gewaltsam mit Füßen tritt, einer solchen bornirten Ueberschätzung seines eigenen Ich gemäß handeln, das heißt: die menschliche Würde verkennen und gebildeten Individuen und Nationen gegenüber auf diese offen Verzicht leisten.

Daß dies Letztere bei dem Magyaren der Fall, bewahrheitet jedes Wort aus seinem Munde. Die Magyarisirung aller in Ungarn seßhaften nicht magyarischen Nationalitäten, die auf dem letzten Reichstage sanctionirte Erhebung der ungarischen Sprache zur Geschäftssprache, diese beiden Themas bilden hier fortwährend den langweiligen Stoff zu endlosen Debatten. Die kühnen Hoffnungen, welche man auf die so eben berührte Errungenschaft des letzten Reichstages baut, werden nun jetzt schon immer lauter ausgesprochen, und der hirnverbrannte Glauben an die Möglichkeit eines großen magyarischen Reiches, das in der nächsten Zukunft schon erstehen soll, greift wie ein verpestender Lufthauch immer weiter um sich. Der Rákos bei Pesth, wo vor Jahrhunderten die Königswahlen und die Reichstage abgehalten wurden, soll wieder zu Ehren kommen. Die alte Königsburg in Ofen soll nicht länger eine bevormundete Waise bleiben, und Stephans heilige Krone das Haupt eines Magyaren zieren, den sich das Volk nach alter herkömmlicher Sitte aus seiner Mitte wieder selbst erwählen werde. Hier hast Du das ganze Glaubensbekenntniß der Magyaren, das Summarium ihrer Bestrebungen, ihrer Wünsche. Ein Traum, der in den leicht erhitzten Köpfen dieses asiatischen Volkes durch die Rückerinnerung an Ungarns verblichene Urzeiten angeregt wurde, der sich als Phantasiegemälde wohl recht artig ausnehmen mag, zugleich aber auch bei jedem Nüchternen das Bedauern erwecken muß, daß

die aus der längsten Vergangenheit so süß in die nächste Zukunft sich Hinüberträumenden ganz die Gegenwart zu vergessen scheinen. Ein Blick auf diese, und der ganze Traum verschwindet vor unsern Augen wie eine Seifenblase. Aus dem bloßen Vorhandensein eines Volksthumes allein das Recht herleiten zu wollen, seinen Körper als Reich herzustellen, ist an und für sich schon ein widersinniges Begehren. Nur dann, wenn die Möglichkeit erwiesen vorliegt, daß ein solcher Körper unter den anderen bereits vorhandenen leben, dauernd fortbestehen kann, nur der Nachweis, daß Bildung, Sinn und Charakter hinlängliche Garantie für den selbstständigen Fortbestand desselben bieten, nur dies Alles vereint könnte ein solches Streben noch rechtfertigen. Ich will hier die äußerlichen Verhältnisse ganz außer Acht lassen, welche dem geträumten magyarischen Reiche gleich bei seiner Geburt hemmend und sehr bald tödtend in den Weg treten würden, und die Unmöglichkeit desselben nur von einem anderen, eben so wichtigen Gesichtspunkte aus in's Auge fassen. Es ist eine nicht zu widerlegende Wahrheit, daß das Charakteristische der neueren Zeit, soll diese nicht wie aus einem Höllenpfuhle Verderben speien, bedächtigen Sinn, geistige und sittliche Bildung und unablässige Arbeit verlangt. Ein Volksthum, welches dieser Eigenschaften entbehrt, welches bis jetzt in nichts Anderm als in der Befriedigung materieller Wohlgelüste den Zweck seines irdischen Daseins erkannt hat, und dennoch

seinen Körper zu einem Reiche aufstellen will, schleift mit diesem Streben unbewußt das Messer zum Selbstmorde. Und dies ist bei den Magyaren der Fall.

Der bedächtige Sinn, welcher hier gerade am meisten Noth thut, wird bei jeder Gelegenheit durch das Strohfeuer phantastisch erhitzter Sprudelköpfe verzehrt. Der Entwicklung geistiger und sittlicher Bildung stehen eingewurzelte Vorurtheile und bornirter Uebermuth entgegen und jedes mögliche Gedeihen eines besseren Keimes wird durch den fühlbaren Mangel an öffentlichen Lehr- und Unterrichtsanstalten auf das Gewaltsamste unterdrückt. An die Stelle eines emsigen arbeitsamen Lebens ist hier der Müssiggang, der Urquell aller Laster und Verirrungen des menschlichen Verstandes, getreten, und damit diesem einige hundert tausend bevorrechtete Edelleute nach Gefallen fröhnen können, müssen Millionen Sklaven im sauern aber trägen Schweiße ihres Angesichtes arbeiten. Leichtsinn, Leichtfertigkeit, Wildheit und eine grenzenlose Unordnung herrschen hier bei der Verwaltung und Schlichtung aller öffentlichen Angelegenheiten eben so, wie auch in der häuslichen Lebensweise des Privatmannes. Ausdauer, Selbstüberwindung, Anstrengung in Erfüllung seines Berufes, kaltblütige Ueberlegung, welche vorschnelle Wünsche verstummen läßt, und die Dinge der Außenwelt nimmt und wägt, wie sie sind und nicht wie sie einst waren, Alles dies sucht man vergebens bei dem Magyaren. Dagegen ist er stolz, herrisch und Aristokrat im engsten

Sinne des Wortes. Sein Adelsbrief, der ihm so viele Rechte und Privilegien verleiht und ihn mit einem Heiligenschein in Ungarn umgibt, ist sein Amulet, vor dem allein noch er sich in Ehrfurcht zu beugen vermag. Dieser bornirte Adelsstolz hält ihn auch von jedem ehrlichen bürgerlichen Gewerbe zurück. Der magyarische Edelmann wird sich daher viel eher entschließen ein Winkeladvokat zu werden, welcher von Bauernprozessen und Wirthshausstänkereien zu leben angewiesen ist, als daß er die Hände rühren und ein Gewerbe oder eine Profession erlernen möchte, um dann als nützlicher Staatsbürger im Stande zu sein, sich und die Seinigen ehrlich und redlich ernähren zu können. Sogar den Selbstbetrieb der Landwirthschaft verachtet der besitzende Adel als eine mit seiner erhabenen Stellung nicht zu vereinbarende Hantierung, und überläßt, theils in Folge dieses Wahnes, theils aus Bequemlichkeit, sein Besitzthum den Juden, welche diese magyarischen Uebergriffe und Verirrungen sehr schlau zu benützen verstehen und sich auch in der That schon unbemerkt zu Herren des Landes und des Geldes in Ungarn gemacht haben. Die Thätigkeit des Magyaren beschränkt sich darauf, immer und ewig nur nach Idealen zu jagen, die aber nichts weniger als fein geformt sind, sondern in roh und derb gezeichneten Conturen als Erinnerungsbilder einer längst entschwundenen Zeit ihm vorschweben und ihn deshalb auch nicht vorwärts, sondern vielmehr nur zurück in die schönen Zeiten des Faustrechtes zu leiten vermögen.

Dabei befindet er sich stets in einer fieberhaften Aufregung, welche die Folge seiner gegenwärtig sehr lächerlich erscheinenden Abenteuersucht ist, und ihn sehr oft zu Händeln verleitet. Er ist überglücklich, wenn er den Attila, diese allein ihm aus der guten alten Zeit noch übrig gebliebene Reliquie, anlegen und sich dann wohlgefällig im Spiegel betrachten kann. Ich habe hier einen Verwandten des Vicegespanes, einen Stuhlrichter des Bezirkes, kennen gelernt und gesehen, wie er vor dem Bilde eines seiner Urahnen nur deshalb Thränen vergoß, weil — wie er mir selbst sagte — das Geschick ihn zu einer Zeit auf den Erdball geschleudert habe, wo der Magyare keinen Streitkolben und keine Axt mehr führen dürfe! — In der Liebe zum schönen Geschlechte zeigt der Magyar ebenfalls keine Beharrlichkeit, und bleibt daher dem schnell gewählten Mädchen seines Herzens selten treu. Leichtsinnig von Blume zu Blume hüpfend, betrachtet er vielmehr das Weib als ein ihm untergeordnetes Wesen, nur geschaffen zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit. Nicht selten, ja nur zu oft geschieht es, daß Frauen und Töchter von den Ehegatten und Vätern wissentlich dem Verlangen Anderer hindangegeben werden, um für diesen Preis die eigenen ehrgeizigen Wünsche mit Erfolg gekrönt zu sehen. Die Magyarin hat wenig nationalen Charakter, dagegen versteht sie vollkommen die Kunst zu lieben und zeigt dabei sehr viel Coquetterie. Mangel an wissenschaftlicher Bildung trägt Schuld daran, daß sich

bei ihr ein politisches Glaubensbekenntniß nie fest ausprägt. In dieser Beziehung richtet sich dieselbe jedes Mal nach der Farbe ihres Anbeters, so oft sie diesen wechselt, ändert sie auch ihre politische Meinung.

Wie der windbeutelige Müssiggang des Magyaren diesen vor jeder geistigen Beschäftigung zurückbeben macht, wie dieser selbst zu träge ist, um nur das kleinste Büchelchen zu seiner Aufklärung und Belehrung zur Hand zu nehmen, und zu Nichts als zu Zerstreuungen, zum Luxus, zur Vergeudung seiner Zeit und zur Verschwendung seines Vermögens unversiegbaren Hang zeigt, dies zu beobachten, hatte ich in meinem gegenwärtigen Aufenthaltsorte wieder reichliche Gelegenheit.

Wie ich Dir bereits in meinem letzten Briefe schrieb, sind in Nagy . . . mehrere der ansehnlichsten Grundbesitzer des hiesigen Comitates als Compossessoren der umliegenden Pusztеn ansäßig. Sie bekleiden zugleich die höchsten Stellen des Comitates bis auf einen, welcher vor Jahren Vicegespan gewesen, nun aber vom frühen Morgen bis zum späten Abend die liebe gute Zeit mit Grande-patience-Spielen verbringt, oder eigentlich tödtet. Die Bekanntschaft mit sämmtlichen Häusern hatte ich bald gemacht. Die langen Winterabende welche bei dem unfreundlichen Wetter, die haute volée dieses Fleckens zur gemeinschaftlichen Unterhaltung bald in diesem bald in jenem Hause versammeln, werden von dem älteren Theile der Gesellschaft regelmäßig mit Kartenspiel verbracht, während

die noch lebenslustigere Jugend sich beim Klavier ergötzt. Doch ist es meistens nur Tanzmusik, diese dienende Sklavin Terpsichorens, welche nebst dem Klingklang einiger italienischen Opernarien in Ungarn besonders protegirt wird. Musik edlerer Art und ernsteren Charakters langweilt, man zieht sich sogleich, wenn mit dem Vortrage einer solchen Piece begonnen wird, in die Nebenzimmer zum Spieltische zurück und die liebe Jugend, ob dieser Fadaissen sichtlich verstimmt, rümpft dann sehr die Nase. Nur der ungarische zweiviertel- oder der Walzertakt sind allein im Stande den früheren Frohsinn und die allgemeine Heiterkeit wieder zu entzünden. Nicht nur hier, sondern auch an anderen Orten hatte ich Gelegenheit mich zu überzeugen, daß man hierlands Musik zwar gerne hört, aber desto weniger Eifer zeigt, sich selbst in dieser Kunst auszubilden. Auf meine Frage: „Haben Sie Freude an der Musik?“ erhielt ich schon öfters von mehreren Schülern die naive Antwort: „O ja! Aber nur dann wenn ein Anderer spielt, mir ist nichts langweiliger, als die Clavierstunde.“ So tritt der magyarische Trägheitssinn auch dort hervor, wo es sich um die Aneignung einer Kunst handelt, welche, selbst geübt, gewiß zu den höchsten und edelsten Genüssen des Lebens gezählt werden darf. Welche Begriffe von Elternpflicht und Kindererziehung hier eingewurzelt sind, läßt sich deutlich aus folgenden Worten abnehmen, die ein hiesiger adeliger Grundherr erst vor einigen Tagen in gutmüthigem

Vertrauen an mich richtete. „Meine Kinder," sprach er, „lasse ich durchaus nicht mit vielem Lernen plagen. Geld habe ich so viel, daß keines meiner Kinder einst darben wird. Wenn ich Lehrer und Gouvernante halte, so geschieht dies blos deßhalb, um hier auf dem Lande ein etwas regeres Leben in das Haus zu bringen, und dann, weil solches einmal schon zum bon ton gehört!" Ich wußte nicht, sollte ich mich über die Verstandesverrücktheit dieses Herrn némes ember ärgern, oder die dumme Aufrichtigkeit desselben belächeln, mit welcher er seinen Unsinn so vertrauend vor mir auskramte. Was mich hier in Nagy... aber noch mehr überraschte, war, daß ich in keinem dieser adeligen Häuser Ein, sage Ein Buch, weder wissenschaftlichen noch belletristischen Inhaltes vorfand. Die ganze Lecture der Ortsbewohner bestand in zwei ungarischen politischen Zeitschriften dem „Pesti hirlap" und „Jelenkor," dem ungarischen Modejournal „Divatlap" und einem Exemplar der „allgemeinen Augsburger" und „Wiener Theaterzeitung". Meine nähere Bekanntschaft mit der ungarischen Sprache habe ich erst hier gemacht. Die Gelegenheit dazu bietet sich mir täglich aus Anlaß sehr heftiger Debatten dar, welche bei Durchlesung der magyarischen Blätter über Tische regelmäßig stattfinden. Es handelt sich hiebei keineswegs um politische Discussionen, wohl aber um die Enträthselung und Begriffsbedeutung der unzähligen neu kreirten und plötzlich in das Sprachgebiet aufgenommenen

Worte, welche Neugeburten der magyarischen Etymologie für den Uneingeweihten oft den Sinn ganzer Sätze und Perioden in ein undurchdringliches Dunkel hüllen.

Dasselbe gilt von der Ortographie, welche fortwährend neue Regeln bildend, noch immer nicht allgemein festgesetzt ist, weshalb auch einzelne Literaten dem eigenen Gutdünken folgend, fortwährend in solcher von einander abweichen. Es ist allerdings wahr, daß nachdem die magyarische Sprache durch ihre Erhebung zur Geschäftssprache eine viel größere Bedeutung wie früher gewonnen hat, auch eine Reform derselben nöthig wurde. Aber die allzugroße Hast und der alles übersprudelnde Eifer, womit zu diesem Werke von Allen Hand angelegt wird, sind Ursache, daß diese forcirte Sprachreinigung und Wortvermehrung wenigstens jetzt bei ihrem ersten Aufflammen eher der Sprachenverwirrung beim babylonischen Thurmbau gleicht. Jeder Literat, jeder Rezensent uud Notizenskribler drechselt sich bald für diese bald für jene Bedeutung seine eigenen Ausdrücke zusammen, und setzt sie dann in der Journalistik, auf dieser offenen Freitafel der Literatur, zum beliebigen Genusse hin. Da aber nicht ein Jeder zu seinen ungarischen Beiträgen, respective den darin enthaltenen etymologischen Erfindungen, ein Lexicon oder Nachschlagebuch für die Bedeutung der von ihm mühsam aufgegrübelten Neuworte mit herausgeben kann, so ist es ganz natürlich und darf gar nicht wundern, wenn dem in die Mysterien solcher Wörterkompositionen Un-

eingeweihten der Sinn ganzer Sätze ein unauflösliches Räthsel bleibt.

Und diese armselige und mangelhafte Sprache will man allen Nationalitäten Ungarns gewaltsam aufdringen, und sie sogar als Unterrichtssprache auf den Lehrkanzeln einführen. Da der Stockungar bei der Sprachreform jetzt vor Allem dahin strebt, alle Fremdwörter und sogar die in allen Sprachen eingebürgerten technischen Ausdrücke und Kunstwörter auszuscheiden, so müßte es sehr interessant sein, einer Vorlesung beizuwohnen, welche in der magyarischen Sprache über Mathematik oder Physik gehalten würde.

Nach dieser Skizze, die ich Dir somit hier daguerreotipirt habe, wird wohl die Frage nicht schwer zu beantworten sein, ob ein Volksthum, welches überall wohin man nur in seinem Kreise das Auge wendet und wo immer man mit demselben in nähere Berührung kommt, die deutlichsten Merkmale und Kennzeichen seines unverzeihlichen Zurückbleibens hinter allen civilisirten Nationen Europa's offen zur Schau trägt, wohl ein Recht dazu haben mag, seinen Körper als selbstständiges Reich aufstellen zu wollen.

Glaube übrigens ja nicht, ich hätte mein heute entworfenes Bild zu derb aufgetragen, und mit zu grellen Farben schattirt. Ich habe Dir die hiesigen Zustände im Allgemeinen geschildert, und bin weit davon entfernt, es nicht zugeben zu wollen, daß auch Ungarn seine Capazitäten besitzt, und Männer

eines, das wahre Wohl des Volkes anstrebenden Fortschrittes aufzuweisen hat. Wo es sich aber um eine allgemeine Volksschilderung handelt, können Einzelne nie gegen die Durchschnittssumme gelten. Und gerade diese Einzelnen, welche den Besseren des Landes beigezählt zu werden verdienen, liefern den triftigsten Beweis für die Wahrheit des hier Gesagten, indem die Meisten derselben den höheren Grad ihrer Bildung und ihre tiefere Einsicht einzig und allein nur einem längeren Aufenthalte im Auslande zu danken haben. Hätte sich ihnen hiezu keine Gelegenheit geboten, würden sie dann diese im Gefühle eines edleren Bewußtseins zu ihrem eigenen Vortheile nicht reichlich ausgebeutet haben, wahrlich auf magyarischen Boden wäre der in ihnen gelegene edlere Keim eben so erstickt worden, und sie würden an Geist und Herz eben so verkrüppelt aufgeschossen sein, wie es im Allgemeinen bei dem Pusztaadel der Fall ist, dessen trauriges Abbild ich Dir hier skizzirt habe. ———

Siebenter Brief.

Die Emancipation des Czardas (eines Bauerntanzes) in den Salons der haute volée als ein Zeichen magyarischen Fortschrittes.

Nagy . . . . 8. März 18 . .

Die Magyaren sind doch ein sonderbares Volk. In ihrem Character durchkreuzen sich Widersprüche aller Art. Unläugbar ist des Ungarn größter Fehler, daß er sich mehr dünkt als er ist, — während der Deutsche dagegen sich weniger schätzt als er werth ist.

Bornirte Eigenliebe, Verachtung alles Fremdländischen und Aufgeblasenheit im Benehmen entspringen obigem Fehler, den der Magyare aber als solchen sammt seinen Folgen nicht erkennen will, sondern vielmehr noch immer in dem Wahne fortlebt, daß nur durch diese Ueberschätzung seines Ich's seine Nationalität bewahrt werden könne. So hochtrabend er, gehüllt in die blauen Dunstwolken dieses Wahnes, einerseits daherschreitet, ebenso große Rückschritte macht er andererseits, wo es seine wahre Bildung betrifft; ja er zeigt nicht einmal bei seinen Vergnügungen Sinn für einen edlen

Luxus, sondern steigt jetzt sogar, um Stoff für diese sich zu holen, zur Hefe des Volkes herab. Diese Enteivilisirung seiner selbst nennt der Magyare aber Nationalisirung, wie überhaupt alle seine grell hervortretenden Fehler und Gebrechen immer nur mit dem Nationalitätssinne bemäntelt und beschönigt werden, weshalb die Last der aus dem mißbrauchten Nationalitätseifer entspringenden magyarischen Sünden bereits auch schon zu einem Riesengebirge herangewachsen ist.

Einen neuen Beweis für diese Wahrheit lieferte der so eben abgeflossene Fasching, welcher dem magyarischen Bauerntanze, Czardas genannt, Eingang in die Salons der haute volée verschaffte.

Während in civilisirten Ländern Tanzunterricht schon auch deshalb genommen wird, um von der Salongewandheit der Française, von der graziösen Galanterie der Mazurka und von dem gemüthlichen Sphärentanze des Walzers anstandsvolle Stellung, leichte Bewegung und manierliche Sitten zu lernen, begibt sich der Magyare, diesem Allem gerade entgegengesetzt, in die durchräucherten Chaluppen und Kneipen der Puszta, um sich seinen Tanzmeister aus der Mitte der Czikose und Viehhirten herauszuholen. In Pesth, wo dieser Tanz in den Salons der Noblesse während des heurigen Faschings auch schon emancipirt wurde, soll Graf Scechenyi eine der intelligenteren Geistesnotabilitäten Ungarns, sehr gegen diesen, allem sittlichen Gefühle Hohn sprechenden Kneipentanz geeifert haben, was ihm jedoch

von Seiten der nationalen Journalistik äußerst übel angerechnet wurde. Statt Dir ein treues Bild dieses plötzlich zu hochadeligen Gnaden gekommenen Bauerntanzes selbst zu entwerfen, lasse ich diesmal eine Beschreibung desselben in gleichem Wortlaute, wie mir solche erst vor einigen Tagen in einem ungarischen Journale zu Gesichte kam, folgen. Streiche die poetische Tünche dieser Beschreibung dann weg, und wenn Dir nichts als die prosaischen Formen dieses Tanzes übrig bleiben, wird Dir dann die Beantwortung der Frage wohl nicht schwer fallen, ob die Emancipation dieses Tanzes in den Haute-volée-Zirkeln ein Zeichen magyarischen Fortschrittes, oder aber eines neuen Rückschreitens sei.

„Der Czardas gleicht ganz den vielen K in der ungarischen Sprache. (?) Zu seiner Vollkommenheit gehört keine Gesellschaft von Tänzern, nicht einmal ein Weib: Ein Mann erntet allein, für sich allein und durch sich allein, allen Triumph dabei; es ist ein Fest der Manneskraft, des Mannesmuthes, des Mannesstolzes, des Mannestrotzes!! Mit stets in die Lenden gestemmten Fäusten kommt er nachlässig und langsam her, streckt die Glieder, stimmt jede Muskel und Sehne, geht durch die Scala aller Bewegungen in den ungewöhnlichsten Octaven, in ganzen und halben Tönen. Doch bald bringt er Harmonie in diese bizarren Stellungen. Das ist ein Schreiten, ein Wenden, ein Springen, Drehen, ein Crescendo, ein Wirbelwind. Da hält er plötzlich

inne, steht unbeweglich da und besieht vor Allem sich selbst wohlgefällig belächelnd, den Schnurbart streichelnd, dann zum erstenmale die Zuschauer, von denen er bis nun nicht die geringste Notiz genommen, und läßt sich so ein Weilchen sehen; dann tritt er, pathetisch schreitend wie im Triumphe, im selbst zuerkannten, dicht an die ihn im Halbmond umstehenden Zuschauer, sie vom Kopf bis zu den Füßen messend, herausfordernd, beinahe verachtend, fängt dann plötzlich von Neuem an, und übertrifft sich selbst. Donnernder stürmischer Beifall lockt nun auch andere Tänzer. Jeder aber sieht nur sich selbst, tanzt wie, wo und so lange er will, keiner unterordnet sich dem Andern, keiner gruppirt sich mit den Anderen — just wie sie's im Leben machen — aber, wie unsymmetrisch auch immer, der Nationalmusik gehorchen doch Alle. Nun erfaßt hie und da Einer eine sich sträubende und mit dem Munde protestirende Tänzerin, aber er bleibt sichtlich der Herr; sie huldigt ihm bald recht freiwillig bewegt sich trippelnd, eine Lunatrabantin, um diesen stolzen Planeten, oder wie ein Doppelstern, um einen gemeinsamen Schwerpunkt, oder wie Venus um den Sonnengott, bis endlich die Centripedalkraft, die Centrifugalkraft der Himmelskörper — der bis in den siebenten Himmel entzückten Körper!? — überwindet, und dem Gesetze der Gravitation, folgend, sie sich fest verschlingen.

Jetzt beginnt das sogenannte Frisch- (Presto furioso-) Tempo Der Tänzer, seine eroberte Beute bei

den Hüften faßend, dreht sich nun wie vom Wirbelwinde gepeitscht, einige zwanzigmale im Kreise herum, wobei er die Schöne bald auf der einen, bald auf der andern Seite zu sich hinauf hebt. Endlich gelingt es der Geherzten sich loszureißen, es nützt ihr aber Nichts, der Czardastänzer, von einer Ecke des Zimmers zu der anderen, ihr nachjagend erfaßt die Spröde nochmals, wirft sie mit Ungestüm an seine Brust und nun beginnt die Tarantell-Drehe vom Neuen. Am Schlussederselben heben oder eigentlich werfen die Tänzer ihre Mädchen so heftig in die Höhe, daß beim Niedersinken derselben, die Gewänder über die Köpfe zusammenfliegen.

Ausrufe erschallen wohl hie und da von Tänzern, aber es ist nicht Lust, nicht das Juchhe, Juchhe, Juchheyssa, heyssa he, nur Ueberkraft, Uebermuth, Stolz, Selbstgefälligkeit, eine Art Wiehern. (sic:)

Es gehört aber zu diesem echten Nationaltanz auch ungarisches Costüm, in Frackschwanz, ist's execrabel, horribel, selbst im Attila nicht gut, nur im kurzen Dollman, oder in der Weste. Auch gehört als Staffage und Hintergrund ein ungarisches Publikum dazu; und mit der ungarischen Musik ist's auch nicht abgethan, dazu wird schlechterdings eine fashionable Zigeunertruppe, nicht eine livreeirte, sondern eben von dem Tagwerk kommende, jämmerliche verlangt, vor allem muß der Hakelbretspieler alt, bedächtig, mager, lang, olivenbraun, tiefgefurcht sein, die schwarzen, buschigen Augenbrauen recht in die Höhe ziehen können,

und überhaupt die Kunst des entsetzlichen Gesichterschneidens von den Affen gelernt zuhaben scheinen. — Endlich ist das wahre Lokale kein Salon mit ennuirten Damen und blasirten Dandys, Glacé-Handschuhseelen, sondern eine Honi-Wirthshaus-Trinkstube; keine Milly-, Apollo- oder Phänomen-Kerzen, sondern echte Honi-Unschlittlichter; möglichst einsam und ungeputzt; auch muß eine Tabaksdampfwolke das Ganze geisterhaft umhüllen, und an klirrenden Gläsern, Thür auf- und zuschlagen so wie an Weindunst darf's auch nicht fehlen. Kleine Händel sind aber vollends die Seele solcher Kunstgenüsse.

Man muß Ungar sein, ungarisch denken, ungarisch fühlen, ungarisch enthusiasmirbar sein; dann aber, zum Danke, steigen die wilden, kriegsschnaubenden Schaaren Arpad's vor uns auf, und ergießen sich kriegsschäumend über die öden, kahlen, grauen Pusztʒen."

So weit der ungarische Skizzenzeichner dieses Tanzes. Ich aber, der ich kein Ungar bin, und sonach auch an den rohen, wilden Ausbrüchen der Freude in den Kneipen der Pusztasöhne, an dem Honiunschlittgeruch und Tabakwurzelgestank, an dem Herumwerfen der Gläser und Thüren eben so wenig Wohlgefallen finde, als an den Wirkungen des Weindunstes, dessen Ohren im Auslande bereits so verwöhnt worden sind, daß ihnen ein vom Tagwerke kommendes jämmerliches Zigeunergefidel nur zur fürchterlichsten Höllenpein werden muß, ich also, gänzlich unfähig und

unzugänglich für diese exaltirten magyarischen Gefühle, glaube bei nüchterner Betrachtung dieses Treibens, daß diesem Coquettiren mit dem Pöbel, — dessen Sittenwildheit und sonstige Unmanieren nun auch auf dem Parket introducirt werden, — ein, jetzt noch zwar verborgener, aber gewiß nicht eingebildeter politischer Zweck zum Grunde liege, welchen aber die meisten hochnasigen Edelleute vielleicht selbst noch nicht kennen und so bis jetzt unbewußt durch diese in Folge der Czardas-emancipation überall eingeleitete Fraternisirung mit den Knechten und Viehhirten ihrer Pusztеn einem Vorhaben die Hände bieten, welches nebstbei noch durch andere Kennzeichen, die hie und da aufzusteigen beginnen, wohl leicht zu errathen sein dürfte.

Letzter Brief.

Tägliche Lebensweise der magyarischen Gutsbesitzer auf dem Lande. — Magyarische Begriffe von der Freiheit. — Ein Vicegespan gibt bei Gelegenheit einer Sonnenfinsterniß seine Kalendergelehrsamkeit zum Besten. — Wie ein Landgeistlicher seiner Gemeinde Buße predigt — Geographische Kenntnisse eines 19jährigen adeligen Fräuleins. — Notizen über die Erziehungsweise bei den höheren Ständen.

Nagy .... den 22. August 18 . .

Du frägst mich, warum ich Dir schon so lange nichts Ausführlicheres über mein gegenwärtiges Leben in Nagy... mitgetheilt habe: Für die Antwort auf diese Frage hätte ich wohl verschiedene Entschuldigungsgründe bereit; doch dürfte der die meiste Geltung haben, daß mir, was meine Persönlichkeit betrifft, bis jetzt Nichts besonderes begegnete. Ich bewege mich hier Tag für Tag so maschinenmäßig in dieser abgeschlossenen Einöde, meine Beschäftigung ist so leer an geistigem Wirken, daß ich diesen gegenwärtigen abnormen Zustand meines Seins kein Leben, sondern ein bloßes Vegetiren nur nenen darf. Damit Du Dich ganz

in meine Lage und Beschäftigungsweise hineinträumen kannst, will ich Dir eine kleine Beschreibung machen, wie man hier auf dem Lande die Zeit durchbringt. Des Morgens um 6 Uhr wird aufgestanden; ich mache dann gewönlich bei schönem Wetter einen Spaziergang um das Dorf. Um 8 Uhr ruft man zum Frühstücke bei welchem gewöhnlich eine Stunde sitzen geblieben wird. Nach diesem beginnen die Frau vom Hause und die Fräuleins ihre Toilette zu machen. Um 10 Uhr wird Obst, an heißen Tagen auch kalte Milch und Butterbrot servirt. Von 11 bis 12 Uhr soll ich zwar Unterricht ertheilen. Oft vergehen aber 14 Tage, ohne daß sich hiezu die Gelegenheit bieten will. Entweder kommenaus den nächstliegenden Ortschaften Gäste an, und da nimmt das Geschwätze kein Ende oder aber sind oder scheinen meine Schülerinnen unpäßlich zu sein und ersuchen mich dann ganz naiv, ich möchte ihnen etwas vorspielen. Um 1 Uhr ist Essenszeit. Man beobachtet hier sehr strenge die Verdauungsregel, welche ein langsames Zusichnehmen der Speisen empfiehlt. Die Intervallen von einem Gerichte zu dem andern dehnen daher die Tafeldauer so in die Länge, daß gewöhnlich erst um 4 Uhr Nachmittags vom Tische aufgestanden wird. Mittlerweile duftet in dem Nebenzimmer schon der schwarze Mocca für die Herren der Gesellschaft, welche sich nun zu einer Partie Preferance oder Tarok zusammensetzen. Um 5 Uhr wird in dem Sitzzimmer der Frau vom Hause die Jause servirt, welche gewöhnlich aus

weißen Caffe, Thee, Obst, Backwerk und mitunter Gefrornen besteht. Die nöthige Verdauung zu fördern, wird dann bis 8 Uhr Abends ein kleines Tänzchen, oder wenn gerade keine Gäste anwesend sind, eine kleine Promenade durch den Garten gemacht. Um 9 Uhr beginnt das Souper, worauf um 10 oder halb 11 Uhr sich Alles zu Bette begibt, um von dem mühsamen Tagewerke auszuruhen, und neue Kräfte für den gleichen Beginn desselben am nächsten Morgen zu sammeln. Ich habe nach längerer Beobachtung dieser Lebensweise, — deren täglich wiederkehrende Ordnung hier sehr genau und pünktlich eingehalten wird — berechnet, daß in der Regel 7 Stunden verschlafen, 10 Stunden mit Essen und Trinken und der Rest des Tages mit Spiel, Tanz und Conversationspolitik durchgebracht werden.

Wessen Geistes der Vicegespan ist, kannst Du aus folgender Mittheilung entnehmen, die mir derselbe einst bei Tische machte.

Es war die Rede von den Annehmlichkeiten des Reisens.

„Ich finde das Reisen," erwiderte der Vicegespan „nichts weniger als angenehm, und mich wird auch in meinem ganzen Leben Nichts dazu bewegen. Seit ich geboren bin, habe ich die Gränzen meines Comitats nur einmal überschritten, als ich in dringenden Familienangelegenheiten nach P... fahren mußte. Ich kam Abends dort an. Als ich mich schlafen legen wollte, nahm sich ein Kellner die Kühnheit her-

aus, mir einen Meldzettel vorzulegen, und verlangte ich sollte Namen, Charakter und sogar den Zweck meiner Reise in solchen eintragen. Wüthend darüber, daß dieser Bursche mit mir, einem ungarischen Edelmann und Vicegespan, ein ordentliches Verhör anstellen wollte, antwortete ich mit einer derben Ohrfeige und warf den naseweisen Frager zur Thüre hinaus. Des andern Tages aber ließ ich eiligst einspannen und fuhr nach Hause, hoch und theuer gelobend, mein Comitat bis zu meinem Tode nicht mehr zu verlassen. Hier bin ich Herr und ein König auf meinem Gute. Hier kennt mich Jedermann und beweist mir die schuldige Achtung, hier bin ich das vollkommen, was ein ungarischer Edelmann sein soll und auch sein muß — nämlich frei!"

Was sagst Du nun zu diesem Begriffe von Freiheit? Dieser geistesarme Vicegespan, welcher sich in die Gränzen seines Comitats zurückziehen und sich selbst auf seinem Gute gefangen halten muß, um da nach seiner Meinung frei schalten und walten zu können, kömmt mir vor wie ein dem Narrenhause entsprungener Irrsinniger, der, weil er seiner verrückten Idee wegen auf seinem Ausfluge überall verfolgt wurde, sich wieder am behaglichsten fühlt, wenn er eingefangen und in seine Zelle gebracht wird, wo man ihn, wenn er incurabel, noch am ungestörtesten seinen fixen Einbildung überläßt.

Was die wissenschaftliche Bildung dieses Vicege-

spans und obersten Comitatsleiters betrifft, so legte derselbe erst vor kurzem ein sehr artiges Pröbchen hievon ab.

Wie Du weißt, bot sich uns heuer das so seltene erhabene Naturschauspiel einer totalen Sonnenfinsterniß. Des Abends vor diesem merkwürdigen Ereignisse frug ich den Vicegespan, ob er solches mit ansehen werde.

„Ach, geben Sie mir Ruhe mit diesen Albernheiten“ erwiderte der Vicegespan, „ich weiß nicht, was so besonders Merkwürdiges an einer Sonnenfinsterniß sein soll. Die kann ich alle Tage sehen, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist.“

Das Fräulein vom Hause und deren Gouvernante baten mich, sie des Morgens wecken zu lassen, weil sie sich in den Garten begeben wollten, um diese Himmelsszene zu betrachten. Ich erfüllte ihr Verlangen, und wir fanden uns früh des andern Tages an dem besprochenen Orte im Garten. Es war ½8 Uhr, die Mondesscheibe hatte schon mehr als die Hälfte der Sonnenkugel bedeckt, und allmälig begann nun jenes düstere Dunkel über der Erde sich zu verbreiten, welches Jedem der nicht bar aller höheren Gefühle ist, einen ehrfurchtsvollen Schauer einflößen muß, wenn, in einem solchen Momente die Größe der Allmacht ihre Wunder offenbart.

Wir standen stumm und ernst in der Betrachtung dieses erhabenen Schauspieles als plötzlich der Jäger

des Vicegespanes wiederholt uns zum Frühstücke rief. Die Fräuleins folgten dem Rufe, ich aber blieb im Garten, um diese großartige Naturszene bis zu ihrem Ende mit meinen Blicken verfolgen zu können. Doch auch ich wurde nun gerufen und so begab ich mich denn auf einige Augenblicke in das Zimmer, jedoch nicht um zu frühstücken, sondern mehr um die beiden Fräulein zu bewegen, noch einmal in den Garten zu kommen, weil ohnedies in einigen Minuten schon die Sonnenfinsterniß zu Ende sein werde.

Denke Dir mein Erstaunen, als ich im Speisezimmer sämmtliche Dienerschaft des Hauses beschäftigt fand, in ein Dutzend Leuchter Kerzen einzumachen. Auf meine Frage, wozu dies geschehe, fuhr mich der Vicegespan sehr barsch an:

„Nun, wir werden hier doch nicht den ganzen Tag über im Finstern verbleiben?"

„Wie so?" entgegnete ich, „diese Dämmerung dauert keine zwei Minuten mehr, indem die Sonnenfinsterniß dann zu Ende sein wird."

„Sie verstehen schon wieder alles besser," antwortete der Vicegespan, „im Kalender steht das Ende derselben erst kurz vor Sonnenuntergang verzeichnet, und der Kalendermacher wird dies wohl besser wissen als Sie. Nur anzünden die Kerzen, schnell! Im Finstern werde ich nicht den ganzen Tag hocken bleiben."

Und ehe er noch das Wort geendet, siehe, da leuchteten schon die ersten Strahlen der Sonne wieder freund-

lich zum Fenster herein. Ganz verblüfft, warf der hochgelehrte Herr Vicegespan seine Blicke im Zimmer herum. Plötzlich ging er zu seinem Schreibepulte, nahm den Kalender zur Hand, und betrachtete in solchem nochmals die verhängnißvolle Stelle, welche ihm so unerwartet ein Dementi gegeben hatte. Zornentbrannt warf er das Buch zur Erde mit dem Ausrufe: „Baszam' teremtete! Nicht genug daß die Journalisten lügen, jetzt pfuschen diesen auch schon die Kalendermacher in das Handwerk!“

Ich äußerte daß da ein Irrthum obwalten müsse, und hob den Kalender auf, um die Lösung dieses Rätsels selbst zu erforschen. Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern, denn da stand es wirklich ganz deutlich: Anfang der Sonnenfinsterniß auf der Erde überhaupt um — Uhr — Minuten Morgen w. Y. Z. Ende derselben auf der Erde überhaupt um — Uhr — Minuten Abends. Das war ganz richtig, hätte aber der hochweise Herr Vicegespan, — wenn er auch schon das Wichtigste der Erd- und Himmelskunde aus seinen Studienjahren vergessen hatte — in dem Kalender um eine Seite weiter geblättert, so würde er das Verzeichniß jener Städte gefunden haben, in welchen, nebst Angabe der Stunde und der Dauer die Sonnenfinsterniß sichtbar sei, und ebenso würde er ersehen haben, daß der obbezeichnete Anfang der Verfinsterung ihr erstes Erscheinen auf den Inseln des stillen Oceans, das obbezeichnete Ende derselben aber ihre

letzte Sichtbarkeit auf den Gebirgen des Himmalaja in Asien anzeigt. Hier hast Du ein Beispiel wissenschaftlicher Bildung bei den höheren Ständen; wie es mit dieser bei den niederern Classen beschaffen sein mag, läßt sich daraus leicht abnehmen, und die Erkenntniß dessen bedarf nach Allem dem, was ich Dir hierüber in meinen Briefen mitgetheilt habe, wohl keines Kopfzerbrechens mehr.

Ich versuchte es nun, diesen Irrthum aufzuklären, wurde aber mit den Worten zur Stille verwiesen: „Sie reden vergebens! Hier steht es gedruckt: Ende der Sonnenfinsterniß um — Uhr Abends. Der Astronom, welcher den Kalender gemacht, versteht ebenso wenig wie ein Anderer. Uebrigens ist das auch nicht zu verwundern, nur ärgern kann es mich, wenn diese Sterngucker ein Ereigniß auf die Minute vorher berechnen wollen, dessen Eintreffen sich niemals voraus bestimmen läßt, und wo es nur vom bloßen Zufall abhängt, wenn eine solche Vorhersagung dann und wann zur Wahrheit wird!"

Ich konnte nichts anders, als nach einer solch' ernsthaft ausgesprochenen Aeußerung ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen zu beobachten.

Dieses Naturereigniß bot mir auch Gelegenheit, auf sehr erbauliche Weise in Erfahrung zu bringen, wie und auf welche Art von Seiten der Geistlichkeit

zur Aufklärung und Belehrung des Landvolkes eingewirkt wird.

Des Sonntages, nach welchem in der folgenden Woche die Sonnenfinsterniß sich ereignete begab ich mich in die Kirche. Der Geistliche hielt eben seiner Gemeinde eine markerschütternde Bußpredigt Er wies in dieser darauf hin, wie die sich immer mehrende Sündenlast des Volkes den Zorn Gottes nun schon so entflammt habe, daß dieser zum offenbaren Zeichen seines Abscheues das Licht der Sonne am hellen Tage den Augen der Missethäter entziehen werde. Eine Finsterniß werde sich dann auf der Erde verbreiten, daß selbst ein Kochlöffel darin stecken bleiben müsse!!

Glaube ja nicht, lieber Adolf, daß ich mit dem Wortlaute dieses bildlichen Gleichnisses hier übertreibe, oder Dir etwa gar etwas Unwahres berichte. Die Sache verhält sich wörtlich so, wie ich sie hier niederschrieb. Die Gouvernante, welche mir gegenüber saß, konnte nur mit Mühe das Lachen unterdrücken. Dieses Kochlöffelbild oder Gleichniß dient seit dieser Predigt mir und der Gouvernante bei Tische als geheimes Correspondenzmittel unserer Gedanken und Beobachtungen. So oft bei der Tafel irgend ein Unsinn an Tag gefördert wird, winken wir uns mit dem Löffel zu, welcher unterhaltenden Beschäftigung hier täglich reichliche Gelegenheit geboten wird.

Die Gouvernante ist das einzige Wesen im Hause, oder eigentlich im ganzen Orte, welches wahre Bildung

und Reichthum an literarischen Kenntnissen besitzt und eine sehr sorgfältige Erziehung genossen zu haben scheint. Meine angenehmsten Stunden bringe ich in ihrer Gesellschaft zu. Sie ist bereits seit 15 Jahren hier in Ungarn, und hat sich diese Zeit in mehreren der angesehensten Herrschaftshäusern als Gouvernante mit der Erziehung der Kinder beschäftigt. Als ich ihr meine Erlebnisse mittheilte, wunderte sie sich nicht im Mindesten über die Verstandesverrücktheiten der Magyaren, welche mir noch überall begegnet waren. Sie hatte die gleichen Erfahrungen gemacht, und adelige Gutsbesitzer kennen gelernt, wo die Erzieherinnen nicht einmal mit ihren Schülerinnen ein und dasselbe Zimmer bewohnen durften, und außer den Unterrichtsstunden angewiesen waren, sich im Stubenmädchenzimmer aufzuhalten.

Hie und da zog man die Gouvernante nicht einmal zum herrschaftlichen Tische, und ließ sie mit der weiblichen Dienerschaft speisen. Von einer wahrhaft gründlichen Erziehung, von einer Lernbegierde der Kinder, wußte sie mir kein Beispiel während ihres ganzen 15jährigen Aufenthaltes aufzuweisen. Ueberall wo sie gewesen, war Essen und Trinken, Spiel und Tanz, Schlafen und Schwätzen an der Tagesordnung der hochadeligen Beschäftigungsweise, und die Gouvernante wurde mehr als Gesellschafterin der Frau vom Hause und zum bloßen Zeitvertreibe der Kinder gehalten.

Erst vor einigen Tagen bewahrheitete sich dies ausgesprochene Urtheil auch hier. Wir waren im nächsten Orte bei einem Verwandten des Vicegespanes geladen. Die Tochter des dortigen Hauses, Fräulein Rosza, ist Braut, und ihre Gouvernante, welche durch 6 Jahre im Hause war, begibt sich in einigen Tagen nach Wien. Als wir des Abends bei Tische saßen, brachte der Bediente mehrere Hefte des illustrirten Universums, welche soeben mit der Post angekommen waren. Jeder von uns nahm ein Heft, und blätterte solches durch. Fräulein Rosza, welche am oberen Ende der Tafel saß, bewunderte die Abbildung eines Paradiesvogels, während ich und mein Nachbar eine Ansicht der Stadt Amsterdam vor uns hatten Mein Nachbar, welchem diese Stadt sehr gefiel, rief: „Ach! wie schön ist Amsterdam!“ worauf Fräulein Rosza, welche dies hörte, entgegnete:“ Ei! Geben Sie doch her, den Vogel Amsterdam habe ich noch nicht gesehen.“ —

Nun, lieber Adolf, wie würde Dir eine solche Braut gefallen?

Ich habe Dir hier von der Erbärmlichkeit magyarischen Menschseins nur einige flüchtige Conturen hingeworfen, obwohl zu weiteren Copienzeichnungen noch unzählige Originalien vorhanden wären. Aber selbst das Wenige, was ich Dir aus dem Bereiche meiner Erfahrungen mitgetheilt habe, wird Dich auf jenen Standpunkt stellen von welchem aus das allein seligmachende Magyarenthum mit allen seinen Fehlern, Mängeln

und Gebrechen am richtigsten beurtheilt werden kann. Ich gehe jedenfalls in einigen Monaten nach Pesth, und werde Dir auch von dort aus noch so Manches Interessante über die hiesigen Verhältnisse und politischen Zustände aus meinem Notizenbuche mittheilen. Bis dahin ein herzlich Lebewohl! — — —

Die Nationalgarde

in Pesth=Ofen.

Der angebliche Zweck der Nationalgarde. — Die allgemeine Volksbewaffnung der kräftigste Hebel der Rebellion. — Die Rückwirkung des Nationalgarde=Institutes auf das bürgerliche Leben. — Die durch das Nationalgardeleben in Pesth=Ofen planmäßig herbeigeführte Demoralisation des Volkes. — Benehmen der Nationalgarde bei dem Morde des Grafen Lambergs — Gründe für das Aufgebeu der Idee einer allgemeinen Volksbewaffnung.

Der verhängnißvolle 15. März war gekommen. Vom Rathhausthurme in Pesth dröhnte die dritte Nachmittagsstunde, und elektrisch durchzuckte dieser für Ungarns Geschichte so verhängnißvolle und folgenreiche Moment die gesammte Bevölkerung der beiden Schwesterstädte. Die seit mehr als achthundert Jahren bestandene Constitution des Landes hatte den letzten Todesstoß erhalten, und ihre Mörder rollten nun ohne Scheu den Vorhang auf, um das blutige Revolutions=Drama, welches von ihnen schon lange in Geheim vorbereitet war, zum Vortheile Kossuths jetzt in die Szene gehen zu lassen. Wer gleich den ersten, am 15. März in Pesth=

Ofen, abgespielten Act einer strengen, kaltblütigen Beurtheilung unterzogen hat, mußte dazumal schon die gewisse Ueberzeugung geschöpft haben, daß aus dem jähen Umsturze der Verfassung und aus dem gleich Anfangs auf Hochverrath, Lüge und offene Gewalt begründeten Neubaue derselben ein festes und dauerndes Völkerheil nie hervorgehen könne und werde.

Die Erstürmung der Presse, die mit offener Verhöhnung und Insultirung des k. k. Militärs verbundene gewaltsame Befreiung eines Staatsgefangenen, die durch furchtbare Drohungen erwirkte Ausfolgung der Schießgewehre aus dem k. k. Zeughause behufs allgemeiner Volksbewaffnung, dazu das höhnende Placat, welches in zwölf Puncten die dem Reichstage und Sr. Majestät zn unterbreitenden Wünsche der Nation aussprach, von welchen aber gleich am ersten Tage die §§. 1 (Preßfreiheit) 5 (Volksbewaffnung) und 11 (Befreiung der Staatsgefangenen) eigenmächtig und zwar als vorberechnetes Mittel zur gewaltsamen Erzwingung der übrigen Puncte verwirklicht wurden, alles dies mußte den ruhigen Beschauer die unausbleiblich folgenden Phasen dieses plötzlich eingetretenen Zeitsturmes klar und deutlich voraussehen lassen. Aber Kossuth, der sich zum Oberpriester der Freiheit aufgeworfen hatte, wußte es nur zu gut, wie leicht mit dem Rufe: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit!" der größere Theil des leicht zu bethörenden Volkes zu gewinnen sei, und wie die, durch das Mißverstehen dieser

heiligen Trias, schnell Uebersättigten im tiefsten Rausche dahingestreckt, sich von seinem herrschsüchtigen Zügel dann auch um desto leichter lenken lassen würden. Mit dem Freiheitsrufe hatte er sonach die ihm dienenden Höllengeister heraufbeschworen, welche Niemand mehr bannen konnte, und die fluchwürdige Pandorabüchse, voll des Unheils, welches in tausendfältigen Gestalten und Masken zum Verderben der leichtbethörten Völker in ihr verborgen lag, stand durch ihn nun geöffnet da.

Die niedrigste Demoralisation, die Verhöhnung der Dinastie, die frevelhafte Antastung aller göttlichen und menschlichen Satzungen waren in der Person der Hetzer und Wühler die verkörperten Teufel, welche jetzt nach dem Heiligsten im Leben ihre frevelhaften, Alles verpestenden Hände ausstreckten, und den Frieden eines vor ihrem Auftreten, wenn auch nicht verdienstvoll, so doch ruhig lebenden Volkes bis in seine tiefsten innersten Marken zu erschüttern und zu untergraben bestimmt waren.

Die gewaltsam entfesselte Presse war vor Allem zum Werkzeuge auserlesen, das Gift der Verführung tropfenweise dem Volke einzuflößen, und durch offen an den Tag gelegte Verhöhnung und Verspottung des Ehrfurchtsvollsten im Menschenleben, der Religion und ihrer Diener, selbst den Glauben an Gott und an eine richtende Zukunft bei der leicht zu verführenden Menge gänzlich zu Nichte zu machen.

Die zur Ausführung dieses Vorhabens gemiethe-

ten Organe haben ihre Aufgabe gleich im Beginne der Revolutionszeit auf das Befriedigendste gelöst. Die an den Straßenecken auf den Pranger gestellte Schacher-Lectüre der so plötzlich aufgetauchten Zweigroschenblätter fand bei den allabendlichen Kneipenunterhaltungen des scandalsüchtigen Pöbels mit jedem Tage einen desto größeren Anklang, während sie dagegen bei den Gebildeten und Gutgesinnten durch ihre täglich ausschweifendere Entartung nur den widerlichsten moralischen Ekel und die gerechteste Entrüstung erregen mußte. Aber die Revolutionspartei verstand es gleich Anfangs, einen so terroristischen Einfluß auf die Presse zu üben, daß es Jedem Bessergesinnten unmöglich gemacht wurde, von den nun offenstehenden Thoren der Hölle, gleichwie Elias, bei Zeiten noch den feurigen Wagen der Zeit gegen Himmel zu lenken.

Wohl hatten die Leiter der Revolution am 15. März die Fesseln der Presse gewaltsam gelöst, keineswegs aber um der so lange Geknechteten endlich einmal die so heiß ersehnte Freiheit zu geben, sondern vielmehr nur um sie in noch viel engere und festere Bande zu schlagen, und so die Neugefesselte desto bequemer dann zum sclavischen Frohndienste im eigenen schändlichen Interesse unbehindert benützen zu können.

Dieser Umtausch der Ketten, mit welchen die nun neu geschmückte Presse auf den Schandpranger der Tagesgeschichte trat, war das erste Dementi, welches sich die Umsturzpartei gleich im Anfange ihres thatenreichen Auftretens gegeben hatte.

Mit Hülfe dieser Schandpresse, welche mit dem Gifthauche der niedrigsten Demoralisation alle Schichten der menschlichen Gesellschaft zu verpesten begann, war den künftigen Rebellenführern jedoch nicht genug gethan. Noch stand die Armee da, fest, wie ein einziger Mann, von jeher unbekümmert um politische Fragen, bloß ihrem Herren und Kaiser im Dienste des Vaterlandes und Rechtes gehorchend, nur Einem Rufe folgend, dem Rufe unantastbarer Ehre und heiliger Pflicht. Ihre Einheit, ihre Fahne, ihre Ehre waren die leitenden Sterne, denen sie fest und beharrlich auch jetzt, so wie immer, vertraute. Hier frug keiner nach nationalen und sprachlichen Unterschieden. Jeder wünschte nur, treu seinem Kaiser, das Wohlergehen Oesterreichs, und zwar eines Einigen, ungetheilten, eines großen mächtigen Oesterreichs. Dieser kräftigen Stütze des Thrones und des Gesammtwohles der Monarchie gegenüber sollte nun eine stärkere Gegenmacht gebildet werden, und so wurde denn in der ersten Rathssitzung der Wühler und Hetzer vor Allem die Volksbewaffnung und zwar im weitesten Sinne des Wortes verlangt, von welcher sonach auch das Proletariat als das willfährigste und tauglichste Werkzeug für die geheimen Zwecke der dazumal noch verkappten Rebellen nicht ausgeschlossen werden durfte. Die im laufenden Zuge rastlos fortarbeitende Schandpresse sollte dazu dienen, das von treuen und gesunden Ansichten erfüllte Heer

als volksfeindlich und entbehrlich darzustellen, und in der öffentlichen Meinung vollends herabzusetzen.

Im Wahne, seine von dem Monarchen kaum gewährte Freiheit sei bedroht, ergriff selbst der ruhige, zufriedene Bürger, wenn er auch sonst wenig Zeit für sich und seine Familie erübrigte, das Gewehr, um zu exerziren, und Schildwache zu stehen. Er vergaß, daß Freiheiten, welche auf Vernunftgesetze und den Willen eines gütigen Fürsten begründet sind, in einrm civilisirten Staate nie bedroht werden können. Dieser bittern Selbsttäuschung, welche unerklärlicher Weise selbst einen großen Theil der gebildeteren Classe momentan ergriff, hatten es die Wühler allein zu danken, in der Nationalgarde eine bewaffnete Opposition, als das unentbehrlichste zweite Werkzeug zur Ausführung ihrer weitangelegten Verschwörungspläne mit Einemmale zu besitzen. Der eigentliche Zweck der Nationalgarde, welcher dazumal noch tief verborgen in der Brust Kossuths und seiner Mitverschwornen lag, durfte aber nicht an den Tag gelegt werden, vielmehr mußten diese Volksbetrüger darauf bedacht sein, dieser allgemeinen Volksbewaffnung eine anscheinend gerechte und in den vermeinten Volksrechten begründete Ursache vorzuschieben.

Demgemäß sprach sich der §. 1 des XXII. Gesetzartikels dahin aus, daß der Zweck der Nationalgarde in der Wahrung der Person und des Eigenthumes, in der Sicherung der Ruhe und des innern Friedens während der Tage der Gefahr bestehe.

Der §. 2 befahl hierzu, daß alle Landesbewohner, die ein Haus oder einen Grund im Werthe von 200 fl. oder ein jährliches reines (?) Einkommen von 100 fl. beziehen, der Nationalgarde einzureihen sind. Aber schon diesen zwei Gesetzparagraphen läßt sich mit allem Rechte und vernunftgemäß Folgendes entgegnen.

Durch die eigenthümlichen Verhältnisse des Bürgers kann der Dienst der Nationalgarden zur Vermeidung von unberechenbaren Kosten und Nachtheilen nur örtlich, höchstens im Kriege, wo selbe den Sicherheitsdienst im Innern zu übernehmen hätten, practisch und nützlich sein.

Diesem alleinigen Zwecke vernünftigerweise entsprechend, hätte es genügen sollen, die bereits vor den Märztagen bestandenen Bürgergarden den Forderungen der Neuzeit entsprechend zu reorganisiren. Die allgemeine Volksbewaffnung zur Friedenszeit aber entbehrt, durch die den Bürger treffende Last und Versäumniß im Geschäfte, jedes vernünftigen Grundes, in so lange die Armee ihren Doppelzweck: „Sicherheit nach Außen und im Innern“ erfüllen kann. Die stehenden Heere, diesen gewaltigen Dorn im Auge der republikanischen Wühler, vollends aufzulösen, und durch die Nationalgarden ersetzen zu wollen, ist schon deshalb an und für sich unmöglich, weil die Nationalgarden ihrer bürgerlichen Verhältnisse wegen nie eine derlei militärische Ausbildung und Verwendbarkeit erlangen können, wodurch sie fähig würden, eine organisirte, stehende Armee zu ersetzen, endlich

weil es anderseits lächerlich wäre, wollten sich alle Männer eines Staates bloß dem Kriegsstande widmen und so dem 19. Jahrhunderte eine Parodie der Spartaner- und Römerzeiten zum Besten geben. Uebrigens bleibt es eine unbestreitbare Wahrheit, daß in so lange auch nur ein Staat, sei es auch der kleinste in Europa, sein stehendes Heer beibehält, alle übrigen ein gleiches thun müssen. Ist aber endlich einmal jene Zeit eingetreten, welche noch sehr ferne liegen mag, allem Anscheine nach nie kommen dürfte, welche allen Staaten erlauben würde, ihre stehenden Heere aufzulösen, was nur bei vollkommen beendigter Bildung der Menschheit möglich sein könnte, dann dürften auch die Nationalgarden, so wie jedes Gericht überflüssig sein. Wie lange wir noch brauchen, um zu diesem goldenen Zeitalter der Menschheit heranzureifen, läßt sich aus den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit sehr leicht abnehmen.

Was ferner den §. 2. des XXII. ungarischen Gesetzartikels betrifft, so erscheint der Ausdruck „reines Einkommen" als ein sehr unklarer und ungenügender, besonders dann, wenn der im §. 1. bestimmte Zweck der Nationalgarde dabei in's Auge gefaßt wird. Mit einem reinen Einkommen können sich gar Viele ausweisen, jedoch ist die Art, auf welche sie sich solches erwerben, dem obausgesprochenen Zwecke der Nationalgarde ganz entgegengesetzt. Es muß nicht gerade offener Raub oder Mord sein, der so Manchem sein jährliche

Einkommen von 100 fl. zufließen macht, es gibt noch andere, ebenso strafbare, die bürgerliche Gesellschaft gefährdende unmoralische Erwerbsquellen, von deren Betreibern selbst bei einem viel größeren reinen Einkommen sich wenig oder gar nichts für die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe hoffen läßt. Bewaffnen wir derlei öffentlich beinzichtigte oder nur im Geheim wirkende Individuen, so haben wir dem Feinde der öffentlichen Ruhe selbst unter die Arme gegriffen, und müssen im Augenblicke einer wirklichen Gefahr gewärtig sein, daß er, der Aufwieglermasse sich anschließend, nun gegen uns selbst, die wir ihm die Waffe in die Hände gegeben, die Spitze seines Bajonettes zu unserem eigenen Verderben wenden werde. Der Nationalgarde überdieß ein politisches Recht einräumen, wodurch sie insgesammt zum Richter installirt wird, vor welchem die Regierung, gehöre diese welch' immer für einer Form an, von ihrem Thun und Lassen Rechenschaft abzulegen habe, diese Idee ist ebenso wahnwitzig als lächerlich. Abgesehen davon, daß in dem kleinsten ungarischen Marktflecken allein schon durch die Verschiedenheiten der Nationalität, Sprache und Religion bei den Einwohnern ebenso viele politische Meinungsunterschiede schroff hervortreten, und der kleinliche nicht so leicht zu vertilgende Kastengeist am Meisten in den untern und mittleren Ständen noch immer Anlaß zu vielseitigen Spaltungen gibt, so finden sich überdieß noch viele andere Motive, durch welche nur

zu oft die getheiltesten politischen Meinungsansichten hervorgerufen werden. Fehlt es dem einzelnen Garden dann noch an der nöthigen Intelligenz, die Tragweite und den wahren Endzweck der durch die Regierung gefaßten Beschlüsse richtig ermessen zu können, lassen sie sich von den bombastartigen schwülstigen Aufrufen eines ihre politische Unmündigkeit benützenden Wühlers und Hetzers leicht bethören und vorschnell hinreißen, in der Meinung, ihre sogenannten Rechte wären gefährdet, und die Regierung hege volksfeindliche Tendenzen, dann — stürmt die Nationalgarde auch en masse auf die ihr angewiesenen Sammelplätze — läßt sich der chaosartige Erfolg eines solchen blinden Treibens bei der obberührten Meinungsverschiedenheit der einzelnen Individuen unter sich mit Bestimmtheit schon im Voraus absehen, und die traurigen Revolutionsscenen, welche Prag, Wien und Pesth erleben mußten, werden dann dem ruhigen Beschauer auch keine unauflösbaren Räthsel mehr bleiben.

Das Unpraktische des Nationalgardeinstituts dürfte durch das soeben Gesagte nun wohl klar und deutlich am Tage liegen, und von keinem Besonnenen und ruhig Denkenden mehr bestritten werden. Der Sirenengesang der zu sogenannten Volksrechtsvertheidigern sich aufwerfenden Wühler und Hetzer, welche in bloßen Tiraden und Rednerfloskeln die Behauptung aufstellen wollen, als könnten die Auswüchse an dem Körper eines Staates nur allein durch die physische Gewalt

der Nationalgarde ausgeschnitten werden, diese für den minder begriffsfähigen Theil der Bevölkerung allerdings sehr verführerisch klingende Stimme, muß den obigen Einwürfen gegenüber um so eher verstummen, als eben durch diese der volle Beweis hergestellt wurde, daß, wo Einheit, Intelligenz und die nöthige mechanische Militärfertigkeit mangeln, bei der überdieß noch vielseitig vorherrschenden politischen Meinungsverschiedenheit sich nie ein dem allgemeinen Wohle entsprechender Erfolg erwarten läßt, umsoweniger dann, wenn die Nothwendigkeit es erfordern sollte, nicht nur scheinbaren, sondern wirklichen Uebergriffen und Gefährdungen der Ruhe und des allgemeinen Völkerglückes, sei es durch einen inneren oder äußeren Feind, mit vereinter Kraft entgegen zu treten.

Aber selbst dann, wenn wir das soeben Bewiesene auch außer Acht lassen, und der Behauptung einzelner Sprudelköpfe beipflichten wollten, daß die Auflösung der stehenden Heere die wichtigste Vorbedingung zur Begründung allgemeinen Völkerglückes und Wohles sei, und die Nationalgarde die einzige Garantie für die Sicherheit eines Staates nach Außen und im Innern bieten könne, so dringt sich uns selbst dann noch abgesehen von diesem Wahnwitze die Beleuchtung zweier Schattenseiten des von den Freiheitsaposteln so hoch gepriesenen Nationalgardeinstitutes auf, die in keinem Falle mit Stillschweigen übergangen werden darf: wenn nämlich

die „Rückwirkung desselben auf das bürgerliche Leben" in Betracht genommen wird, wo wir sodann sehr bald zu der Ueberzeugung gelangen müssen, daß mit der Errichtung der Nationalgarden die erste Stufe zu der von der Rebellenpartei planmäßig beabsichtigten Demoralisation und Verarmung des gesammten Volkes erklommen wurde. Der Gewerbmann, zum Nationalgardendienst berufen, mußte in der Werkstätte seine Gesellen und Arbeiter ohne alle Aufsicht allein ihrer eigenen Willkühr überlassen. Von schwächlicher Gesundheit und Körperconstitution an die Strapazen des Schildwachstehens und der Nachtwachen nicht gewöhnt, erkrankte nun derselbe. Nebst der, durch den Wachdienst schon erlittenen Versäumniß im Geschäfte, erwuchsen ihm jetzt überdies noch aus dem mehrere Wochen dauernden Krankenlager bedeutende Kosten und Auslagen für Doktor und Apotheke, sein Verdienst wurde durch die länger währende Arbeitsunfähigkeit nun noch bedeutender geschmälert, und er sah sich, — wollte er mit seiner Familie wenigstens nicht augenblicklich verkümmern, oder aber gab er sich der trügerischen Hoffnung auf baldige Aenderung seines herben Geschickes hin — nothgedrungen, zu dem traurigen Auskunftsmittel des Schuldenmachens zu greifen, das ihn über kurz oder lang, gönnte ihm das Schicksal nicht schnell die nöthige Erholung, an den Rand des sichern Verderbens führen muß. Der unerfahrene Jüngling und der leichtsinnige Familienvater ergriffen den Nationalgardendienst als die

günstige Gelegenheit, den Hang zum Nachtschwärmen und zu sonstigen Ausschweifungen auf den Wachstuben und während des Patrouillendienstes im vollsten Maße befriedigen zu können. Hazardspiele, Trinkgelage und andere entsittlichende Ausartungen, waren auf den Pesth-Ofner Wachstuben an der Tages-Ordnung. Bei der großen Mischung der Wachmannschaft aus allen Ständen der Bevölkerung durfte es nicht wundern, wenn selbst mancher strenger denkende und besser fühlende Familienvater in den Strudel des allgemeinen Rausches mit hineingerissen wurde, und wenn so mancher hoffnungsvolle Jüngling, der vor den Märztagen der Stolz glücklicher Eltern war, als Nationalgarde, an Herz, und Geist, vielleicht auch am Körper verkrüppelt, dem Laster befreundet, und mit Schulden belastet, nach kaum wenigen Wochen seine Ehre und Ruhe, somit seine künftige redliche Existenz für immer zu Grabe getragen hatte. Aber eben dies lag in der Absicht der Rebellen, die jeden solchen Entartungsfall mit dem Hohngelächter der Hölle beklatschten, denn sie wußten es nur zu gewiß, daß der so tief Gefallene, wollte er sich aus dem Chaos seiner Verirrung schnell herauswinden, dann desto eher und sicherer ihnen zur Beute fallen müsse. Diese Art der Seelenverkäuferei mit reichen Erfolgen zu betreiben, waren von den Rebellenführern eigene Individuen gedungen, welche, mit Banknoten reichlich versehen, auf den Wachstuben jede Gelegenheit zur Ausschweifung herbeiriefen, um sowohl den Unerfahrenen, wie auch

den Leichtsinnigen in das schlau hingeworfene Netz ihrer Verführungskünste zu locken.

Kossuth und sein Gelichter konnten ihre teuflische Freude nicht bergen, als sie sahen, wie das bethörte Volk aus allen Ständen heerdenweise dem Rufe: „Auf, zu den Waffen" folgte. Der größte Theil derjenigen, welche gleich in den ersten Tagen der Revolution zum Nationalgardendienste herbeigeströmt waren, dachte aber am wenigsten daran das theuere Vaterland aus der vermeintlichen Gefahr zu retten, sondern die Meisten widmeten sich dem Dienste bloß deshalb, weil dieser ihnen die beste Gelegenheit in die Hände gab, ihre eigentliche Berufsarbeit bei Seite setzen, und ungestört den ihren Leichtsinn anlockenden Wachstubenzerstreuungen nachgehen zu können. So waren die Civilbeamten der Hofkammer und Staathalterei die Ersten, welche, geblendet durch die von Kossuth ihnen in Aussicht gestellte Gehaltserhöhung, in die Reihen der Nationalgarde traten, überfroh, endlich einmal des langweiligen Bureausitzens enthoben zu werden. Sie bildeten die erste Compagnie der Ofner-Bürgerwehr und gestatteten Niemand Anderen den Eintritt in dieselbe. Die in den Märztagen so hoch bejubelte Freiheit und Gleichheit, für deren Aufrechthaltung so schnell Alles unter das Gewehr getreten war, erhielt durch diese neue Regung eines in diesen Tagen sehr lächerlichen Kastengeistes, ihre erste tödtlich verletzende Wunde. Die Wachstube auf dem Bombenplatze in Ofen wurde regelmäßig von

dieser aristokratischen Beamten-Compagnie besetzt. Hazardspiele, Trinkgelage, Zigeunergefidel, Bewirthung lüderlicher Dirnen und Schandblätterlectüre füllten die Nächte, dieser von Wein und Rhum begeisterten Vaterlandsvertheidiger, gewöhnlich bis zum frühen Morgen aus. Die solcher Weise gänzlich eingerissene Demoralisation verbreitete sich aber noch weiter; denn auch daheim in die verlassenen Wohnungen dieser Nachtschwärmer hatte die Alles erfaßende Sünde der Verführung Eingang gefunden. So manche Ehehälfte, an deren Treue bis jetzt Niemand zu zweifeln Ursache hatte, öffnete nun während der Abwesenheit des Mannes den Riegel ihres Zimmers zu galanten Abenteuern, und begrub so für ewige Zeiten die Ruhe ihres Gewissens, und das Bewußtsein ihres sittlichen Gefühles. Empörend war es für jeden Nüchternen anzusehen, wie selbst Individuen aus dem geistlichen Stande, um ihren Patriotismus an den Tag zu legen, wollustschlürfend in den Strudel dieses schändlichen Lebens sich hineinstürzten, und nach dem sie an den Saufgelagen in den Wachstuben die ganze Nacht Theil genommen, des Morgens in der Clerik mit der rothen Binde der Kirche zutaummelten, um dort die Messe zu lesen, nach dieser wieder die Patrontasche umhingen, das Gewehr zur Hand nahmen, und mit der Cigarre im Munde auf dem Posten umherspazierten, wofür zum Danke diesen sich selbst verläugnenden patriotischen Biedermännern in der Schandpresse der Rebellen, von der Opposition,

dem „Patrioten" und dem „Ungar" das überschwenglichste Lob ertheilt wurde.

Auf welche Art der Dienst gehandhabt wurde, dies bedarf wohl keiner besondern Hinweisung mehr. Man rauchte auf den Wachposten seine Cigarre, unterhielt sich mit den Vorübergehenden im Gespräche oder man machte es sich noch bequemer, lehnte sein Gewehr an die Wand, nahm einen Roman oder ein Schandplacat aus der Tasche, und vertrieb sich die Zeit während des langweiligen Schildwachstehens mit Lesen u. s. w. Wehe dem Vorgesetzten, der diese Nonchalance Dienst- und Vorschriftswidrig gefunden und gerügt haben würde!

In Ofen hätte ein Major der Nationalgarde diese Verwegenheit bald theuer gebüßt. Derselbe wollte einem Nationalgarden auf dem Posten das Cigarrenrauchen verweisen, erhielt aber von diesem die Antwort: „Packen Sie sich. Jetzt lebt die Freiheit und da kann ich rauchen so viel ich will!" Dabei hob er den Gewehrkolben in die Höhe und wies mit drohender Geberde dem Major den Weg. — Ein Offizier der Nationalgarde, welcher einem Gardisten das längere Wegbleiben von dem Wachzimmer verwies, erhielt statt der Antwort eine Ohrfeige. Derlei bei Tage begangene Insubordinations- und Dienstverletzungen räumten in der Nacht, die bekanntlich keines Menschen, am wenigsten aber die Freundin eines Nationalgardisten ist, der auf einem abseitigen Posten steht, den gröbsten Dienstvernachlässigun-

gen den Platz ein. Während auf den Wachstuben gespielt und gezecht wurde, verließ so manche einzelne Schildwache gleich nach der Aufführung ihren Posten, und begab sich bis zur Stunde der Ablösung in die nächste Kneipe, oder aber es wurde auf dem Posten ein förmliches Lager zurecht gemacht, um auf Solchem ganz gemächlich von den Strapatzen des so eben verlassenen Trinkgelages zwei Stündchen ungestört ausruhen zu können.

Nicht selten brachten Durst und Spiellust die minder bemittelten Nationalgarden — wie überhaupt die Noth Jeden erfinderisch macht — auf die originellsten Ideen, sich die nöthigen Geldmittel für diese regulären Wachstubenbeschäftigungen zu verschaffen. Hier von vielen anderen nur ein Beispiel: In einem der achtbarsten Häuser Ofens wurde im Monate September von mehreren Nationalgarden ein förmlicher Einbruch versucht, um zum oberwähnten Zeitvertreibe während der Nacht den nöthigen Geldbedarf sich zu verschaffen. Drei Nationalgarden mit ihrem Corporale an der Spitze erlauschten Abends das Weggehen eines Hausherrn, eines alten, schon in den 60ger Jahren stehenden königlichen Beamten. Kaum hatte sich dieser in eine Seitengasse gewendet, stürmten die treuen Sicherheitswächter in das Haus und die Treppe hinauf. Die Frau des eben weggegangenen Hausherrn wurde gerufen und in Kenntniß gesetzt, daß auf Befehl des Hauptmannes ihr Gemahl sich sogleich auf die Wache zu begeben

habe. Da dies schon deßhalb unmöglich war, weil der Geforderte so eben fortgegangen war, so verlangte der Corporal für sich und seine drei Nationalgarden 4 fl. C. M., um, wie er vorgab, einen Stellvertreter des Hausherrn herbeischaffen zu können.

Die bis zum Tode geängstigte, ganz allein im Hause sich befindliche Frau konnte nicht anders, als diesem gewaltthätigen Begehren willfahren, um durch die volle Verabreichung der geforderten Summe ferneren Beleidigungen und Thätlichkeiten so schnell als möglich auszuweichen.

Einige Tage später verlautete es in der Nachbarschaft, daß schon mehrere derartige Gelderpressungen in ganz ähnlicher Weise auch in andern Häusern verübt wurden.

Immer aber wählten sich diese Brandschätzer zur Ausführung ihres ersonnenen gewaltthätigen Betruges finstere und regnerische Abende, und begaben sich nur an solche Orte, wo sie schon im Vorhinein überzeugt zu sein glaubten, daß ihnen kein Widerstand geleistet werde. Einzelne Nationalgarden waren noch erfinderischer in der Art, ihre Stellung zu einer ergiebigen Quelle zu benützen. Sie machten Vormittags die Ronde im mehreren Häusern, und sagten den Wachdienst vorläufig schon für den kommenden Tag an. Machte der Eine oder der Andere saure Miene hiezu, oder schützte er dringende Geschäfte vor, so erboten sich die Ansager gegen ein kleines Trinkgeld es schon so einrichten

zu wollen, daß die Reihe für den Wach- oder Patrouillendienst einen Andern treffen solle. Der mit dem Dienste besser vertraute Bürger ging wohl nicht in diese schlau gelegte Falle.

An solche Nationalgarden wendeten sich aber die Filou's auch nie. Mit großer Schlauheit verstanden sie es, zu dieser originellen Art des Trinkgelderwerbes nur leichtgläubige und leicht zu bethörende Individuen auszuwählen. — Mit welcher Pünktlichkeit und Strenge der Patrouillendienst in der Nacht gehandhabt wurde, darüber können mehrere Gast- und Kaffehhausbesitzer, welche ihre Locale zu diesem Behufe die ganze Nacht offen stehen hatten, die beste Auskunft und das gültigste Zeugniß abgeben. Die Ablösung der Patrouillen ging zwar auf den bestimmten Sammelplätzen vor sich, aber die Zeit bis zu solcher wurde in Caffés und Boutiquen beim Billard- oder Kartenspiel regelmäßig zugebracht. Doch fanden auch hier Ausnahmen statt, indem die Ablösenden sehr oft unter sich früher schon die Verabredung trafen, die Ablösung statt auf den Sammelplätzen gleich in den erwähnten Lokalen selbst zu bewerkstelligen. Auf diese Vorwürfe, welche das Nationalgardeleben gerechter Weise nach allen den hier aufgedeckten Mißbräuchen treffen müssen, wird wohl Mancher zu erwidern suchen, daß dieser Augiasstall durch eine Reorganisirung des kaum wachgewordenen Institutes erst hätte gereinigt werden müssen. Wie und auf welche Art aber diese Herkulesarbeit bei den bereits vor-

herrschenden in die größte und gefährlichste Zügellosigkeit ausartenden falschen Freiheitsbegriffen hätte bewerkstelligt werden können, darauf dürfte wohl ein Jeder die Antwort schuldig bleiben.

Dieses Problem läßt sich um so weniger befriedigend lösen als die heißen Vertheidiger der Nationalgarde von dieser das Proletariat und den Pöbel nicht ausgeschlossen wissen wollen, weil gerade diese Volksklasse es ist, bei welcher sie zur Zeit des Aufruhrs und der Rebellion auf die kräftigste Unterstützung ihrer heillosen Pläne mit der größten Sicherheit schon im Vorhinein rechnen dürfen. Bringt man dann dem Volke noch überdies die heilsame Lehre bei, daß der Commandant der Nationalgarde nie Herr und Befehlshaber sein dürfe wie beim Militär, weil er nicht bezahlte und bloß auf ihre physische Kraft angewiesene, sondern mehr oder minder gebildete, selbstständige und freie Männer (sic!) zu führen habe, dann läßt sich bei solch einer Ideenverbreitung leicht voraussehen, welche Erfolge von dem Eingreifen eines derart undisciplinirten und durch politische Meinungsverschiedenheit gänzlich zerstückelten Körpers unfehlbar zu erwarten stehen. Durch die Fortdauer der Nationalgarde in der hier beschriebenen Art und Weise würde sonach gerade jenem Zwecke am Meisten entgegengearbeitet, welcher ihr bei der Errichtung im §. 2 des XXII. Gesetzartikels vorgesetzt, jedoch wie wir es immer deutlicher erfahren mußten, nur anscheinend vorgeschoben wurde.

Es bedarf nach dem bereits Gesagten wohl keines Beweises mehr, daß das Institut der Nationalgarde, wie solches sein vorjähriges Gesammtwirken in Pesth-Ofen vor unsern Augen entwickelte mit vollem Rechte als eine, den bürgerlichen Erwerb hemmende, die Demoralisation des Volkes befördernde, und für politische Demonstrationen schon eben deshalb allein ungeeignete, sonach in jeder Beziehung als eine zwecklose Einrichtung erkannt werden muß.

Wir wollen aber dies Alles, so unbestreitbar es vor dem Forum des Rechtes und der Vernunft bleiben muß, bei Seite setzen und uns vielmehr in den schönen Wahn hineinträumen, daß die Nationalgarden wirklich nur allein zu Wächtern der constitutionellen Freiheit berufen werden, und sodann von dem einzigen Wunsche beseelt, dieselbe aufrecht zu erhalten, sich gegenseitig einstimmig Wort und Handschlag geben, volks- und freiheitsfeindlichen Tendenzen und Uebergriffen der Regierung gegenüber mit Aufopferung des eigenen Lebens kampfgerüstet entgegenzutreten. Wir wollen sogar zugeben, daß die Mitglieder einer solchen nur das gemeinschaftliche Wohl des Vaterlandes ins Auge fassenden Nationalgarde unter sich auf einer und derselben Stufe der Intelligenz und der gebildetsten Begriffsfähigkeit stehen, mithin durch diese Einheit der Idee im Stande wären, die imposanteste Volkskraft zu entwickeln.

Wo steht dann der Feind, an welchem sich die Wogen einer gerechten Volkswuth brechen sollen? Und wer würde es wagen, solch einer moralischen Kraft, die durch Millionen repräsentirt wird, mit einer physischen feindlichen Macht, bestünde diese auch aus hunderttausend kampfgerüsteten Soldaten, hemmend in den Weg zu treten? Diese Stufe der höchsten Volksbildung, welche die Menschheit nie erklimmen wird, würde, wie wir schon früher gesagt haben, die stehenden Heere von selbst entwaffnen, zugleich aber auch das Institut der Nationalgarde als ein ganz zweckloses und daher auch ganz entbehrliches erscheinen lassen: denn wenn die Bewohner aller Staaten vom Proletarier bis zum höchsten Staatsbeamten nur von dem einzigen Gefühle allgemeinen Völkerwohles beseelt sind, und Alle insgesammt mit vereinter Kraft auf diesen schönen Zweck erfolgreich hinarbeiten, dann kann die Ruhe und Ordnung, die Sicherheit der Person und des Eigenthums, weder im Innern noch nach Außen zu, auch nicht im Mindesten mehr gefährdet werden, und auf diesem Culminationspunkt menschlicher Bildung und Gesittung fällt die Nothwendigkeit einer allgemeinen Volksbewaffnung, eben weil es gegen Nichts mehr zu kämpfen gibt, von selbst weg.*) Doch kehren wir

---

*) Madame Genlis stellt in dem 6. Bande ihrer Memoiren die Möglichkeit einer solchen vollkommenen Civilisation der Völker zwar in Aussicht. Obwohl sich an die Erfüllung dieser

von diesem poetisch idealisirten Gedanken zurück zur Prosa des bürgerlichen Lebens. Erkennen wir es, daß

Prophezeiung große Zweifel stoßen dürften, so lassen wir die vorhersagenden Worte dieser gelehrten Frau hier schon deshalb folgen, weil sie ahnend in nächster Beziehung zu den Ereignissen unserer Gegenwart stehen.

„Der Schöpfer hat nichts vergebens erschaffen, und somit wird auch die Erde nicht eher untergehen, bis sie ganz bekannt sein wird, bis man alle vegetabilischen und mineralischen Substanzen aufs zweckmäßigste wird angewendet haben, und der Mensch alle Industrie und alle Kenntnisse in deu Wissenschaften sich zu eigen gemacht haben wird, die er vermöge seines Verstandes und der Erfahrung erwerben kann. Seit Erfindung der Buchdruckerkunst geht er mit Riesenschritten in jeder Art der Vervollkommnung vorwärts. Alles was der menschliche Geist erreicht, geht nicht wieder verloren, sondern wird durch Hülfe dieser Kunst für immer festgehalten. Den Fortschritten in der Schifffahrtkunst verdankt man seit 100 Jahren unvergleichliche Entdeckungen. Wir haben eine bewundernswerthe Zahl neuer Pflanzen, Metalle und Halbmetalle, welche vor fünfzig Jahren noch unbekannt waren, erworben, es sind gewiß weit weniger Dinge noch zu entdecken übrig, als seit einem Jahrhunderte entdeckt und vervollkommt worden sind. Mechanik, Physik, Chemie, Botanik, Naturgeschichte haben dieselben Fortschritte gemacht. Die den Alten ganz unbekannte Anatomie hat die Chirurgie zu einer Höhe gebracht, welche man fast Vollendung nennen kann. In einem bis zwei Jahrhunderten spätestens wird man Alles kennen,

die verschiedenen Grade der menschlichen Bildung und selbst die unterschiedlichen Erwerbsarten auch eben so

---

Alles wissen. Was die Moral betrifft, so erlangte sie ihre höchste Vollkommenheit mit der Verkündigung des Evangeliums, aber freilich haben Laster und Leidenschaften, indem sie fast ein allgemeines Verderben schufen, Europa mit Irrthümern und falschen und widersprechenden Ansichten angefüllt. Alles ist heut zu Tage in der Moral in Verwirrung, folglich wird es dieses auch nothwendig in der Staatsverwaltung werden, und eine allgemeine Unordnung wird das Resultat des Philosophismus sein. Nach und nach werden Anarchie, Staatsumwälzungen, innere Kriege und Kampf nach Außen, Europa zerrütten, die Denkmäler aber der Künste und Wissenschaften, Künstler und Gelehrte, welche ihnen stets ihren treuen Fleiß widmen, die unermeßlichen Bibliotheken, welche alle Städte besitzen, die Niederlage menschlicher Kenntnisse schirmen und bewahren. Nachdem nun alles Unglück durchlebt ist, welches ausschweifende Leidenschaften und Gottlosigkeit nothwendig hervorbringen, wird das Gute aus dem Uebel entspringen, der ermüdete Parteigeist wird in dem Bedürfnisse der Ruhe untergehen, man wird endlich die Lehren der Erfahrung, welche man bisher verwarf, benutzen, man wird zur Vernunft, zur Religion zurückkommen, man wird die unseligen Vorurtheile, welche seit so langer Zeit bestanden, aufgeben, die Staatsverwaltung wird nicht mehr der verhaßten Immoralität sich hingeben, Lotterien zu erlauben und schändliche Abgaben von Spielhäusern und Wohnungen der Ausschweifung zu beziehen, man wird von Duellen und Krie-

viele Absonderungen und Classen in der bürgerlichen Gesellschaft nach sich ziehen, daß die bei einem großen Theile der Menschheit vorherrschenden Laster und egoistischen Gelüste eben so viele und unter sich wieder die verschiedenartigsten Verbrechen noch immer zur Folge haben, daß es sonach die Pflicht und Schuldigkeit des bessern, redlich denkenden Theiles ist, den gewaltthätigen Eingriffen der Bösgesinnten, geschehen diese nun bloß in die Rechte einzelner Mitbürger, oder aber in die des ganzen Staates, mit entschiedener Kraft und Gewalt entgegenzutreten, so entsteht die letzte wichtige Frage, ob nämlich von der Nationalgarde selbst dann, wenn diese von dem ihr vorgesetzten Beruf: Ordnung und Ruhe gegenüber einer feindlich Rotte wieder herzustellen, vollends durchglüht ist, — ein günstiger Er-

---

gen zurückschaudern, und dann wird man das reizendste goldene Zeitalter wieder entstehen sehen, nämlich das der vollkommenen Civilisation. Dann wird die Welt alt genug sein, um sich zu bekehren, und mithin vorbereitet, ihre Schlußrechnung abzulegen. In diesem merkwürdigen Zeitraume, wo jede Bestimmung des Menschen erfüllt ist, alle seine Kräfte in Thätigkeit gesetzt worden, und alle Schätze der Natur und Schöpfung gekannt sind, wird die Welt enden und sich in die Ewigkeit verlieren. Nach meiner Meinung werden fünf bis sechs hundert Jahre ungefähr genügen, alles dies zu bewirken."

(Wir scheinen in das erste Stadium dieser Prophezeiung nun mit vollen Segeln eingelenkt zu haben. Sollte denn das zweite glücklichere Stadium wirklich so entfernt sein?)

folg für den gefährdeten Staat ohne Nachtheil für den einzelnen Bürger mit voller Sicherheit gewärtiget werden könnte. Folgen wir der Szene einer Meuterei oder eines offenen Aufruhrs, und die Beantwortung dieser ernsten Frage wird uns dann wohl sehr nahe liegen.

Durch die Straßen wirbelt die allarmirende Trommel und von den Thürmen ruft die Sturmglocke den friedlichen Bürger zur Ergreifung der Waffen. Seine Pflicht als Nationalgarde reißt ihn fort, hinaus auf den Allarmplatz. An seinem Halse hängt die zitternde Gattin, seine Kniee umklammern weinende Kinder, und flehen jammernd, daß er heimbleibe, damit ihm ja nichts Leides geschehe. Er war ja bisher ihr einziger Beschützer und Ernährer, fällt er — so ists auch um sie geschehen. Doch ihn bindet sein Schwur, mit verhaltenem Schmerze reißt er sich los von den Seinen und eilt fort, wohin die Pflicht, der Eid ihn ruft. Der meuterischen Rotte gegenüber überfällt ihn neuerdings die Angst um Weib und Kinder, hinweggerissen aus ihren Armen, ist es ihm nicht einmal gegönnt, den eigenen Herd vertheidigen zu können. Ueberwältigt von diesen peinigenden Gefühlen wird er nun entweder entmuthigt, oder aber besitzt er so viele Seelenstärke und Kraft, sich und die Seinigen dem allgemeinen Wohle aufzuopfern, wagt er sich dann kühn in die Gefahr hinein, so fällt er entweder auf dem Kampfplatze als Leiche, oder er kehrt von diesem als Krüppel auf Lebenszeit nach Hause zurück. Im ersteren Falle hat die

gerechte Sache durch die sehr leicht erklärbare Entmuthigung ihrer Vertheidiger nichts gewonnen, und vielleicht gar den Meuterern weichen müssen; im letzteren sind aber die im Kampfe zu Krüppeln gewordenen Nationalgardisten um so mehr zu bedauern, wenn sie durch die erlittene Verwundung gewerbsunfähig gemacht wurden, und nun in keinem Falle mehr im Stande sind, die Existenz ihrer Familie für fernere Zeiten mehr sichern zu können. Ohne alle Aussicht auf Pension, ohne nicht einmal auf eine Unterstützung vom Staate rechnen zu dürfen, bleibt ihre hülflose Lage dann nur um so gräßlicher, wenn statt der Ernte eines gewerbsamen Fleißes jetzt Noth und Elend mit ihren vielfachen Leiden im Gefolge in die Hütte des Unglücklichen einziehen.

Ein Anderes ist es mit dem besoldeten Linienmilitär, dessen einziger Beruf es ist im Kampfe für Vaterland und Recht zu siegen oder zu sterben, dessen lebenslängliche Existenz im Falle einer Verwundung und fernerer Kriegsuntauglichkeit durch Invalidenhäuser, Gnadengehalte und Pensionen vom Staate selbst im Vorhinein gesichert wurde. Mit dem Bewußtsein solch' einer Sicherheit ist es dann viel leichter und beruhigender, dem Feinde muthig in das Antlitz zu blicken, und kampfbegeistert den Sieg auf Blut und Leben zu erfechten, als solches bei den Nationalgarden der Fall sein kann, deren Mitglieder, gepeinigt von der Sorge für ihre Angehörigen, ihrer eigentlichen

Bestimmung nach, meist nur meuchelmörderischen, aufwieglerischen Rotten, und elendem Gesindel entgegenzutreten bestimmt sind, denen es sonach nicht einmal gegönnt ist, den Tod im offenen Kampfe für das Vaterland auf dem Felde der Ehre, oder in der Vertheidigung der eigenen Habe sterben zu können. Die Aufgabe wäre somit gelöst, welche den deutlichen Beweis herstellen sollte, daß das Nationalgarden-Institut in politischer Beziehung eben so unzweckmäßig erscheint, als es sich durch seine nachtheilige Rückwirkung auf das bürgerliche Leben ganz unpraktisch zeigt und sonach auf die innere Wohlfahrt eines civilisirten Staates nur hemmend einwirken kann. Die Nationalgarde hat bereits in den meisten Städten vor den Augen aller Welt, die lehrreiche Schule ihres ohnmächtigen traurigen Lebens sehr schnell durchgemacht, besonders aber in Pesth während der Septembertage, den vollsten Beweis ihrer politischen Unmündigkeit klar und offen an den Tag gelegt, indem sie im Nichtbewußtsein ihrer wahren Pflicht, oder zu feige, um einer Rotte elenden Raubgesindels mit entschiedener vereinter Kraft entgegenzutreten jenen grausenhaften, Schauder erregenden Mord des unglücklichen Grafen Lamberg vor ihren Augen ruhig geschehen ließ, und somit der Geschichte Pesth's einen Schandfleck aufdrückte, der für ewige Zeiten unvertilgbar bleiben wird. Was hat die Nationalgarde, diese dem Volke anvertraute, und von ihm selbst vertretene, von den Freiheitsaposteln so hoch

gepriesene Sicherheitswächterin der öffentlichen Ruhe und Ordnung dazumal gethan, dieses traurige folgenreiche Ereigniß energisch und ihrer Pflicht getreu zu verhindern? was doch um so leichter ausführbar gewesen wäre als der öffentliche Aufruf zum Morde des Grafen schon Vormittags vor dem Repräsentantenhause erging, welche Verhinderung dieser gräßlichen That um so mehr schon aus Menschlichkeit ihre Pflicht gewesen wäre, als der unglückliche Graf beim ersten Anfalle auf seine Person sich in den Schutz der Nationalgardenwache am Ofner-Brückenkopfe begeben und diese um Sicherung seines Lebens gebeten hatte. So aber überließ sich die Nationalgarde zum Spielballe der Revolutionspartei, welche heimlich in's Fäustchen lachte, und um so mehr erfreut war, als sie von Tag zu Tag immer größere Beweise erhielt, wie die von ihr bewaffnete Volksmacht nicht aus Männern, sondern zum größten Theile aus bloßen Pagodenköpfen und Drahtpuppen bestand, die sich nach Belieben zu jedem Zwecke, sei er auch noch so schändlich uud ehrlos, gebrauchen und sehr erfolgreich verwenden ließen. Nach so bedauerlichen Vorfällen und Erfahrungen, welche uns nun schon sattsam genug die Ohnmacht des Nationalgarden-Institutes in allen seinen möglichen Beziehungen zum Bürger und Staate gelehrt haben, kann es nicht anders kommen als daß in der Brust jedes redlich und gut Gesinnten der fromme Wunsch laut werden muß, das im vorigen Jahre von

nichtswürdigen Pfuschern, unter dem Titel „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ miserabel herabgespielte Revolutions-Drama in gleicher Scenirung und Darstellungsweise nie mehr wieder mit ansehen zu dürfen. Dieses gerechte Begehren wird aber nur dann verwirklicht werden können, wenn die Ideen einer allgemeinen Volks-, sonach auch Pöbelbewaffnung vollends aufgegeben, und die Sicherheit nach Außen und im Innern, der braven und treuen Armee Oesterreichs anvertraut wird, die in allen Unglücks- und Wechselfällen sich bis jetzt noch immer als der einzige uns schützende Hort uud rettende Engel thatenreich, und mit glänzenden siegreichen Erfolgen bewährt hat. Sollte aber während der Dauer eines Krieges es dennoch nothwendig werden, daß der Bürger selbst den Sicherheitsdienst im Innern oder an den Gränzen des Landes übernehmen müßte, so kann und wird doch nie eine solche Vermehrung der streitenden Kräfte die Nothwendigkeit einer allgemeinen Volksbewaffnung herbeiführen.

Die Errichtung von einigen Freikorps, welche schnell einexercirt, und disciplinirt werden, wird dann eher im Stande sein, das Vaterland dort wo es Noth thut zu vertheidigen und den väterlichen Herd zu schützen und zu schirmen, als Tausende von bewaffneten Proletariern, welche von der wühlerischen Propaganda schon früher in Geheim nur zu Raub, Mord und Plünderung bezahlt wurden, nun aber bei dem Rufe: „Zu den

Waffen!" die günstigste Gelegenheit finden, dieses ihr schändliches Gewerbe unter dem Deckmantel der Landes= oder Rechtevertheidigung offen beginnen, und so dem eigenen Mitbürger das tödtende Messer an den Hals setzen zu können. Die schauderhaften Ereignisse der jüngsten Vergangenheit stehen als ernste drohende Zeugen der Wahrheit des hier Gesagten noch lebendig vor uns. Möge der warnende Mahnungsruf derselben für die nächste Zukunft nicht spurlos in die Lüfte verhallen!

Der Judenkrawall
in Pesth.

Wühlerische Umtriebe der Juden. — Der erste Jude im Attila und Kalpak mit klirrendem Säbel und Sporn. — Der Jude Hermann Klein, Redakteur des Schandblattes „der Ungar." — Dessen Adresse am 16. März an seine jüdischen Mitbrüder. — Ein jüdischer Tabakkrämer steckt am 30. März die rothe Fahne aus. — Mehrere Juden, geschmückt mit rothen Bändern, wollen am 1. April die Republik proclamiren. — Thätlichkeiten und Straßenauftritte in der Waizner- und Schlangengasse. — Die Pesth-Ofner Bürgerschaft wird wegen Nicht-Zulassung der Juden in die Reihen der Nationalgarde insultirt. — Bewaffnete Petition der Pesth-Ofner Bürger betreff der ruhestörenden Umtriebe der Juden. — Das Ministerium und der Magistrat in der Klemme. — Nyary, der Retter in der Noth, zettelt einen Judenkrawall in der Königsgasse an. — Das Ministerium fordert die Nationalgarden vor dem Rathhause auf, die Ruhe in der Stadt herzustellen. — Abzug der Petitionirenden unverrichteter Sache. — Das souveraine Volk.

Von allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft in Ungarn hat wohl keine, schon vor den Märztagen an den Umtrieben der radikalen Oppositionspartei thätigeren Antheil genommen, und später keine zur Förderung der Rebelleninteressen kräftiger mitgewirkt, wie die Juden.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, war die heilige Trias, welcher diese Secte an dem verhängnißvollen 15. März um so lauter zujubelte, als durch die zu hoffende bürgerliche Gleichstellung die Grenzen erweitert werden sollten, innerhalb welcher ihr weitfliegender Speculationsgeist nun desto rascher und erfolgreicher sich um die Achse ihres ausschließlichen Schacher- und Wuchergewerbes drehen konnte. Schon in den Oktobertagen des Jahres 1847, noch vor der Erwählung Kossuths zum Deputirten, hatte der Pesth-Ofner Judenvorstand eine Adresse an sämmtliche Comitate Ungarns gerichtet, und in solcher vor der Hand nur um die bedingte Emancipation des intelligenteren Theiles seiner Religionsgenossen die Bitte gestellt, zugleich aber die Drohung ausgesprochen, falls diesen Forderungen kein Gehör gegeben werden sollte, die in allen Schulen und auch zu Hause begonnene magyarisch-nationale Erziehung der jüdischen Jugend vollends aufzugeben.

Einer Deputation, welche sich zu Kossuth begab, um denselben für Unterstützung dieser Wünsche bei seinem reichstägigen Wirken zu gewinnen, versprach der Deputirtencandidat die Gewißheit einer unbedingten Emancipation des ganzen Judenthumes. Mit diesem Versprechen, dessen Erfüllung aber damals noch in sehr weiter Ferne lag, hatte sich der künftige Agitator Ungarns die Sympathien dieser Bevölkerungsklasse im höchsten Grade erworben, zugleich aber auch, woran

ihm noch mehr gelegen sein mochte, dieselbe willfährig gemacht, ihre Geldtruhen zu öffnen, und den Inhalt derselben ihm zu seiner Verfügung zu stellen.

Der Character des niederen Juden war bis jetzt derart beschaffen, daß, ehe er sich den täglichen Lebensunterhalt durch seiner Hände Arbeit verdient hätte, er viel lieber wie der geschlagene Hund am Boden kroch, sich Spott und Hohn geduldig gefallen ließ, wußte er nur, daß auf irgend eine Art bei dem viel bequemeren Schacher ein Profit heraussah, hatte er nur halbwegs die Hoffnung, daß er sich für die ihm angethane Schmach durch Betrug rächen konnte. Der reichere Jude, wenn er zu einem gewinnbringenden Zwecke gelangen wollte, versuchte dies vorerst meist durch Arroganz und Keckheit, so wie durch lautes Einmischen in Alles, was ihm noch so ferne hätte stehen sollen. Erst dann, wenn Alles arrogante und freche Forciren nichts half, hing auch er den Mantel der demuthsvollsten Kriecherei und Heuchelei um, damit er nun auf diesen Umwegen, und mit Hülfe seines Geldes zum gewünschten Ziele gelangen könne.

Ganz anders zeigte sich jedoch das Benehmen der Juden nach der Verheißung, welche aus dem Munde ihres vermeinten Messias gekommen war. Die plötzliche Umwandlung desselben, welche sich durch eine unbändige an die Stelle früherer Kriecherei getretene Arroganz und Bornirtheit kund gab, konnte man schon während des Preßburger-Reichstages in allen Pesth-

Ofner Kaffeehäusern wahrnehmen, und diese Changirung wurde um so bemerkbarer, als die frühere zurückhaltende Schweigsamkeit der schlauen Juden nun mit einemmale lautem politischem Raisonnement gewichen war, wobei sie noch die übermüthige Frechheit hatten, sich als die Lenker der nächsten Weltereignisse jetzt schon im Vorhinein laut zu bezeichnen. Da ertönte plötzlich am 15. März der Schrei der Freiheit, und der Jude, beklebt mit all dem ihm angebornen und erworbenen Schmutze, gemästet durch die seiner Habgier reichlich gefallenen Opfer, gebrandmarkt mit dem ehrschändenden Zeichen des Betruges und Wuchers, trat, geschmückt mit Attila, Kalpak und klirrendem Säbel keck und frech hervor, blickte verächtlich auf die ihn umgaffende Menge als wollte er sagen: Staune mich nur an, du Christenpöbel. Nicht dir, nein mir und meinen hunderttausend Brüdern hat die Stunde der Freiheit geschlagen. Jetzt werden wir die Herren, ihr aber die Sklaven sein! Und verächtlich auf jede Christenseele herabblickend, ging er stolz die Gassen entlang, er glaubte versichert zu sein, es könne und würde ihm nicht fehlen, hatte er sich doch bereits ein kleines Häuflein heißer Protectoren und beredter Vertheidiger jüdischer Menschenrechte mit schwerem Gelde schon zu erkaufen gewußt, hatte ihm ja doch Ungarns größter Volksmann die Erfüllung seiner Wünsche für gewiß schon verheißen.

Der erste Jude, welcher in dem oben beschriebenen magyarischen Costüme am 16. März früh Morgens die Gassen Pesth's durchstreifte, war einer der bekanntesten Wucherer Namens Goldschmidt. Von den Ereignissen in Wien schon im Vorhinein unterrichtet, hatte er sich, wie er an einem öffentlichen Orte selbst erzählte, diesen Maskenanzug schon eine Woche früher angeschafft. Seine Brust zierte zwar eine tricolore Cocarde, um seinen Arm schlang sich zwar ein tricolores Band, jedoch waren an diesen Abzeichen die weißgrünen Farben so schmal und deshalb auch kaum zu sehen, während das Blutroth in Handbreite hervor stach. Auf eine Frage, welche wegen dieser Ungleichheit im Kaffeehause zum Tieger an diesen Kühnen gestellt wurde, antwortete er keck und dreist: die weiß grünen Farben würden ohnedieß binnen Kurzem der rothen weichen müssen. Diesem Beispiele folgten noch am selben Tage mehrere Andere seiner Glaubensgenossen, welche nun in ungarischem Costüme, geschmückt mit dem hervorstehenden Roth der Tricolore von frühem Morgen bis zum späten Abend mit klirrendem Säbel Straßenparade machten. Die ersten Ereignisse nach dem verhängnißvollen März riefen jedoch bei den Juden trotz der von ihnen so keck zur Schau getragenen Zuversicht des Gelingens ihrer Pläne den Gedanken wach, daß, wenn der Alles überwältigende Freudenrausch des ersten Momentes verflogen sein werde, die Emancipationsangelegenheit nebst so manchen anderen

Fragen selbst bei ihren gegenwärtigen Vertheidigern in einem anderen minder glänzenden Lichte erscheinen könnte, was sich durch die lange Zögerung Kossuth's die Emancipation der Juden auszusprechen in der Folge auch wirklich bewahrheitete. Dem zuvorzukommen und um dem vom Volke auf sich geladenen Hasse bei Zeiten noch eine andere Richtung zu geben, sollte daher mit Hülfe der jüdischen Schandpresse ein Gewaltstreich je eher vorbereitet und herbeigeführt werden. Dieß planmäßig zu bezwecken, begann die jüdische Presse die ohnedieß in steter Angst begriffenen Gemüther fortwährend zu reizen, und die Wellen des ohnehin schon tobenden Meeres fortwährend noch zu peitschen. Und wahrlich, der Zeitpunkt in welchem stündliche Zusammenrottungen stattfanden, wo Arbeitslose haufenweise die Straßen müßig durchzogen, wo Uebelwollende und Brauseköpfe, Proletarier und Unzufriedene jede Gelegenheit zum Aufruhr gierig ergriffen, dieser Moment war dem teuflischen Plane der Rebellen, in dessen Hintergrund Vive la république! im matten Schimmer schon damals zu glänzen begann, nur zu günstig. Der erste, welcher zu diesem schändlichen Treiben die hülfreichste Hand bot, war der Jude: Hermann Klein, Redakteur des „Ungar."

Wie dieser den lautgewordenen Ruf: „Freiheit, Gleichheit, und Brüderlichkeit" verstanden und aufgefaßt hat, bewies gleich sein erster preßfrei geschriebener Arttkel (N. 64 des Ungar 1848.) in welchem

er den Hunderttausenden seiner Brüder die frohe Kunde von der Aufhebung der Censur mittheilte.

Also blos den Hunderttausenden seiner jüdischen Mitbrüder; nicht den 12 Millionen seiner ungarischen Mitbürger wurde das frohe Wort zugerufen. Der von Brüderlichkeit und Eintracht so hoch Beseelte, der vom Freiheits- und Gleichheitsgefühle so heiß Entflammte warf in diesem bedeutungsvollen Momente somit den ersten Zunder zur Anfachung der Zwietracht und Aufregung von Neuem wieder hin, indem er die freie Presse gleich bei ihrer Geburt dazu benützte, seinen jüdischen Mitbrüdern zuzurufen: „Hört es, ihr euerer Geburt, eueres Glaubens *) wegen verachtete, ihr hart bedrängten Opfer des unter dem Mantel verknöcherten Vorurtheiles und verjährter Menschensatzung sich bergenden Eigennutzes und Bruderhasses; hört es, dem vaterländischen Organe ist nunmehr ermöglicht worden, euere Beschwerden und Wünsche dem Richterstuhle der Oeffentlichkeit zu übergeben; uns ist die geistige Waffe gegeben worden, die Hydra des Vorurtheiles und Hasses zu be-

*) Es ist noch immer ein schlauer Kniff der Juden, daß sie stets, wenn ein rügendes Wort über ihren Handel und Wandel laut wird, dieß eine Verfolgung und Antastung ihres Glaubens nennen. Wahrlich den Glauben lassen wir euch, aber eueren Handel und Wandel ändert.

kämpfen, das Verworfene und Schändliche zu brandmarken und an den Pranger zu stellen.“

Mit dieser Adresse an seine jüdischen Mitbrüder, die eine Verdächtigung und Anklage der ganzen Christenheit in sich faßt, stempelte der Jude Herrmann Klein sein Organ nun ausschließlich zur Judenzeitung, und während Millionen Freiheit und Gleichheit leben ließen, isolirte er sich mit einer niederträchtigen Lüge, und war sonach der Erste, welcher von Neuem wieder dem gerade für die Juden so verderblichen Separatismus huldigte.

Die gewitterschwangere Nacht vom 30. März auf den 1. April war gewichen, die königliche Resolution und Bestätigung des von Kossuth geforderten ungarischen Finanz- und Kriegs-Ministeriums durch den Baron Etvös überbracht, hatte allgemeinen Jubel und Beruhigung der in den letzten Tagen sehr aufgeregten Gemüther hervorgerufen, und dieß den deutlichsten Beweis für die somit offen ausgesprochene Gesinnungsweise der dazumal noch Ruhe und Frieden liebenden Bürger geliefert. Doch kaum war der Morgen angebrochen, überfiel die Bewohner beider Schwesterstädte eine neue Angst, indem mehrere Individuen geziert mit rothen Federn auf den Kalpaks, und mit gleichfarbigen Cocarden an Brust und Arm, dann unter Vortraguug der rothen Blutfahne mit dem Ausrufe: „Es lebe die Republik!“ die Straßen Pesth's durchzogen.

In niederen eben so wie in höheren Kreisen kannte man nur zu genau die Bedeutung der rothen Farbe aus der Schreckensepoche Frankreichs, man wußte, daß diese Farbe das Abzeichen der Jakobiner gewesen, die wie giftige Dämonen in dem Baume der Freiheit saßen, die Alles, was politischer Fanatismus Schreckliches, und listige Demagogensucht Gefährliches haben, in sich vereinigten, denen Religion und jede Sitte fern blieben, und bei welchen nur zügellose vor keinem Verbrechen erschreckende Selbstsucht den Vorsitz führte.

Das Erscheinen dieses Blutzeichens in Pesth mußte umsomehr Alles mit gerechter Entrüstung erfüllen, als die mit solchem gezierten herumziehenden Tumultuanten wieder keine Anderen als Juden waren. Tags zuvor schon hatte ein getaufter jüdischer Tabakkrämer in der Weitznergasse die Kühnheit eine rothe Fahne auszustecken, wurde aber von mehreren achtbaren Bürgern sogleich zum Einziehen derselben angewiesen. Hermann Klein commentirte diese getaufte jüdische Frechheit in Nr. 87 des „Ungar" mit der Aeußerung: „Das war das Aufflammen des Zornes, und wenn auch die Flamme auf einen Augenblick verschwindet, so bleibt doch der Zorn, bis er nicht durch volle Gewährung des Verheißenen beschwichtiget wird."

Wahrlich ein fürchterlicher Zorn, der eines getauften jüdischen Tabakkrämers, welcher seinem gepreßten Herzen auf diese Art Luft machen wollte, und wohl

besser daran gethan hätte, sich mehr um die Luft seiner meist verpreßten Cigarren angelegentlicher zu bekümmern. Die grenzenlose Keckheit der Juden machte sich noch durch folgenden Umstand desto greller bemerkbar. Schon am frühen Morgen ehe die Juden mit dem Ausrufe: „Es lebe die Republik!“ die Straßen Pesths durchzogen, war die hochbegeisterte tapfere magyarische Jugend die sogenannten Juraten, in ihrem gewöhnlichen Hörsaale, dem Pilvax Kaffeehause versammelt, wo auch schon rothe Fahnen, Bänder und Cocarden auf den Billards bereit lagen. Der Beschluß die Republik zu proclamiren war gefaßt oder vielmehr der geheime Befehl hiezu von Preßburg Tags vorher herabgelangt. Im Pilvaxkaffeehause selbst, dann im Servitenhofe, wo die Nationalgarden-Compagnie des Hauptmannes Fekete, — welche aus Medicinern, sogenannten Literaten, Künstlern und Juden bestand — aufgestellt war, hatte man, wie es sich selbst versteht, die Republik ohne allen Widerstand angenommen. Im ersteren Locale wurde die neue Verfassuug Ungarns, von welcher man vor der Hand nichts als den Namen besaß, dem Kaffeesieder und seinem Dienstpersonale, im Servitenhofe von der Aristokratie der Pesther Intelligenz, weil es zwischen den Hofmauern keine sonstigen Zuhörer gab, einstweilen unter sich selbst proklamirt. Mit dieser sehr beschränkten Proklamation der Republik im Pilvaxkaffeehause und im Servitenhofe war es jedoch nicht abgethan; diese neue liebens-

würdige Errungenschaft, welche sich vom ersten April datiren sollte, mußte nun auch den Bewohnern der beiden Schwesterstädte zur angenehmen Kenntniß gebracht werden. Dies in's Werk zu setzen, war bei der nichts weniger als republikanischen Gesinnung der Pesth-Ofner Bürger damals noch ein sehr gewagtes Unternehmen. Die Debatten und Berathschlagungen hierüber im Pilvaxkaffeehause dauerten bis 8 Uhr Morgens, aber so heftig und fanatisch einige der Schreier dort auch perorirten, eben so muthlos zeigten sich diese Kaffeehaushelden, wenn es hieß: „Hinaus auf die Straße!“ Endlich bestieg die miserable Figur eines abgemagerten Fiscals das Billard und stellte den Antrag, man möchte vorher eine kleine Recognoscirung in der Stadt veranstalten, und es sollten behufs dessen einige Individuen, geschmückt mit den republikanischen Abzeichen und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!“ die Straßen Pesths durchziehen, von dem günstigen Erfolge dieses Geplänkels ließe sich dann erst bestimmen, ob es räthlich sein würde en masse mit dem Ausrufe der Republik aus dem Pilvaxkaffeehause und dem Servitenhofe herauszustürmen. Aber auch zur Ausführung dieses weisen und sehr vorbedächtigen Planes wollte sich lange Niemand freiwillig melden, bis endlich einige kecke Juden hervortraten und sich bereit erklärten den Versuch zu wagen. Diese freche Rotte theilte sich in 2 Abtheilungen, von welchen die eine ihren Weg durch die Herrngasse gegen die Kere-

peser Straße zu einschlug, die andere aber bei dem hinteren Thore des Hauses die Kaffeeboutique verließ, auf den Neumarktplatz sich begab, und sodann von dort aus ihren Anlauf durch die Waitznergasse gegen das Rathhaus nahm. In der Waitznergasse vor dem Hause zum „großen Christoph" genannt, war der Schauplatz der ersten durch diese Frechheit herbeigeführten Thätlichkeiten, indem mehrere Bürger, ja selbst einige Nationalgarden gegen die maßlose Unverschämtheit dieser Judenbuben kräftigst einschritten, und von diesen alsogleich die Ablegung der republikanischen Abzeichen verlangten. Der Frechste aus dieser Schaar, welcher sich hartnäckig weigerte dieser Aufforderung Folge zu leisten, wurde ergriffen, in das nächste Haus geschleppt, der republikanische Schmuck ihm vorerst von den Kleidern gerissen, er selbst aber dann auf das jämmerlichste durchgebläut.

Gleiches Schicksal widerfuhr jener Rotte, welche von der Kerepeser Straße aus den Weg zum Rathhause genommen hatte, in der Schlangengasse aber ebenfalls von mehreren Bürgern auseinandergejagt wurde.— Wuthschnaubend fiel nun der Jude Hermann Klein in Nr. 80 des „Ungar" über jene Bürger her, welche im Bewußtsein ihrer Pflicht den Juden das Tragen der republikanischen Abzeichen verwiesen, und dem Rufe: „Es lebe die Republik!" mit einer derben Tracht Schläge geantwortet hatten. Er schmähte diese Bürger „Aufwiegler, welche auf offener

Straße das Schergen- und Richteramt übernommen hatten, um die roheste Volksjustiz zu üben."

Als eine bemerkenswerthe Thatsache muß hier noch bemerkt werden, daß der Bürgermeister Rottenbiller gleichsam zum Hohne der bei dieser Gelegenheit determinirt aufgetretenen Bürger in einem Plakate vom 9. April das Tragen der republikanischen Abzeichen als etwas ganz Unschuldiges bezeichnete und die Erlaubniß hiezu sogar selbst ertheilte. Gleiches Benehmen der Juden in Preßburg hatte dort die bekannte blutige Osterfeier herbeigeführt uud dieses traurige Ereigniß veranlaßte den Juden Hermann Klein in Nr. 78 des Ungar einen Mord und Verderben speienden Artikel gegen die Christenheit von sich zu geben, welcher mit dem Rufe begann: „Die Freiheit muß mit Blut besiegelt werden."

Die von der Bürgerschaft Ofens verweigerte Aufnahme der Juden in die Nationalgarde und Bürgermiliz wurde von dem Juden Hermann Klein in Nr. 66 des Ungar „ein von Neid, Boswille und Eigennutz gestelltes Ansinnen, entsprungen aus Pöbelwahn und mittelalterlichen Vorurtheilen" genannt. Pesth-Ofens Bürger wurden in diesem frechen Ausfalle „Juchtenhelden, Knutenverehrer und eingedrungene Fremdlinge geschmäht, die am ungarischen Fette bis zum Ersticken sich genährt und hier geborne Landeskinder zu verdrängen strebten."

In Nro. 90 des Ungar zeigte sich endlich die

majestätische Geisteserhabenheit dieses jüdischen Redakteurs in ihrer prachtvollsten Glorie, und es repräsentirte sich mit Einemmale Alles, was die gesammte Christenheit im Falle, daß die Emancipation in diesem kritischen Momente unbedingt durchgehen sollte, von den Juden dann zu erwarten haben würde.

„Wer nicht den Muth hat, **ein wenig Schlechtes zu thun**, um viel Gutes (?) zu bewirken ist für schwierige Augenblicke nicht gemacht."

Dies ist der Titel jenes haarsträubenden Artikels, den diese blutdürstige Feder als Fehdehandschuh, zur Anfachung des wenigstens dazumal noch immer glücklich umschifften Bürgerkrieges von sich schleuderte, und womit Hermann Klein das Ministerium geradezu aufforderte „Christenblut für Judenblut" fließen zu machen.

Wenn wir diese Stufenleiter maßloser Frechheit, hohnspottender Arroganz, und wühlerischer Umtriebe bis zu ihrer höchsten Sproße, welche mit dem Rufe nach Blut nun erklommen war, einer aufmerksam überdenkenden Beobachtung unterziehen, wenn wir hiezu noch in Betrachtung nehmen, welche Hoffnungen die Juden an öffentlichen Orten, von künftigen Bürgermeistern und Ministern aus ihrer Mitte, laut werden ließen, welche Drohungen sie gegen ihre christlichen Mitbrüder jetzt schon ausstießen, so darf es uns nicht wundern, wenn die seit 15. März schon vor-

herrschende Aufregung gegen die Juden wirklich schon bis zum höchsten Grade gesteigert worden war.

Am 19. April Morgens begann diese Aufregung gegenseitig auf den Straßen in Thätlichkeiten auszuarten. Ein frecher Judenbube, welcher mit einem Bürger auf dem Servitenplatze ins Handgemenge kam, verwundete diesen mit gezücktem Säbel an der Hand. In allen Straßen Pesth's zeigten sich Zusammenrottungen, und man drang allgemein auf die Entwaffnung der Juden.

Nachmittags um 2 Uhr versammelte sich ein Theil der Bürgerschaft im Hofe des Redoutengebäudes. Gedruckte Blätter, welche hier und an anderen Orten in der Stadt vertheilt wurden, enthielten eine Petition, welche an den Wohlfahrts- (?) Ausschuß nachstehende 3 Forderungen richten sollte:

1. daß die in die Nationalgarde eingetretenen Juden sofort entwaffnet werden;
2. daß alle, weniger als 10 Jahre in Pesth wohnenden Juden, aus der Stadt geschafft werden sollen; endlich
3. daß der Redakteur Hermann Klein seiner blutdürstigen, fortwährend Aufruhr predigenden Artikel wegen zur Verantwortung gezogen und die weitere Ausgabe des „Ungar" untersagt werde.

Während die Debatten über diese Forderungen eine allgemeine Aufregung hervorriefen, wirbelten plötzlich die Trommeln der Nationalgarden durch alle

Straßen Pesth's. Um 3 Uhr setzte sich die Nationalgarde von allen Allarmplätzen in Bewegung und umringte, einige tausend Mann stark, das Rathhaus, während sich der Bürger-Ausschuß in den Sitzungssaal begab, um dem Wohlfahrts-Comité die betreffende Petition zu überreichen.

Bürgermeister Rottenbiller beschuldigte nach Durchlesung derselben den Sprecher der Deputation, Fiscalen Pazar (nachmals bei der Mordszene des Grafen Lamberg mitbetheiligt) laut der Aufwiegelung des Volkes gegen die Juden, worauf Pazar erwiderte, daß er keinen Schritt über die erlaubten Gränzen gethan habe, er und seine Mitbürger wären keine Aufwiegler, sie hätten nur das gesetzlich erlaubte Petitionsrecht geübt. Rottenbiller gab dem zur Antwort, daß die heutigen Bewegungen in der Stadt durchaus nicht der Art wären, denn im Gefolge eines großen bewaffneten Haufens *) dringe man mit Gewalt darauf, die Punkte

*) Wer hat denn das Volk bewaffnet, wer hat diesem die Begriffe von unbeschränkter Volkssouverenität beigebracht, und wie kommt es, daß das souveraine Volk in der Ausübung der ihm aufgedrungenen Rechte nun plötzlich ein bewaffneter Haufe genannt wird??? Drei Fragen deren Beantwortung das schändliche Spiel, welches die sogenannten Volksfreunde mit dem Volke getrieben, wohl in das klarste Licht stellen müssen.

der Petition gegen die Juden zu formuliren und zu unterzeichnen, keine nicht constituirte Macht habe ein Recht darauf Beschlüsse zu fassen, und nur der Regierung allein stehe es zu Anordnungen zu treffen, die eine wirkliche Geltung haben könnten. *)

Mittlerweile traten der Ministerpräsident Graf Batthyani, in Begleitung des Generalen Moga und Nyary in den Saal. Batthyanis gebieterische Verweisung, bei der nun sehr stürmisch begonnenen Verhandlung zur Ruhe und Ordnung, half eben so wenig, wie dessen Befehl zum Abzuge der bewaffneten Nationalgarden. Die Deputation verharrte entschieden auf der Unterzeichnung der Petition. Zwei Stunden waren bereits verflossen, ohne zu einem entscheidenden Resultate gelangen zu können, als Nyary den Bürgermeister bei Seite rief, und ihn ersuchte die Debatte wo möglich noch eine Stunde länger hinaus zu dehnen, er selbst aber werde sich einstweilen, fortbegeben, und den Versuch wagen, auf eine andere Weise die

*) Wir erlauben uns hier noch eine Frage. Wie, wenn Oesterreichs gütiger Kaiser in den Märztagen den Stürmenden im gleichen Tone geantwortet haben würde? Wahrlich es wäre zu wünschen gewesen. Der Sturz des Absolutismus hätte uns dann nicht dem Terrorismus der Rebellen in die Hände geschleudert!

Nationalgarden vom Rathhausplatze wegzuziehen. Rottenbiller war zu dieser Intrigue gleich bereit, und Nyary eilte auf den Platz zum Museum, wo sich die Juraten, die treuesten Anhänger der Juden, und die schon Eingangs erwähnte Feketeschaar ebenfalls zu einer Berathung zu Gunsten der Juden versammelt hatten. Nyary, welcher mit lautem Jubel empfangen wurde, zog mehrere der Vertrautesten aus dieser Versammlung augenblicklich bei Seite, und stellte ihnen das Drohende der Gefahr auf dem Rathhausplatze auseinander. Nur auf eine Art wäre Rettung möglich, zu dieser aber müßten ihm seine Getreuen hülfreiche Hand bieten.

Nachdem sich Alle augenblicklich hiezu bereit erklärten, vertheilte er an die in sein geheimstes Vertrauen Gezogenen einige hundert Gulden Banknoten mit der Weisung, sogleich in die Stadt zu eilen und dort aus dem Pöbel einige Individuen zu dingen, welche auf der Waitznerstraße und in der Königsgasse durch Insultirung der Juden und nöthigenfalls selbst auch durch Einschlagen der Fenster jüdischer Wohnungen einen Crawall anzetteln müßten. Sobald das solcherart geschürte Aufruhrsfeuer aufgelodert, und das Proletariat aus der nächsten Umgebung den Revolutionsmachern sich angeschlossen haben werde, sollten die gedungenen Rädelsführer mit dem Rufe: „Revolution! In der Königsgasse werden die Juden ermordet!“ dem Rathhause zueilen, wo er (Nyary) das Weitere dann schon verfügen werde.

Dies war der Operationsplan, welchen Nyary in der Schnelligkeit ausgesonnen hatte, um den Vertheidigern der souverainen Volksrechte einstweilen eine anderweitige Beschäftigung zu bieten, und somit auf die schlaueste Weise den Entsatz des von den Nationalgarden belagerten Rathhauses mit sicherem Erfolge zu bewerkstelligen.

Die teuflische List gelang vollkommen, indem nicht einmal Bestechungsmittel nothwendig gewesen wären um den Haß des Pöbels gegen die Juden anzureitzen, ihm die Zügel abzunehmen und seiner Wuth nun auch vollen freien Lauf zu lassen. Es war 6 Uhr Abends, als in den zwei obgenannten meist von Juden bewohnten Straßen dieser angezettelte Aufruhr ernstlich zu toben begann. Haufen von Proletariern, Weibern und Kindern mit Stöcken, Knitteln und a. d. gl. bewaffnet, durchzogen die Landstraße, Waitznerstraße und die Königsgasse. „Nieder mit den Juden! Hinaus mit den Juden! Tod den Juden!" war das wüthende Geschrei, welches den Tumult begleitete.

General Moga beorderte einstweilen starke Militärabtheilungen von Ofen nach Pesth, und zwar 4 Compagnien Grenadiere, ein Piket Cürrassiere und einige Compagnien Ceccopieri Infanterie.

Wie verabredet, gelangte die Kunde von diesen bedauerlichen Exzessen sehr schnell auf den Rathhausplatz. Rottenbiller erschien auf dem Balkone begleitet von Batthyani und Nyary und hielt, unterstützt von

seinen beiden Begleitern, an die versammelten Nationalgarden eine Anrede in welcher er versprach, daß die 3 Punkte der eingereichten Petition gegen die Juden gesetzlich berathen, und dann gewiß auch dem Wunsche der Bürgerschaft gemäß eine befriedigende Lösung erhalten sollten, nun aber fordere es die Menschlichkeit und Bürgerpflicht, dem in einem Theile der Stadt ausgebrochenen Aufruhre, und den mit solchem verbundenen Gewaltthaten wo möglich schnell ein Ziel zu setzen, weßhalb er die Nationalgarden an ihren Eid und an ihre Pflicht mahnend ersuche, sogleich starke Patrouillenabtheilungen zu bilden und die gestörte Ruhe in der Stadt wieder herzustellen. Daß sich die getäuschten Nationalgarden hiezu sogleich bereit erklärten, dem Aufrufe Folge leisteten und nun gerade zum Schutze derjenigen forteilten, gegen welche sie einige Stunden früher im Vereine klagbar aufgetreten waren, dies war der einzige ehrenhafte Zug den die Pesther Nationalgarde, während ihres 9monatlichen Embryolebens aufweisen kann.

Um 8 Uhr Abends erschien Graf Batthyani auf dem Tumultplatze, in einiger Entfernung folgten ihm mehrere Compagnien Infanterie. Die Menge empfing den Ministerpräsidenten mit lautem Eljenrufe. Als jedoch Batthyani den Pöbel haranguiren wollte, nach Hause zu gehen und sich zu zerstreuen, war die Antwort die er bekam: „Wir wollen keine Juden!“ welchem Rufe Schreien und Pfeifen folgte. Nun rückte das

Militär an. Unter Trommelschlag wurde die Aufforderung verlesen, daß die Gruppen sich zerstreuen, und keine neuen Zusammenrottungen mehr stattfinden sollten — bei Anwendung von Gewalt, — und jetzt erst fingen die Straßen an sich zu säubern.

Tags darauf erschien ein von sämmtlichen Ministern unterzeichneter Erlaß, in welchem der in der Judenangelegenheit petitionirende Ausschuß der Bürgerschaft des Aufruhres beschuldigt wurde, weshalb auch gegen die Ueberreicher der Petition die Criminaluntersuchung schon angeordnet sei. Zugleich wurde bekannt gegeben, daß Niemand berechtigt wäre Volksversammlungen einzuberufen, ohne Bewilligung des Ministeriums, widrigenfalls nach dreimaliger Aufforderung zum Auseinandergehen dasselbe durch die Gewalt der Waffen bewerkstelliget werden würde.

Rücksichtlich der Judenangelegenheit wurde kein Wort erwähnt und dieselbe kam auch nicht mehr zur Sprache. Nur dem Judenvorstande ertheilte man im Geheim den Rath dahinzuwirken, daß die Juden einstweilen freiwillig von der Einreihung in die Nationalgarde abstehen und deshalb auch ihre Waffen abliefern möchten; wozu sich diese nach den Auftritten am 19. April auch wirklich entschlossen. Hermann Klein redigirte aber von nun an nur desto kecker und frecher sein Journal weiter.

An dieses Faktum, welches wir aus der ungarischen Revolutionsepoche mit vorliegender Skizze hervorgehoben

haben, knüpfen sich der Betrachtungen sehr viele. Sie alle der Reihe nach aufzuzählen und vorübergehen zu lassen ist hier nicht der Ort dazu. Wir wollen sonach nur in der Kürze die Wichtigsten derselben berühren.

Schon vor den Märztagen hatte man dem Volke die segenbringende Lehre beizubringen versucht, daß das Petitionsrecht ein Recht sei, welches geübt allein die Freiheit und Oeffentlichkeit in einem constitutionellen Staate zu beurkunden im Stande sei. Man hatte dem Volke den Glauben eingeimpft, daß — wenn die Regierung vor Abweichungen in das Willkührliche bewahrt werden soll, oder wenn dieselbe den Fingerzeig des allgemein sich kundgebenden Volkswillens dort nicht beachten wollte, wo es sich darum handeln würde, Vorurtheile und Irrthümer, diese verderblichsten Geschwüre im Organismus des Staatskörpers, auszuschneiden — das Volk selbst dann im Rechte sei, wenn es sturmpetitionirend auf Abhilfe dringe. Man bewaffnete zu diesem Zwecke das Volk, und machte die Nationalgarde zur Wächterin der constitutionellen Freiheiten, welche Letztere man, mit gutem Beispiele vorangehend, ebenfalls sturmpetitionirend errungen hatte. In so lange als die Forderungen der Märztage mit dem kaiserlichen Worte noch nicht bestätigt waren, so lange als das Bestehen des ungarischen Finanz- und Kriegsministeriums sehr zweifelhaft noch immer in Frage gestellt war, bis zu dem Tage der allerhöchst herabgelangten sanctionirten Bestätigung derselben war dem souverainen

Volke Alles erlaubt. Volksversammlungen, Zusammenrottungen und Sturmpetitionen wurden ruhig zugelassen, und weder Bürgermeister Rottenbiller noch der Präses des Wohlfahrtsausschusses Nyary fanden an diesen täglich stattgefundenen Excessen auch nicht den mindesten Anstoß. Denn es galt ja, mit dem Rütteln am Kaiserthrone die eigene künftige Stellung zu befestigen. Das souveraine Volk sollte aber nur in so lange, als solches, in dem Wahne seiner Autorität fortleben, bis es erfolgreich mitgeholfen haben würde die ungarischen Ministersitze in Pesth aufzustellen. In dem Momente aber, in welchem solches geschehen war, wurde das souveraine Volk zum Lohne seiner thätigen Mithülfe abgedankt.

Es war nun wieder nichts mehr, wie ein roher Pöbelhaufen, die im Bewußtsein ihres Rechtes und ihrer staatsbürgerlichen Pflicht wegen der republikanischen Umtriebe der Juden um Abhülfe Petitionirenden wurden Aufwiegler genannt und in Criminal-Untersuchung gezogen, endlich aber auch die Einberufung von Volksversammlungen behufs Ueberreichung von Petitionen — ein Recht, welches die gegenwärtigen Machthaber bisher jedem Schufte zugestanden hatten, unter Androhung von Waffengewalt fernerhin auf das strengste untersagt.

Das bekannte: Le roi est mort! Vive le roi! hieß jetzt zeitgemäß übersetzt: Der Absolutismus ist

todt, es lebe der Despotismus. Aber auch mit diesem Letzteren allein, terroristisch ausgeübt, konnten die magyarischen Machthaber jenes Schicksal nur auf eine kurze Zeit von sich abwenden, welches sie selbst den von ihnen Gestürzten einige Wochen früher bereitet hatten.

Wer die Maskerade dieser miserabel verkappten, Volksfreunde spielenden Freiheitscoriphäen, im vorigen Jahre nicht gleich Anfangs bei ihrem ersten dummdreisten Auftreten durchgeblickt hat, wahrlich dessen Geistes und Verstandesbeschränktheit ist nur zu bedauern, und ein Volk, welches sich von solch anerkannten Matadoren der Lüge, des Verrathes, der Heuchelei und des niedrigsten Betruges am Narrenseile gängeln läßt, liefert eben durch diese offen an Tag gelegte Unmündigkeit seiner selbst nur den triftigsten Beweis, daß es noch einen weiten Weg zurückzulegen habe, bis es dorthin gelangen werde, wo es den Namen „das souveraine Volk" mit vollem Rechte werde annehmen können.

Was die niedrige Handlungsweise Nyarys betrifft, mit welcher er den hier erzählten Krawall selbst anzettelte, so läßt sich hierüber kein Wort verlieren. Diese Handlung ist ganz vereinbar mit dem Charakter eines Menschen, der, wie bekannt, nur von Schuldenmachen und von der Unterstützung der Juden lebte, welche in ihm ihren eifrigsten Emancipationsverfechter zu besitzen vermeinten, dabei aber trotz aller ihrer Schlau-

heit und List blind blieben, um es zu sehen, wie die Tausende welche sie in den letzten Jahren ihrem vermeinten Protector zu vorgespiegelten Zwecken zufließen machten, statt zu diesen benützt zu werden, nur einzig und allein in die Tasche einer buhlerischen Komödiantin wanderten. O Vanitatum Vanitas!

Deutsche Anfrage bei dem magyarischen Nationalstolz.

Nichts bezeichnet wohl so sehr den Unterschied zwischen den Deutschen und ihren Nachbarn jenseits des Rheins und des Kanals, als jene allzu bescheidene Schweigsamkeit, mit welcher Deutschland die auf seinem eigenen Boden gezogenen Früchte deutscher Gelehrsamkeit, deutschen Scharfsinnes und Fleisses aufnimmt!

Wenn der Franzose den unansehnlichsten Brocken irgend eines ägyptischen Tempels wo ausbrach und seinem Vaterlande zuführte, so konnte er sicher sein, mit diesem Schatze durch die Posaunen der Journalistik überall so angeblasen zu werden, wie der unbedeutendste Karlsbader Kurgast bei seinem Einzuge. Hat ein Engländer eine Incunabel mit heimgebracht, so sind die ellenlangen Zeitungen zu kurz für die Schleppen der Courkleider, welche jedes öffentliche Blatt diesem Funde zu Liebe gleich anlegt. Wie mancher segen=

bringende Schatz aber wurde in Deutschland aus dem tiefen Schachte des Wissens schon gehoben, wie mancher Edelstein der Kunst fand sich schon auf Germaniens Boden, und wurde dann zum Brillanten geschliffen, ohne daß auch nur ein „Schau hin!“ sich vernehmen ließ, oder ein freundliches Wort die Ernte deutscher Betriebsamkeit und Anstrengung im Gebiete des Forschens freundlich begrüßt hätte. Diese mit sich selbst zufriedene Bescheidenheit gehört, wie Tacitus (Germ. XV.) schon bemerkte, zu dem Wunderbaren des germanischen Charakters.

Ein gleicher Widerspruch zeigt sich, wenn die Bewohner der österreichischen Monarchie unter sich in Bezug auf das Eigenthümliche der verschieden allda zusammenlebenden Volksstämme einem prüfenden Blicke unterzogen werden. Unter allen Nationalitäten des Kaiserstaates drängt sich dabei wieder der Magyare mit den Ueberresten und Bruchstücken seines ursprünglichen Lebenstypus dem Beschauer in grell abstechender Weise entgegen.

Während Oesterreichs deutsche und zum Theil auch slavische Bewohner mit hochsinnigem Eifer dahinstreben die Früchte einer glückbringenden Civilisation sich nutzbar zu machen, zu diesem Zwecke auf dem Gebiete des Wissens und der Kunst immer rüstigeren Fortschritt verrathen, und nur ihre eigenen Kräfte dazu anwenden, um durch rastlose Thätigkeit und beharrliche Ausdauer die belebende Pulsader des Wohlstandes „In-

dustrie und Handel" in fortwährendem Laufe zu erhalten, während diese Nationalitäten sonach wohlberechtigt sein könnten ihr Haupt mit Stolz zu erheben, weil dieser mit Recht auf das Bewußtsein gegründet werden kann, an dem geistigen Fortschritte der Menschheit regen Antheil genommen zu haben; ist es in Wahrheit allein der Magyare, welcher bisher nur materieller Behaglichkeit ausschließlich fröhnte, um den geistigen Fortschritt sich nie bekümmerte, und dennoch vom sogenannten Nationalstolz aufgebläht, diesen auf die bornirteste Weise mit dem Wahlspruche: extra Hungariam non est vita, et si est vita non est ita, zur Schau tragen zu dürfen vermeint.

Wir wollen hier nicht auf die vernachlässigte Bodenkultur Ungarns hinweisen, wir wollen jene reichen Schätze nicht nennen, welche dieses segensreiche Land in Ueberfülle in seinem Innern birgt, und welche demselben mit geringer Sach- und Fachkenntniß und mit einem unbedeutenden Kraftaufwande schon abgewonnen werden könnten, wir wollen hier nicht in Erwähnung ziehen, wie dem magyarischen Edelmanne jede scientifische Kenntniß selbst der populärsten Gegenstände bisher fremd blieb, wie er aus Mangel an hinreichender Bildung und praktischer Weltkenntniß sich zum größten Theile nicht einmal über die Grenzen seines Comitates hinaustraut, weil er nur innerhalb dieser für das was er zu sein glaubt gehalten werden kann, wir wollen uns vielmehr von diesem lethargischen Zustande der Puszta-

bewohner hinweg, und der Hauptstadt des Landes zuwenden, und in diesem Brennpunkte magyarischer Bildung eine Promenade in die Gefilde der Kunst und Wissenschaft machen, um zu untersuchen, ob vielleicht hier, wo die Elite des magyarischen Stammes versammelt ist, Entschädigung für die traurigen Erfahrungen auf der Puszta geboten, ob etwa auf der Bahn des magyarisch künstlerischen Lebens ein Motiv aufgefunden werden könne, welches den europaberühmten Stolz der Magyaren zu rechtfertigen wohl im Stande wäre.

Auf der Wanderung zu diesem Zwecke wollen wir vorerst den Weg nach dem Nationaltheater einschlagen.

In der Vorhalle sitzt der Cassier, ein trikolores Käppchen auf dem Kopfe nachlässig in seinem Lehnstuhl, streicht sich mit vieler Andacht den gewaltigen Schnurrbart und conversirt in behaglichem Tone mit einigen Lions, vor welchen die schöne Damenwelt hier die Revue passiren muß.

Wir fordern auf gut deutsch ein Parterrebillet, — keine Antwort, — wir ersuchen nochmals — der Cassier wirft uns einen nachlässigen Blick zu und fährt ruhig in seinem Discurse fort. — Wir werden dringender — da wirft uns Se. Hochwohlgeboren der magyarische Herr nemes ember mit verächtlichem Blick ein Billet hin, und belehrt uns auf g u t d e u t s c h, er habe uns nicht verstanden, weil hier nur magyarisch gesprochen werde.

Wir treten in das Parterre; der Zufall will es, daß wir von unserem Nachbar magyarisch angesprochen werden; wir entschuldigen uns, ihm nicht entgegnen zu können, weil wir nicht magyarisch sprächen. Der Erstaunte wirft uns einen höhnisch lächelnden Blick zu, murmelt das ihm bereits sehr geläufig gewordene „Baszama Swab“ zwischen den Zähnen, und kehrt uns verächtlich den Rücken.

In unserer Nähe entspinnt sich ein Wortwechsel. „Wissen Sie, wer ich bin,“ donnert ein à la Ourang-outang bewachsenes Bartgesicht einem schnurbartlosen Herrn entgegen. „Ich bin Magyare, und was sind Sie?“ — Ruhig und gelassen antwortet der Befragte: „ich bin ein Deutscher!“ — „Da sind Sie etwas Rechtes!“ entgegnet der Erstere, und wendet sich mit Verachtung weg. Die Umstehenden schlagen eine Lache auf und rufen Eljen Magyar!

Der Vorhang rollt auf. In dem glänzend ausgestatteten Costume-Stücke stellt sich unsern Augen folgende Scene dar. Ein magyarischer Edelmann kömmt in die Residenz zu Hofe. Er hat mit der Kaiserin zu sprechen, und wünscht von dem Pagen angemeldet zu werden. Dieser versteht ihn aber nicht und ersucht ihn daher, sein Anliegen deutsch vorzutragen. Die Gesichtsmuskeln des Magyaren ziehen sich krampfhaft zusammen und derselbe gibt vor Wuth alle Physiognomieportraits Lavaters zum Besten — schallendes Gelächter im Parterre und auf der Gallerie; — nochmals spricht

er magyarisch, doch der Page bleibt stumm und unbeweglich. Nun muß er nothgedrungen zu dem Aeußersten schreiten und läßt auf deutsch die Worte vernehmen: „Melden Sie mich bei der Kaiserin!“ — Nachdem der Page abgetreten, eilt der Magyare, vor Zorn weinend, in den Vordergrund bis an das Proscenium, schleudert einen Fluch so gräßlich als ob ihn die Hölle selbst geboren hätte, auf sein Haupt nieder, denn er hat das Gelübde, das verhaßte deutsche Wort seinen Lippen nie entschlüpfen zu lassen, nach jahrelanger ruhmvoller Ausdauer denn doch brechen müssen. Er selbst erschrickt vor dem gräßlichen Fluche, der so eben seinen Lippen entströmte; ihn zu tilgen, das Verbrechen an sich selbst zu strafen, faßt er mit fester Entschlossenheit den Muth, und gibt sich eine — derbe Ohrfeige. Das Theater erzittert ob des Eljensturmes, welcher nun in allen seinen Räumen losbricht, das Fora-Rufen beginnt, und die rührende Ohrfeigen-Scene muß da capo gespielt werden.

Beim Souper hören wir, daß der Tausendkünstler Bosco in einigen Tagen auf dem Nationaltheater seine Zauberkünste produciren werde, doch habe die Direction (Graf Raday) die unabweisliche Bedingung gestellt, daß Herr Bosco nicht deutsch parliren dürfe. Erst nachdem der Künstler versichert habe, daß er der deutschen Sprache nicht mächtig sei und diese nur radebreche, seine aus deutschen, französischen und italienischen Worten untermengte Erklärung aber ohne-

dies nur ein bloßes Kauderwelsch wäre, da hätte Graf Raday seine Einwilligung mit den Worten gegeben: „Nun wenn dies der Fall ist, und Sie auf der Bühne bloß kauderwelsch sprechen wollen, so steht Ihrem Auftreten Nichts im Wege.“

Wir wollen Tags darauf die Pesther Musikvereinsschule besuchen, und finden das finstere Local derselben in einer der befahrensten Straßen zu ebener Erde in einem ehemaligen Verkaufsgewölbe von Schwefelfäden.

Auf die von uns gestellte Frage, ob für ein so wichtiges Kunstinstitut kein passenderes Locale gemiethet werden konnte, erhalten wir zur Antwort, es fehle an den nöthigen Mitteln, obwohl der besäbelte Klavierspieler Liszt und noch mehrere andere ausgezeichnete Künstler durch Veranstaltung von Concerten namhafte Summen zur Errichtung eines Conservatoriums herbeigeschafft hatten. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß auch die ausgezeichnete Gesangskünstlerin Wiens, Madame Hasselt-Barth, sich bereitwillig gezeigt habe, in jedem Jahre mehrere Gastvorstellungen zur Unterstützung des Conservatorium-Fondes auf dem Nationaltheater geben zu wollen, daß ihr aber die Direction in dankbarer Anerkennung dieses wohlmeinenden Anerbietens eröffnete, sie m ü s s e vorerst magyarisch lernen, damit die geheiligten Hallen des vaterländischen Musentempels durch die profanen deutschen Laute nicht entweiht werden.

Wir lesen die Affiche eines Concertes, welches Nachmittags in der Gyülde stattfinden und in welchem sich ein neuerstandenes Wunderkind, ein zweiter Liszt in spe produciren soll. Die Neugierde treibt uns hin. Da sitzt der arme 10jährige Kleine, wie eine gewaltsam aufgeschossene Treibhauspflanze, abgemagert, mit mattem Blicke, das Haar à la Liszt nachlässig herunter hängend; sein Vater, ein Musikus aus V.... steht hinter ihm und forcirt die Virtuosität seines Wunderkindes durch Puffer und Zwicker derart, daß der Gemarterte nur mit der größten Anstrengung den Ausbruch der ihm in die Augen dringenden Thränen zu verhalten mag. Eine angeblich von dem Knaben componirte ungarische Phantasie versetzt die Anwesenden in lautes Entzücken, und des Jubels wird kein Ende. Damit das Geschlecht der besäbelten Klavierspieler in Ungarn nicht aussterbe, wird auf Anregung eines kunstbegeisterten Magnaten eine Collecte veranstaltet, welche in einigen Tagen bis zu der Summe von 10,000 fl. anwächst, und mit welchem Gelde die musikalische Ausbildung des magyarischen Kunstjüngers in Paris bestritten werden soll.

Einige Wochen später begegnet uns vor dem elendigen Lokale der Pesther Musikschule ein Kaufmann, welcher so eben aus dem Geburtsorte dieses Wunderkindes angekommen war, und erzählt uns, daß der Vater des Miniaturvirtuosen von dem ihm zu dessen weiterer Ausbildung übergebenen Gelde sich ein pracht-

volles Ameublement und ein Wiener Clavier um 1000 fl. angeschafft, den Kleinen aber vor der Hand nach Wien in die musikalische Lehre gegeben habe.

Wir treffen mit einem Literaten zusammen, er ladet uns ein, ihn zu einem Violinspieler des ungarischen Theaters zu begleiten, für welchen er ein Opernlibretto schreiben soll, weßwegen noch eine Besprechung stattfinden müsse. Wie wir auf dem Wege dahin hören, soll der Stoff der ungarischen Geschichte entnommen werden, und die sehr interessante Episode aus dem Pichler'schen Romane: „Die Wiedereroberung Ofens" behandeln.

Wir treten in das Zimmer des angehenden Opern-Componisten ein und die Debatte beginnt.

Dichter und Compositeur sind über die Wahl des Stoffes in so weit einig, nur bemerkt der Letztere, daß er dießfalls mit der Direction Rücksprache gepflogen und diese ihm bemerkt habe, sie würde diese Oper nur dann zur Aufführung zulassen können, wenn der Dichter den Herzog von Lothringen und die anderen deutschen Heeresführer mit ihren Truppen ganz aus dem Spiele lassen, den deutschen Major Wattenwyl, welcher der Geliebte der Gräfin Marie Batthyani und ein Jugendgespiele des Renegaten Abdurahman Pascha war, in einen Ungarn metamorphosiren würde, weil nur durch diese Abänderungen allein ein glänzender Succeß dieser Oper schon im Vorhinein sich assecuriren ließe.

Wir befinden uns in einer Kunsthandlung. Einige Tage früher wurde im Nationaltheater vom Orchester

ein neu componirter Körtanz gespielt und mit lautem Beifall aufgenommen. Zwei Honienthusiasten stürzen in das Verkaufsgewölbe und erkundigen sich mit dringender Hast, ob der erwähnte Körtanz, welcher so vielen Beifall gefunden, auch schon im Stiche erschienen sei. Der Kunsthändler bejaht und legt den Fragern die gesuchte Composition vor. Aber welch ein Schrecken malt sich auf ihrem Antlitze, der Kör ist horribile dictu! von einem Deutschen componirt. Verächtlich wird die Piece bei Seite geworfen und mit den Worten: Teremtete! von einem Schwaben mag ich Nichts, eilen die Betrogenen mißmuthig von dannen.

Wir lesen ein Plakat, welches eine Vorlesung über die Wirkungen des Schwefeläthers im Universitätssaale gehalten durch den Professor Dr. A . . . . ankündigt und zwar in deutscher Sprache.

Acht Tage früher fand dieselbe Vorlesung in magyarischer Sprache Statt. In mehreren Journalen wurde Professor A . . . . ersucht, diese Vorlesung auch der deutschen Bevölkerung Pesths zugänglich zu machen. Das Entréegeld á 10 kr. CM. für die Person ist auch heute wie vor 8 Tagen zur Unterstützung dürftiger Mediziner bestimmt. Wir eilen hin, denn die Sache interessirt uns. Der Saal ist dicht angefüllt, und auch die Elite der Pesther Damenwelt hat sich heute sehr reichlich eingefunden. Die anberaumte Stunde verrinnt, der Professor erscheint noch immer nicht. Man wird ungeduldig. Endlich tönt in der Ferne Säbelgeklirr,

Adlerstein, Joh. Janotyckh v.

Federzeichnungen Eine Reihe von Skizzen, den socialen und politischen Zustä
nden in Ungarn vor und während der Revolutionszeit entnommen

Bd.: 1

Wien 1850